Universität für angewandte Kunst Wien
*University of Applied Arts Vienna*

# Margarete Schütte-Lihotzky – Bauen und Design

in Zeiten der Siedlerbewegung

Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades
„ Mag.a art.“ (Magistra artium)

in den Unterrichtsfächern
Textiles und Technisches Werken

eingereicht an
der Universität für angewandte Kunst Wien
am Institut für Kunstwissenschaften, Kunstpädagogik und Kunstvermittlung
bei ao. Univ. -Prof. Dr. phil. Werkner Patrick

vorgelegt von

**Mira Tesselaar**

Wien, April 2014

Verfasserin: Mira Tesselaar
Studienkennzahl lt. Studienblatt: S 0412831
Studienkennzahl: S190 591 592

Betreuer: ao. Univ. -Prof. Dr. phil. Werkner Patrick

**Eidesstattliche Erklärung**

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benützt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe und dass diese Diplomarbeit weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin/ einem Beurteiler zur Beurteilung) in irgend einer Form als Prüfungsarbeit vorgelegt oder veröffentlicht wurde und dass dieses Exemplar mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

Wien, April 2014 Unterschrift:

*„Die Art des Lebens und Wirkens der Menschen bestimmt die Formen der Umwelt, von der Landschaft, der Stadt, dem Dorf, den Arbeitsstätten und den Wohnungen bis zum Raum und Gerät. Das Wohlergehen, aber auch die Nöte des einzelnen wie der Gemeinschaft sind daher rückwirkend wesentlich von diesen abhängig. Das verpflichtet den Gestalter der Umwelt mit höchster, wertender Verantwortung den mannigfachen Anforderungen des Lebens gegenüber, diesen ohne einseitige Überschätzung von Material, Technik oder Form hilfreich und wegweisend gerecht zu werden."*[1]

Es wurde beim Verfassen der Diplomarbeit mit dem Titel: „Margarete Schütte-Lihotzky - Bauen und Design in Zeiten der Siedlerbewegung" nicht auf eine gendergerechte Sprache geachtet.

[1] Schuster zit. n. Sommer 1976, S. 10.

# Vorwort

Die vorliegende Diplomarbeit entstand im Wintersemester des Jahres 2013/ 2014 im Rahmen meines Studiums der Kunstpädagogik für Technisches und Textiles Gestalten an der Universität für angewandte Kunst Wien. Vor einigen Jahren nahm ich an einer Vorlesung über Architekturgeschichte von Prof. Boeckl teil, in dieser mein Interesse an der ersten weiblichen Architekturabsolventinnen Österreichs, Margarete Schütte-Lihotzky, erstmals erweckt wurde. Die Idee, Schütte-Lihotzky und ihr Design zum Motiv meiner Diplomarbeit werden zu lassen, entwickelte sich im Dialog mit meinem Diplombetreuer ao. Univ. -Prof. Dr. phil. Werkner Patrick.

Bevor ich mit dem Schreiben der vorliegenden Arbeit begonnen habe, folgte ich, wie schon Schütte-Lihotzky, Oskar Strnads Rat, ins Zentrum der Auseinandersetzung zu gehen, und fuhr nach Hietzing in die Werkbundsiedlung, um einen Eindruck vom Werk Schütte-Lihotzkys zu bekommen.

Literaturrecherchen zu Person und Schaffen Schütte-Lihotzkys erbrachten nur einige wenige Berichte über sie und ihre politischen Aktivitäten, ihr Design für die Werkbundsiedlung in Wien und Ergebnisse über die Frankfurter Küche, deren Nachbau bis vor kurzem im „Museum für angewandte Kunst“ MAK zu sehen war.

Der Fokus der vorliegenden Diplomarbeit liegt auf dem Design der Inneneinrichtung und den dazu gehörigen Entwürfen. In diesem Rahmen werden die wesentlichen Bauprojekte von Schütte-Lihotzky zu Zeiten der Siedlungsbewegung, als auch während ihren Auslandsaufenthalten in Deutschland und der Sowjetunion vorgestellt. Es sollen in erster Linie jene Projekte aufgezeigt werden, die publizistisch weitaus weniger Beachtung als die „Frankfurter Küche“ erhalten haben. Mit einem kurzen historischen Abriss über die Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg und über ihren künstlerischen Status quo, soll die Basis zum Verständnis des geschichtlichen Kontexts, wie auch den ersten Schritten Schütte-Lihotzkys in Wien geschaffen werden.

Der zweite Teil der Arbeit widmet sich Franz Schuster, einem Zeitgenossen Schütte-Lihotzkys. Auf Grund der damaligen Umstände, setzte er sich mit den gleichen Themen wie Schütte-Lihotzky auseinander, dennoch entwickelte jeder für sich eine eigene Formensprache. Wie auch bei Schütte-Lihotzky, soll der Fokus der Untersuchung auf der Innenraumgestaltung liegen. Da der Bestand zu Schuster noch kaum aufgearbeitet wurde, habe ich versucht, mit den wenigen vorhandenen Ressourcen einen kleinen Einblick in sein Leben und Schaffen zu geben.

Umfangreiches Material zu Schütte-Lihotzkys Projekten in Österreich und ihren internationalen Projekten ist in der Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv vorhanden, welcher sie ihren Nachlass vermachte.

An dieser Stelle möchte ich all jenen danken, die durch ihre fachliche und persönliche Unterstützung zum Gelingen meiner Diplomarbeit beigetragen haben. Mein Dank gilt meinen Lektoren Anita Grabner, Stanislaus Medan und Mag. Anja Kessler.

Außerdem danke ich Floris de Jong, Milo Tesselaar, Gabriela Medan, Mag. Michael Teichmann und Grete und Wilhelm Zemann für die tatkräftige und seelische Unterstützung während der Zeit meiner Diplomarbeit.

Insbesondere danke ich meinem Diplombetreuer Univ. -Prof. Dr. phil. Werkner Patrick.

# Inhaltsverzeichnis

**Vorwort** 4

1. **Ein Überblick** 8
   1.1. Wien 8
   1.2. 18. /19. Jh. - Eine kleine Sozialgeschichte Wiens 9
   1.3. Die Industrialisierung 12
   1.4. Oktoberrevolution 13
   1.5. Wohnungsnot und Elend 14
   1.6. Wohnbau für die Massen 16
   1.8. Österreich nach dem Ersten Weltkrieg 19
   1.9. Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg 20

2. **Die Siedlungsbewegung und ihre Wohnbautätigkeit** 21
   2.1. Gartenstadtbewegung 21
   2.2. Siedlungsbewegung 22

3. **Architektur - was war, was kam** 24

4. **Margarete Schütte-Lihotzky – Bauen und Design** 28
   4.1. Wien 28
      4.1.1. Die Siedlungsbewegung und ein Wettbewerb 28
      4.1.2. Die Gartenanlage Schafberg 32
      4.1.3. Arbeitsbeginn im Siedlungsamt 34
      4.1.4. Siedlerhütten/ -häuser und ihr Interieur 36
      4.1.5. Kochnische und Sitzecke 36
      4.1.6. Die Kernhausaktion 37
      4.1.7. Die Einheitsmöbel 39
      4.1.8. Kochnischen- Spüleinrichtung 42
      4.1.9. Die Rationalisierung 43
      4.1.10. Eine Siedlung am Heuberg 47
      4.1.11. Der Winarskyhof 48
      4.1.12. Tuberkulose und ein Neuanfang 50
   4.2. Eine Architektur im Wandel 51
      4.2.1. Die CIAM 52
      4.2.2. Das Neue Bauen - Frankfurt im Fokus 54
      4.2.3. Alles beginnt in der Schule 57
      4.2.4. Kleinstwohnungen mit typisierten Grundrissen 57
      4.2.5. Ein Zwofa 58
      4.2.6. Die Norm macht es möglich 59
      4.2.7. Die berufstätige Frau 60
      4.2.8. Werkbundsiedlung – ein Zwischenstopp in Wien 63
      4.2.9. Zwei Häuser in der Woinovichgasse 65
   4.3. Eine Reise in die Sowjetunion 66
   4.4. Zur Person Margarete Schütte-Lihotzky 70

5. **Exkurs: Franz Schuster – Ein Zeitgenosse im Vergleich** 74
   5.1. Der einfache Haushalt 76
   5.2. Die Siedlung am Wasserturm 77
   5.3. „Das Haus der Kinder“ 78
   5.4. „Der Aufbau“ 79
   5.5. Überlegungen zu neuen Lebensräumen 80
   5.6. Frankfurt am Main 83

5.7. Die Aufbaumöbel 84
5.8. Baukostensenkung 86
5.9. Zurück in Wien und „Der Stil unserer Zeit“ 86
5.10. Die „SW“-Möbel 88
5.11. Zur Person Franz Schuster 89

6. **Schlussbemerkung** 91

7. **Abbildungsverzeichnis** 92

8. **Literaturverzeichnis** 106

9. **Anhang** 111

# 1. Ein Überblick

## 1.1. Wien

Dem Ursprung der Stadt Wien liegt das römische Legionslagers Vindobona zugrunde. Am Michaeler Platz inmitten von Wien, umgeben vom Loos-Haus und der Hofburg, so wie auf dem Hohen Markt stehen noch die Reste der alten Gemäuer jener Zeit. Auch die geographische Lage einiger Straßenzüge im ersten Bezirk – wie etwa der Graben – sind auf römische Planungen zurück zu führen. So ist selbst das übergeordnete römische Straßennetz noch ersichtlich. Als Wien noch Vindobona war, führten da wo heute der Rennweg, die Währingerstraße, die Herrengasse und die Simmeringer Hauptstraße klare Einschnitte in die Landschaft vorgeben, bereits wichtige Verbindungsstraßen und Grenzwege in die Stadt. Die Stadt selbst, deren Kreuzungspunkt der Marktplatz darstellte, war in vier Teile geteilt und von einer Stadtmauer umgeben. An der Donau und an einem Kreuzungspunkt gelegen, war und wuchs Wien seit jeher als eine wichtige Anlaufstelle für den Handel von Lebensmitteln und Rohstoffen.

Die Stadt ist mit ihren Grenzen ringförmig aufgebaut, erst 1857 fielen durch einen Beschluss von Kaiser Franz Joseph die Stadtmauern. Auf der entstandenen Fläche wurden über eine sich mehrere Jahre überspannende Zeit Parks und monumentale Bauten errichtet. Die Teilung zwischen der historischen Innenstadt und den angrenzenden historistischen Bauten ist heute noch an der deutlich anders gearteten Stadtlandschaft um den Ring zu beobachten.

Wien ist heute eine Stadt mit Weltcharakter. Laut der Unternehmensberatung Mercer wurde sie mehrere Male zur Stadt mit der höchsten Lebensqualität gewählt, eine Zuschreibung, mit welcher sie sich im Lauf ihrer Geschichte nicht immer rühmen konnte: Hohe Sterberaten, Wohnungs- und Arbeitsnöte, Siedlerbewegungen, Industrialisierung, Politik, Architektur und die Weltkriege haben Wien im 18. und 19. Jahrhundert geprägt. In den folgenden Kapiteln soll nun auf diese Faktoren eingegangen werden.[2]

[2] Vgl. Fassmann 1991, S. 13-14.

## 1.2. **18. /19. Jh. - Eine kleine Sozialgeschichte Wiens**

Aufgrund des sich durch die Industrialisierung ergebenden Arbeitsangebots erfolgte im Wien des 18. und 19. Jahrhunderts eine enorme städtische Zuwanderung, was zu einer sich stetig vergrößernden Bevölkerungsmasse aus In- und Ausland führte und die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien zur viertgrößten Stadt Europas und zur größten im deutschsprachigen Raum machte. In dieser von etwa 1790 bis 1820 dauernden Manufakturperiode, auch Phase der Protoindustrialisierung genannt, waren die Arbeitsverhältnisse der Unter- und Mittelschicht in der Art gut, dass die Gründung eines eigenen Haushalts, beziehungsweise eines eigenen Betriebes, möglich war.
Die Bevölkerungszustände, der soziale Wandel und die Arbeitsverhältnisse dieser Zeit werden in Peter Csendes Buch „Wien. Geschichte einer Stadt von 1790 bis zur Gegenwart" ausführlich beschrieben.[3]
Demzufolge gab es drei verschiedene Arbeitergruppen: die hausrechtlich gebundenen Arbeiter, welche im Haushalt ihres Arbeitgebers wohnten; die hausindustriell produzierenden Arbeiter, die ihr Eigenheim zugleich als Betrieb und Arbeitsplatz nutzen mussten; und die industriellen Lohnarbeiter, welche getrennt von ihrem Arbeitsplatz wohnten.
Ein Betrieb bestand zunächst nur aus einem Meister, welcher sich nur selten einen Gesellen leisten konnte. Im Laufe der Zeit wurden die Gewerbe aufgrund ihrer Vielzahl aus der Innenstadt in die Vorstädte verlagert, und als es dort zu viele ihresgleichen gab und ihr Geschäft durch die Konkurrenz litt, glitten die Gewerbetreibenden nach und nach in die Unterschicht ab. Dadurch verschwand die sogenannte Mittelschicht, die industrielle Gesellschaft spaltete sich und nur wenige Gewerbetreibende schafften den Sprung in die Oberschicht. Die Verlagerung der Betriebe in die Vorstädte schuf wiederum Platz für Bürger, die sich das Leben in der Innenstadt leisten konnten. Die Bürger, die diese Rolle einnahmen, kamen zumeist aus dem Ausland und sorgten so für einen zusätzlichen Bevölkerungsaufschwung. Der Geldmangel, der gerade noch durch die Auslagerung der zur Unterschicht tendierenden Gewerbetreibenden entstanden war, wurde dadurch wieder ausgeglichen. Die zugewanderte Bürgerschicht bildete eine neue Elite, etablierte Fachwissen und besserte somit die Wiener Oberschicht auf. Betrieben, die in der Innenstadt bestehen blieben, da sie sich bei der vornehmen Gesellschaft behaupteten, konnten sich dementsprechend auch Arbeitsgehilfen leisten. In der sozialen Schichtung ergab 1840 innerhalb des Linienwalles (wobei bei dieser Statistik nur heimatberechtigte Männer zusammen gezählt wurden) die Gruppe der Unselbstständigen, 79 Prozent der Gesamtbevölkerung; 0,7 Prozent zählten zu den Geistlichen; 3,5 Prozent zum Adel; 5,7 Prozent wurde den Beamten und Bildungsbürgern zugerechnet, sowie 11 Prozent den Künstlern und Gewerbeinhabern.
Durch den Verlust der Mittelschicht bildeten sich die sogenannten „Sitzgesellen", deren

[3] Vgl. Csendes 2006, S. 15-17

Zahl nach 1858 stetig stieg. Die Sitzgesellen waren Handwerksgesellen, die keinen Gewerbeschein besaßen, und trotzdem als Selbständige galten. Jene gewerbetreibenden Gesellen lebten und arbeiteten in Kleinwohnungen, nicht selten in Untermiete, und mit einem Gehilfen als „Bettgeher", um sich das Eigenheim etwas leistbarer zu machen.[4] Die Bettgeher (auch „Schlafgänger") hatten keine eigenen Wohnungen. Sie zahlten für die paar Stunden, die sie im Bett der Vermieter verbrachten. Das Mitbenützen der restlichen Wohnung war nicht üblich. Da die Bettgeher beinahe kein Einkommen hatten, konnten sie sich auch nicht in den Kaffeehäusern aufwärmen, wie es viele Studenten taten, um sich das Geld für die Heizkohle zu sparen. 1869 lebten, beziehungsweise „wohnten" 37 Prozent der Arbeiter als sogenannte Bettgeher.[5]

Zur unteren Schicht gehörten die Dienstboten und Arbeiter (etwa die Manufakturschicht), die ebenfalls recht arm bemittelt waren. Die Dienstboten machten insgesamt 15 Prozent der Innenstadtbevölkerung aus, drei Viertel davon bestand aus Frauen und jungen Mädchen. Da sich arme Leute keine Dienstboten leisten konnten, waren sie beim Adel oder Großbürgertum und einige wenige in gut bürgerlichem Hause angestellt. Hier galt, je reicher, desto höher der Dienstbotenanteil. Da es aber auch ein Überangebot an Dienstpersonal gab, konnten die Löhne sehr niedrig gehalten werden. Zum Sparen blieb kein Geld, wurde man also zu alt und folglich entlassen, stand man ohne Geld oder jegliche Vorsorge auf der Straße. Was blieb war Bettelei, Prostitution und ein Bild der Armut in den Straßen Wiens. Die Armenbetreuung übernahmen die Pfarren und Gemeinden. In ihnen wurden mehrere Institutionen eingerichtet, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts existierten.

Eine Verordnung von 1815 bestimmte darüber, wer heiraten durfte und wer nicht. Vor der Manufakturperiode war die Möglichkeit einer Heirat schichtgebunden und da man in der unteren Schicht nach katholischem Zensus keine unehelichen Kinder gebären wollte, wurde so auch die Gründung, beziehungsweise Vorsorge, eines eigenen (Familien-) Betriebes erschwert. Zum Beispiel mussten Bauern, Handwerksgesellen und Dienstmädchen eine behördliche Zustimmung des Wiener Magistrats einholen, während Beamte, Lehrer, Doktoren und andere hier freien Lauf hatten. Die Einholung einer behördlichen Zustimmung kam aber für das Proletariat nur dann in Frage, wenn das finanziell überhaupt möglich war. Diese Erschwerung einer Eheschließung schränkte das Wachstum der Mittel- und Unterschicht des frühen 19. Jahrhunderts ein.

Als eine Gesetzesänderung zugunsten der heiratswilligen Unterständler in der Mitte des 19. Jahrhunderts schließlich einen Hochzeitsboom hervorbrachte, förderte das auch die Gebur-

[4] Vgl. Csendes 2006, S. 15-17.
[5] Vgl. Friedl 2005, S. 23.

tenrate. Die Bevölkerungsbilanz blieb aber dennoch negativ, denn die Säuglings- und Kindermortalität war enorm. Die Sterbezahlen reichten von 50 bis 55 Prozent der unter Zehnjährigen. Die Umstände, etwa des frühen Arbeitsalters zumeist bei sieben oder acht Jahren, schlechte Hygiene und Pflege, sowie Mangel an Sanitäranlagen waren Faktoren dieser Folge.

Es ist deutlich zu sehen, dass die Jahrzehnte vor 1820 mehr Sterbefälle als Geburten aufweisen, ein Fakt, der durch die Opferrate der napoleonischen Kriege noch verstärkt wird.

Bevölkerungsbewegung:[6]

| Jahr | Lebendgeborene | Sterbefälle | Bilanz |
|---|---|---|---|
| 1790 | 10.209 | 16.157 | –5.948 |
| 1800 | 11.636 | 18.452 | –6.816 |
| 1810 | 10.013 | 17.445 | –7.432 |
| 1820 | 12.846 | 10.822 | 2.024 |
| 1830 | 13.285 | 13.708 | –423 |
| 1840 | 18.277 | 16.235 | 2.042 |
| 1850 | 20.121 | 17.813 | 2.308 |
| 1860 | 21.627 | 15.461 | 6.166 |

Erst ab 1850 verbesserte sich allgemein die Lage, die Sterberaten gingen zurück und die Geburtenzahlen blieben konstant.[7] Gleichsam mit den nun konstanten Geburtenzahlen wuchs die Bevölkerung auch mit der Zuwanderung. Zählte Wien in seinen Grenzen um 1850 noch rund 200.000 Einwohner, so waren es 1914 bereits über 2,2 Millionen Menschen.[8]

## 1.3. **Die Industrialisierung**

Die Industrialisierung und die Anlegung eines ausgebreiteten Eisenbahnnetzes machte die Menschen mobiler. So begünstigte auch das den Bevölkerungsschub und in Folge einer sich erweiternden Infrastruktur beschleunigte sich die städtische Entwicklung, was sich wiederum positiv auf die Überlebenschancen auswirkte. Uneheliche Kinder wurden nicht mehr wie bisher nur in Findelhäuser gebracht, sondern vermehrt zu Pflegeeltern aufs Land

[6] Csendes 2006, S. 17.
[7] Vgl. Csendes 2006, S. 15-40.
[8] Vgl. Fassmann 2009, S. 18.

geschickt, die, meist Bauern, ein Entgelt dafür bekamen. Zuzüglich sorgten die vielen Handwerksgesellen und Saisonarbeiter für einen saisonalen An- und Abstieg der Einwohnerzahlen.
In den Gemeinden der Vorstädte außerhalb des Gürtels ließ sich das Proletariat nieder. Jenes hatte schon um 1800 doppelt so viele Einwohner wie die Wiener Innenstadt. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts verbuchten die Vorstädte einen durch Zuwanderung hervorgerufenen Bevölkerungszuwachs und in den darauffolgenden Jahrzehnten vergrößerte sich die Einwohnerzahl auch in den Vororten um 25 Prozent, während die obere Gesellschaftsschicht bewusst weniger Kinder zeugte. Der Nachwuchs war für ihre finanzielle Lage kein ausschlaggebendes Kriterium. Für die unteren Schichten jedoch bedeutete jedes Kind eine Arbeitshilfe und somit einen besseren Lebensunterhalt.

Ausgehend von einer weiterführenden Industrialisierung und der Entstehung starker Konkurrenz, verloren viele Menschen ihre selbständige Arbeit, woraufhin das Manufakturwesen zurückging.[9] Die Nachfrage tauschte zeitaufwendige Handarbeit in billige Maschinenarbeit. Massenproduktion verdrängte die Handwerker und die Gesellen und brachte diese in eine sehr prekäre Situation.

Viele Arbeitnehmer mussten wie in den Jahrzehnten zuvor, erneut bei ihren Arbeitgebern schlafen, da sie sich kein Eigenheim mehr leisten konnten. Ein auf immer billiger werdende Massenproduktion gerichteter Fokus, der die Maschine die Arbeit des Menschen ersetzen ließ[10], stürzte die sich immer weiter steigernden Menschenmassen in schreckliche Armut, steigerte die Wohnungsnot, erhöhte die Anzahl der Bettgeher und verschlechterte die Lebensverhältnisse erheblich. Die Wohnungsknappheit wurde von den Vermietern massiv ausgenutzt. Sie ließen die Mietpreise bei gleichbleibender Wohnungsnot immer weiter steigen.

## 1.4. **Oktoberrevolution**

Diese geschilderten Entwicklungen forderten Arbeiteraufstände und Unruhen im Bürgertum. Schlussendlich brach 1848 eine Bürgerrevolution aus. Arbeitervereine und Parteien bildeten sich mit dem Ziel, organisiert gegen den Staat vorzugehen. Zeitgleich und voneinander beeinflusst, formierten sich in verschiedenen Städten Europas wie etwa Paris, Mailand und Berlin, Unruhen. Die bürgerliche Schicht der Residenzstadt Wien ließ sich ebenfalls davon mitreißen, und warf in Vereinigungen und Formationen vorwiegend soziale und ideologische Fragen auf. Das Bürgertum Wiens verlangte eine grundsätzliche Erneuerung

[9] Vgl. Csendes 2006, S. 15-46.
[10] Vgl. Hauffe 2002, S. 28-29.

und Veränderung des reaktionären Systems.

Am 13. März 1848 erhob sich Wien, die Bürger forderten die Teilnahme des Volkes an der Gesetzgebung, der Veröffentlichung der Finanzgebarung des Staates, die Einführung von Geschworenengerichten, eine neue Verfassung der Gemeinde, wo das Volk selbst einen Gemeindevorstand wählen konnte, die Aufhebung des Untertanenverbandes, die Beseitigung der Zensur und Feststellung der persönlichen Rechte des Staatsbürgers. Zusätzlich forderten die Studenten Lehr- und Lernfreiheit, sowie Freiheit und Gleichheit der Bürger. Diese Forderungen, „Märzforderungen" genannt, wurden der Regierung mehrmals als Ansuchen zugesandt. Der Staat ging jedoch gegen ihre Erwartungen nicht darauf ein, woraufhin sich der erste Wiener Aufstand und Großdemonstrationen formierten. Bürger und Bürgerinnen, Studenten und viele andere stürmten das Landhaus Niederösterreichs in der Herrengasse. Dort kam es nach teils tödlichen Auseinandersetzungen schließlich zu Verhandlungen mit den niederösterreichischen Ständen.

Zeitgleich zu den in kürzester Zeit sich vollziehenden Ereignissen innerhalb der Stadtmauer, legten auch in den Vorstädten die unteren Schichten ihre Arbeit nieder, versammelten sich und machten sich gen Innenstadt auf. Bewaffnet mit Werkzeugen, versuchten sie in die Stadt einzudringen, mit der rechtzeitigen Schließung der Tore wurde jedoch der sicherlich größere Konflikt umgangen. Die Demonstranten trafen zwar aufgrund räumlicher Distanzen nicht direkt aufeinander, schaukelten sich aber über Regionen hinweg gegenseitig auf und brachten somit die Handwerker und Arbeiter dazu, ihre Forderungen zu formulieren. Die in den Vorstädten lebende Arbeiterschicht wollte Verbesserungen in Bezug auf den Steuerdruck, den Nahrungsmangel, die Arbeitslosigkeit und die Verelendung.

Die staatlich gehaltene Ordnung geriet außer Kontrolle, Geschäfte wurden geplündert, Fabrikmaschinen zerstört, Häuser in Brand gesteckt und verwüstet. Mehrere Todesopfer und etliche Verhaftungen waren die Folge. Die Revolution scheiterte schließlich, sowohl in Österreich als auch in Deutschland. Am 13. März 1848 hatten sich die Arbeiter dennoch den ersten Kollektivvertrag der Geschichte erkämpft. Der Kaiser stellte eine Verfassung in Aussicht und die Revolution in der Stadt brachte den Dörfern die politische Befreiung und die bekannte Bauernfreiheit.[11] Somit leitete die Revolution im März jenes Jahres langfristig das Ende des Absolutismus ein, der nach und nach dem Liberalismus weichen musste.[12]

[11] Vgl. Csendes 2006, S. 107-111.
[12] Vgl. Blaschke 2003, S. 5.

## 1.5. **Wohnungsnot und Elend**

Wie bereits erwähnt, gab es ab 1860 ein kontinuierliches Bevölkerungswachstum. Bevorzugt zogen Menschen aus Böhmen und Mähren in die Residenzstadt. Mit dem Bevölkerungswachstum sank die Qualität der Lebensbedingungen. Kinderarbeit und ungeregelte Arbeitszeiten prägten das Bild vor 1900. Die Ernten in den Jahren von 1872 bis 1876 waren schlecht und trugen mit Schuld am Wiener Börsenkrach im Jahre 1873. Dies führte ebenfalls zur Verstärkung der speziell bei den Bauern bereits bekannten Armut, da die Preise der landwirtschaftlichen Produkte sanken. Da in den letzten Jahren mit den Bodenpreisen spekuliert wurde, entstand eine verstärkte Zweiteilung des Realbesitzes, was eine Vergrößerung der Armut bei den (Unter-) bäuerlichen Schichten (in Bezug auf Boden und Ernte) und Arbeiterschichten mit sich brachte. Die Krise wurde zudem verstärkt durch die Überschuldung und Erschöpfung der Kreditversorgung.[13]

Bereits vor dem ersten Weltkrieg wurden Maßnahmen beschlossen, die sich den steigenden Wuchermietpreisen entgegensetzen sollten. 1883 wurde der „Verein für Arbeiterhäuser" gegründet, der 1898 in die Kaiser-Franz-Joseph I. Stiftung für „Volkswohnungen und Wohlfahrtseinrichtungen" überging.[14]

> *Die Not der Mieter verleiht den Hausbesitzern eine ungeheure wirtschaftliche Übermacht, und führt zu Mietsteigerungen, die vielfach jeden berechtigten Maßstab beiseite lassen. Der gesetzliche Mieterschutz vermag dieser Mißstände nicht Herr zu werden. Auf dem Wohnungsmarkt haben sich ganz ähnliche Verhältnisse entwickelt, wie auf dem Lebensmittelmarkt. Die Vorschriften werden umgangen, und der Hausbesitzer, der entgegen den Vorschriften Mietsteigerung vornimmt, hat kaum zu befürchten, dass er zur Anzeige gebracht wird, denn der Mieter ist froh , wenn er ein Dach über dem Kopfe hat, und vermeidet alles, was ihm die Abneigung seines Hausbesitzers zuziehen könnte.*[15]

Zwischen 1856 und 1917 wurden 460.000 Wohnungen aus dem Boden gestampft, deren Qualität allerdings zu wünschen übrig ließ. Vier Fünftel der Bevölkerung lebte in ärmlichsten Verhältnissen in den Außenbezirken. Sie lebten vor allem in Zinshäusern oder auch Mietskasernen. Das waren Häuser ohne eigenes Badezimmer und schlechter, bis gar keiner Licht- und Luftzufuhr. Im Hof eines jeden Zinshauses gab es eine Bassena, was zu einer Minimalisierung der Hygiene führte, die Folgen waren Krankheit und Verelendung. Die größte Belastung stellten aber die Mietpreise dar, denn selbst für Kellerquartiere und Dachböden waren die Preise so hoch, dass die Anzahl der Bettgeher, und der Unter- und Aftermieter ständig anstieg. Die Mieten brachten die Menschen in eine äußerst prekäre Situati-

[13] Vgl. Csendes 2006, S. 175.
[14] Vgl. Fassmann 2009, S. 247.
[15] Kampffmeyer 1919, S. 1-2.

on. Der Quadratmeterpreis der Zinshäuser übertraf sogar den der Innenbezirke. Der bürgerliche Nationalökonom Eugen von Philippovich, der 1894 Untersuchungen zu den Wohnungsverhältnissen jener Zeit unternahm, stellte fest, dass viele Menschen, die in den Zinshäusern lebten, in Verhältnissen lebten, die nicht einmal der Heeresverwaltung in Bezug auf die Raumverhältnisse und Größe des Zimmers einer Kaserne entsprachen:[16]

> *„ Man kann Wohnung für Wohnung abschreiten, es fehlt alles, was wir als Grundlage gesunden, bürgerlichen Lebens zu sehen gewohnt sind. (...) Diese Wohnungen bieten keine Behaglichkeit und keine Erquickung, sie haben keinen Reiz für den von der Arbeit Abgemühten. Wer in sie hinabgesunken oder hineingeboren wurde, muß körperlich und geistig verkümmern und verwelken oder verwildern."*[17]

Eugen von Phillipovich war Mitbegründer der kleinen sozialpolitischen Partei und erregte mit seinen Analysen der Wiener Wohnungsverhältnisse die Aufmerksamkeit der Wiener Oberschichten. Die liberalen Wiener Gemeinderäte E. von Fürth und Schwarz-Hillinger standen Phillipovich politisch nahe, gemeinsam beeinflussten sie entscheidend die Wohnungsdiskussion ab 1900.[18]

## 1.6. **Wohnbau für die Massen**

Schon zu Zeiten Maria Theresias begann man die alten Klostergemäuer zu Wohnkomplexen umzubauen. So wurden aus Stiftshöfen Mietwohnungen, die „Wohnhöfe" genannt wurden. Jene gab es schon vor und um 1800, erst später kamen, in der Zwischenkriegszeit des 20ten Jahrhunderts, die „Superblocks" des kommunalen Wohnbaus.[19]
Sie sogenannten Superblocks wurden mit weiten Innenhöfen und versperrbaren Toren errichtet. In den Höfen gab es gemeinschaftliche Einrichtungen, also Kindergärten, Wäschereien, Bäder und Geschäfte für den täglichen Bedarf und noch weitere Einrichtungen, die in die Blöcke integriert wurden. Diese Superblocks hatten oft enorme Ausmaße, so weist der Karl-Marx-Hof des Stadtbaumeisters Karl Ehn eine Länge von einem Kilometer auf.

Die meisten Architekten dieser Wohnblöcke waren Schüler von Otto Wagner, sie hatten gelernt, mit großen Baumassen und deren Verbindungen umzugehen. Der burg- und festungsähnliche Charakter dieser Gemeindebauten war symbolischer Ausdruck des politisch-ideologischen Kampfes der Sozialdemokratie.[20] Der Begriff „Wohnhof" wird sowohl für die damaligen Blockrandbebauungen und geschlossenen Baublöcke verwendet, als auch für

[16] Vgl. Csendes 2006, S. 189-191.
[17] Phillipovich zit. n. Weihsmann 2002, S. 19.
[18] Vgl. Förster/Novy 1991, S. 11.
[19] Vgl. Jäger-Klein 2010, S. 115.
[20] Vgl. Kurrent 2006, S. 28.

Zinshäuser, die vorwiegend in der Gründerzeit errichtet wurden. Die geschlossenen Baublöcke und Zinshäuser hatten anfangs keine Kanalisation, keine Heizung, und wenig Licht, was die Entstehung von Seuchen und andere Krankheiten begünstigte. In solchen Zinskasernen lebten die in der Stadt beschäftigten Arbeiter. Die schönen und einfachen Fassaden, die jene Blöcke besaßen, ließen das Elend dahinter verschwinden.[21] Ab 1910 begann sich etwas an der Wohnungsreform zu ändern. Es wurde ein Gesetz zur Errichtung eines Wohnungsförderungsfonds eingeführt. Das Gesetz trat am 22. Dezember 1910 in Kraft und besagt, *„(...) daß aus Staatsmitteln ein Fonds in der Höhe von 25 Millionen gebildet werden soll, um öffentlichen Körperschaften und gemeinnützigen Vereinigungen (Baugenossenschaften usw.) zum Zwecke der Herstellung von „Kleinwohnungen" Kredithilfe zu leisten. (...)"*[22]

Die Bestimmungen galten der Verbesserung der Wohnverhältnisse der minder bemittelten Bevölkerung. Dieses Gesetz und das wachsende Interesse an Wohnungsfragen war aus der im Hinterkopf schwebenden Angst vor der formierten Arbeiterschaft entstanden. Das Räsonieren über die enorme Rate an Epidemien und Krankheitsausbrüchen ließ den Hainfelder Einigungsparteitag der österreichischen Sozialdemokraten eine neue Etappe der Arbeiterbewegung einleiten: *„Die Leiden der Armen sind die Gefahr der Reichen."*[23]
In Österreich propagierte um 1870 vor allem der Volkswirtschaftler Emil Sax das Konzept der Arbeiterkolonie. Er hatte vor allem die Zinskasernen als die Ursache des städtischen Übels gesehen, was also die Bemühung in die Richtung führte, die Menschen aus den Zinskasernen und außerhalb der Stadt anzusiedeln, um eine sogenannte „Heilung" des von der Zinskaserne zerstörten Wiens einzuleiten. Pläne für Schnellbahnen entstanden um die Umsiedelung voranzutreiben, jedoch wurden diese Vorhaben wiederum von der Krise 1873 durchkreuzt. Bis 1911 hielten die Unruhen der unzufriedenen Mieter und der Obdachlosen an. 1913 wurde eine Magistratsabteilung eingeführt, die bis zu Beginn des Ersten Weltkrieges mit ihrem Budget nur 250 Wohnungen errichten konnte. Mit dem oben genannten „Wohnungsfürsorgefonds" wurden jedoch erstmals höhere Kredite als bisher für Bautätigkeiten zur Verfügung gestellt, so konnte man bis 1918 mit den verfügbaren Geldern bis zu 800.000 Wohnungen errichten. Einen weiteren Aspekt der Baupolitik bildeten die Bodenspekulationen, die die Preise in die Höhe trieben (die Gemeinde hatte es verabsäumt, ein Gesetz einzuführen, um dem entgegenzuwirken), erst nach 1910 und 1911 wurde von der Gemeinde mehr Grund angekauft als verkauft.
Jedoch hatte die Gemeinde relativ wenig Interesse, diesen Grund billig an gemeinnützige Bauträger weiterzugeben. Erst nach 1914/1915 gab es diesbezüglich eine Änderung in der Wiener Wohnungspolitik. Man beschloss nach deutschem Muster, das „Kriegerheimstät-

[21] Vgl. Jäger-Klein 2010, S. 115.
[22] Förster/Novy 1991, S. 10.
[23] Vgl. ebenda, S. 12.

tenprogramm“ einzuführen, demnach die Siedlungen nach Möglichkeit auf Baurechtsgründen errichtet werden sollten.[24]

> *„Unter Kriegsheimstätten werden Siedlungen verstanden, welche den vom Feldzuge heimkehrenden Kriegern und deren Familien, insbesondere aber den Kriegsinvaliden und Kriegerwitwen vorbehalten sind und diese gegen ein möglichst geringes Entgelt mindestens eine gesicherte und hygienisch einwandfreie Wohnstätte, womöglich mit Nutzgärten (Wohnheimstätten) oder gärtnerische und landwirtschaftliche Anwesen von geeigneter Größe (Wirtschaftsheimstätten) gewähren.“*[25]

Im Februar 1917 wurde zum ersten Mal eine Verordnung in das Mieterschutzgesetz eingetragen, welche die Möglichkeit einer grundlosen Kündigung von Mietern oder eine willkürliche Mietpreiserhöhung verhindern sollte. Durch die sogenannten Kriegswohnungen und die Änderung im Mieterschutzgesetz änderte sich die Situation der armen Bevölkerung und eine wohnungspolitische Wende kehrte zur Beruhigung der kriegsmüden Bevölkerung ein.[26]

[24] Vgl. Förster/Novy 1991, S. 13-15.
[25] Vgl. ebenda, S. 20.
[26] Vgl. Förster/Novy 1991, S. 15.

## 1.7. **Der Erste Weltkrieg und seine Folgen**

Der Erste Weltkrieg wurde durch die Ermordung von Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajevo ausgelöst. Vom Krieg, der vier Jahre wütete, war die Bauwirtschaft sehr betroffen.[27] Im Winter des Jahres 1916/17 begann die Arbeiterschaft, ermutigt durch die russische Revolution, gegen die Zustände des Hungers und der Wohnungsnot zu revoltieren. 1917 und 1918 kam es zu enormen Streiks. An die 700.000 Arbeiter waren im Januar 1918 in Österreich-Ungarn im Aufstand begriffen.[28]
Der kommunale Wohnbau Wiens begann in der Zwischenkriegszeit im Jahr 1923, ein zentraler Programmpunkt der Sozialdemokratie war der Mieterschutz. Durch Wohnbausteuern wurden außerdem tausende Wohnungen finanziert. Allein bis 1934 ließ die Wiener Stadtverwaltung mehr als 63.000 Wohnungen errichten, das waren mehr als 40 Prozent aller zwischen 1910 bis 1934 errichteten Wohnungen.[29]

## 1.8. **Österreich nach dem Ersten Weltkrieg**

Nach dem Krieg verlor Wien seine zentrale Position als Reichshaupt- und Residenzstadt. Österreich war in seinen Ländergrenzen stark geschrumpft und Wien war nun mehr eine Stadt, die in enormen wirtschaftlichen Schwierigkeiten steckte. Der Lebensmittelzufluss aus Böhmen, Mähren, Ungarn und Polen war abrupt abgeschnitten. Das führte zu Versorgungsschwierigkeiten und Inflation, immer mehr Betriebe stellten die Produktion ein, es kam zu Betriebsstilllegungen, Bankrotten und Arbeitslosigkeit. Zudem wurden alle deutschsprachigen Staatsbeamten, Eisenbahner und Militär von den Nachfolgestaaten auf österreichisches Gebiet, vor allem aber nach Wien, abgeschoben. Dieses Abschieben kann als Binnenwanderung bezeichnet werden, was in Wien zu einer verheerenden und erneut zu einer immer größer werdenden Wohnungsnot führte.[30]

Im Wahljahr 1919 wurden die Voraussetzungen für eine sozialdemokratische Wohnungspolitik geschaffen. Da bei dieser Wahl zum ersten Mal auch Frauen wählen durften, ergab das Wahlergebnis eine deutliche Mehrheit für die Sozialdemokraten. Das Bundeswohn- und Siedlungsgesetz wurde 1921 nach der Auflösung des Wohnungsfürsorgegesetzes zusätzlich aufgelöst. Damit wurde die Grundlage für die staatliche Unterstützung der Siedlerbewegung geschaffen. Es wurde hierfür ein Siedlungsamt eingerichtet, dessen Chefarchitekt Adolf Loos wurde. Die Wohnungsfrage bedeutete in jener Zeit eine große sozialpolitische und stadtplanerische Herausforderung. Loos und andere namhafte Architekten, wie

[27] Vgl. Jetschgo 2004, S. 213.
[28] Vgl. Zogmayer 2004, S. 43-44.
[29] Vgl. Jetschgo 2004, S. 213.
[30] Vgl. Weihsmann 2002, S. 18-19.

Josef Frank, Margarethe Lihotzky und Franz Schuster, beschritten bei der Entwicklung der Siedlungshäuser sowohl architektonisch als auch bautechnisch neue Wege.[31]

## 1.9. **Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg**

Wohnungsnot gab es auch in Deutschland. Nicht allein in der Stadt stieg der Wohnungsmangel an, sondern auch in den Dörfern und den kleineren Städten. Er entstand nicht nur durch den Krieg, der eine Bauruhe von vier Jahren veranlasste. Man hatte schon davor die Not an Kleinwohnungen und Wohnungen für Familien mit Kindern übersehen. Nach dem Krieg gab es für viele zurückkehrende Soldaten nicht einmal ein Eigenheim. Sie mussten bei ihren Verwandten oder sogar bei Fremden unterkommen. So kam es, dass in einer winzigen Wohnung bis zu 8 Personen zusammengepfercht leben mussten. Die meisten Häuser waren vom Krieg gezeichnet, denn niemand hatte während des Krieges für ihre Instandhaltung etwas unternommen.[32]
Hans Kampfmeyer erläuterte in der 6. Ausgabe des Heftes „Schriften zur Wohnungsfrage“ 1919, dass nicht nur die Mieten und Kaufpreise in Deutschland enorm in die Höhe stiegen, sondern auch, die Baukosten auf das Dreifache, was ein noch größeres Problem für die Wohnungsbedürftigen darstellte.[33]

[31] Vgl. Fassmann 2009, S. 246-247.
[32] Vgl. Kampffmeyer 1919, S. 1.
[33] Vgl. ebenda, S. 2.

# 2. **Die Siedlungsbewegung und ihre Wohnbautätigkeit**

## 2.1. **Gartenstadtbewegung**

Die Gartenstadtbewegung entstand Ende des 19. Jahrhundert, sie war eine Reaktion auf die Industrialisierung und den ständigen An- und Zuwachs der Menschen, sowie der immer größer werdenden Städte. Krankheit und Elend galten als der Stadt zugehörig, demzufolge begann eine Stadtflucht in die Außenbezirke, woraus sich die Gartenstadtbewegung entwickelte. Ihre Themen waren die Selbstversorgung, frische Luft und genug Platz um einem menschlichen Individuum das geben zu können, was es zum Leben benötigt. England war durch die Gründung einer Organisation im Jahre 1901 namens „Garden City Association" Vorreiter dieser Bewegung, infolge derer die Gartenstadtbewegung immer bekannter wurde. Der Gründer dieser Organisation war Howard Ebenezer, der das Buch „Garden Cities of tomorrow" schrieb, das damals große Bekanntheit erlangte. Darin verglich er das Leben am Land und in der Stadt im Hinblick auf die Frage, welche Gegensätze und welche Vor- und Nachteile beide Komponenten mit sich bringen. Vor allem war dabei der kulturelle Aspekt, der sich in den großzügigen Gemeinschaftseinrichtungen bemerkbar machte, der Bewegung wichtig. Die Idee war es, das ganze Land mit einem Netz solcher sich selbst organisierenden und verwaltenden Gartenstädte zu überziehen. Jene Bewegung beeinflusste alsbald den Kontinent, jedoch war der Einfluss in Österreich eher gering, so blieb hier die Gründung einer Gartenstadtorganisation aus.

In Deutschland entstand jedoch eine relativ große vergleichbare Organisation, die sich „die Deutsche Gartenstadtgesellschaft" (DGG) nannte. Der Generalsekretär des DGG war Hans Kampffmeyer, der 1918 zum Leiter des Wiener Siedlungsamtes berufen wurde.[34] Er war davon überzeugt, dass die Politik nicht nur in Österreich, sondern auch in Deutschland, Veränderungen in Bezug auf die Wohnungsnot vornehmen muss.[35] Die Gartenstadt Hellerau bei Dresden, um ein Beispiel zu nennen, war eine der ersten dieser Städte, die in Deutschland gebaut wurde.[36]

In Österreich gab es zwar ähnliche Bewegungen, aber es wurde nie eine Gartenstadt wie in Deutschland oder England gebaut. In der Wiener Siedlungsdebatte wurden die genossenschaftliche Kleingartensiedlung, sowie die Gemeindebauten dazu gezählt, jedoch war die Bezeichnung hier anders konnotiert.[37]

[34] Vgl. Förster/Novy 1991, S. 16
[35] Vgl. Kampffmeyer 1919, S. 2
[36] Vgl. Sommer 1976, S. 9.
[37] Vgl. Förster/Novy 1991, S. 16.

## 2.2. **Siedlungsbewegung**

Aufgrund der Versorgungsknappheit nach dem Ersten Weltkrieg, begann man 1919/1920 kleine Hütten und Baracken am Stadtrand zu bauen. Daraus entwickelten sich die „wilden Siedlungen". Diese Organisation entstand in der unteren Gesellschaftsschicht und breitete sich in ihr aus. Vor allem die Möglichkeit der Selbstversorgung gab einen Ansporn, sich mit dem letzten Hab und Gut aus dem von Hunger geplagten Wien davon zu machen. Es entstanden auf brachliegendem Land, auf Bauplätzen und auf landwirtschaftlich ungenügend genützten Böden, mit oder ohne Zustimmung des Eigentümers, ein „Kriegs-Gemüsegarten". Die Wälder wurden gerodet und abgeholzt, um Brennholz zu lukrieren. Der wieder frei gewordene Boden wurde zum Garten umfunktioniert.
Das Arbeiten mit der Gießkanne und dem Spaten wurde immer attraktiver und die Anzahl der Kleingärtner stieg an. Vor dem 1. Weltkrieg gab es in Österreich relativ wenige Arbeiter- und Schrebergärten, so zählte man im Jahr 1915 rund 3000 Gärten, während es gegen Ende des Krieges rund 55.000 waren. Der Siedlungsbewegung standen die Politiker eher ratlos gegenüber und wussten anfangs nicht, wie sie ihr gegenüber handeln sollten.[38] Durch das schnelle billige Bauen entstand die Gefahr, das eigene Vermögen voreilig einzusetzen und die Baracken und Häuser wurden wild durcheinander gebaut, sodass das Landschaftsbild darunter litt. In diesem Bewusstsein bekamen die Kleingärtner das Interesse, die bisher wilde Siedlungsbautätigkeit genossenschaftlich zu regeln, um geordneter vorgehen zu können und sich über den systemischen Zugang vom Staat und der Gemeinde unterstützen lassen zu können. Viele waren politisch und gewerkschaftlich organisiert, so war ihnen die genossenschaftliche Regelung nur Recht.[39]

Unter den vier verschiedenen Strömungen der Siedlungsbewegung waren da die „wilden" Siedler, die Genossenschaftssiedlungen, der kommunale Siedlungsbau und die Stadtrandsiedlungen, die sich zeitlich in den Jahren 1930 bis 1934 verorten lassen. Das „wilde" Siedeln gab es auch in fast allen Städten Deutschlands, jedoch kam es nur in Wien zu einer erfolgreichen, offensiven Institutionalisierung der Genossenschaftssiedlungsinteressen. Von 1920 bis 1922 übten mehrere Massendemonstrationen den dazu nötigen politischen Druck aus. [40]

Am 1. September 1923 beschloss der Wiener Gemeinderat noch vor den Wahlen, die kurz danach stattfanden, ein Fünfjahresprogramm zum kommunalen Wohnbau. Das Programm besagte, dass ab 1924 jährlich 5.000 Kleinwohnungen errichtet werden sollten. Die Ar-

[38] Vgl. Hoffmann 1978, S. 61-62.
[39] Vgl. Förster/Novy 1991, S. 28.
[40] Vgl. Förster/Novy 1991, S. 29.

beitsaufträge bekamen meist kleine Privatunternehmen. Verschiedene Siedlungsverbände, zum Beispiel der „Österreichische Verband der Siedler und Kleingärtner“, wurden gegründet.

Mit Mietsteuergeldern wurden Siedlungen gebaut, mit deren Innenausstattung sich vor allem Architekten und Architektinnen wie Margarete Schütte-Lihotzky und Franz Schuster beschäftigten. Beide setzten sich intensiv mit der Einrichtung der kleinen Siedlungshäuser auseinander. [41]

> *„Die Milderung der Wohnungsnot ist eines der großen Verdienste der Wiener Stadtverwaltung zwischen den beiden Kriegen. Man ging dabei mit einem Nachkriegswiederaufbau unbekannter Großzügigkeit vor. Auch vom heutigen Standpunkt aus gültig war, dass man jeweils größere zusammenhängende Anlagen plante. Man zog im allgemeinen die besten zur Verfügung stehenden Architekten heran, doch waren auch die eigenen Planungen des Stadtbauamtes architektonisch ebenbürtig. Schwierig genug war die Aufgabe, Wohnhausanlagen mit oft 1000 Wohnungen und den dazugehörigen Gemeinschaftseinrichtungen zu gliedern und dabei die Monotonie der Wiederholung zu vermeiden.“*[42]

[41] Vgl. ebenda, S. 78.
[42] Uhl 1966, S. 48.

# 3. **Architektur - was war, was kam**

Karl Lueger war von 1897-1910 der Bürgermeister von Wien. In Bezug auf städtebauliche Projekte setzte er viel um. Wäre es nach ihm gegangen, hätte Otto Wagner über die tatsächlich realisierten Großprojekte, wie der Wiener Stadtbahn, der Vorortlinie und der Regulierung des Donaukanals hinaus, noch viele zusätzliche Aufträge bekommen. Dem Thronfolger Franz Ferdinands waren seine Entwürfe für weitere Stadtprojekte allerdings zu funktionalistisch und avantgardistisch angehaucht, so vergab Karl Lueger die weiteren Stadtbauprojekte an Architekten wie Max Ferstel, Karl Mayreder oder Max Fabiani, um einige bekanntere Namen zu nennen. Otto Wagner, der anfangs noch ein Vertreter des Historismus war und sich dann mehr und mehr dem secessionistischen Stil bis zur reinen Funktionalität versprach, durfte sich nur zweimal am Bau von Klinik- und Krankenhausanlagen beteiligen, so an der Klinik am Steinhof und an der Lupus-Heilstätte im Wilhelminenspital. Die mit Otto Wagner zeitgleichen Secessionisten und Schüler Otto Wagners wurden, wenn überhaupt, nur mit wenigen und bescheidenen kommunalen Aufgaben wie Markthallen, Kiosken, öffentlichen Bedürfnisanstalten oder mit Tribünen für Trabrennplätze betraut.[43] Die im Jahre 1897 zu Aktualität gelangenden Secessionisten hatten sich das Ziel gesetzt, eine Verbindung zwischen Architektur, Malerei und Plastik herzustellen, und diese zu einem „Gesamtkunstwerk“ zu vereinen. [44]

Neben den Baustilen begann sich auch das Möbeldesign zu verändern. Billige Massenproduktionen ermöglichten alsbald auch den unteren Schichten, überladene Möbel und dekorative Gegenstände zu erstehen. Mehr und mehr kam überladene Ornamentik in den Fokus der breiteren gesellschaftlichen Wahrnehmung. Es ist kein Wunder, dass Adolf Loos sich von allen diesen Attributen weitgehend distanzierte, wie es in seinem Essay „ornament und verbrechen *[sic!]*“ zum Ausdruck kommt.

Das 1909 errichtete Loos-Haus wirkt fast wie ein architektonischer Protest, denn es steht dem in Ringstraßenzeiten angebauten Teil der Hofburg am Michaelerplatz gegenüber. So stellte Loos die Wiener Moderne gleichsam symbolisch dem Historismus entgegen.
Kaiser Franz Josef war entsetzt über das in sein Blickfeld gerückte Haus „ohne Augenbrauen“ und sprach damit für die Masse, die das Überladene liebte, und es bevorzugte, alles Technische oder Tabuisierende einfach hinter einer dekorativen ornamentalen Hülle zum Verschwinden zu bringen.

Loos ließ sich 1907 in seinem Aufsatz „Wohnungswanderungen“ nicht zuletzt über das

[43] Vgl. Weihsmann 2002, S. 14-15.
[44] Vgl. Kurrent 2006, S. 27.

„Ornament“ aus:

> *„Denn - auch das behauptete ich vor zehn Jahren - ein moderner Mensch ist nicht mehr imstande, ein Ornament hervorzubringen. Die modernen Erzeugnisse unserer Kultur weisen kein Ornament auf. Koffer- und Lederarbeiter, Schneider, Elektriker, Maschinenfabrikant ornamentieren nicht. Nur Menschen, die wohl in der Gegenwart geboren sind, aber faktisch in einem früheren Jahrhundert leben, die Frauen, die Landbevölkerung, die Orientalen (die Japaner mit eingeschlossen) und verstümmelte Hirne wie die der Krawatten- und Tapetenmusterzeichner bringen auch noch heute ein neues, dem alten Ornament gleich wertvolles hervor. Das Unvermögen unserer Kultur, ein neues Ornament zu schaffen, bedeutet ihre Größe. Evolution der Menschheit geht Hand in Hand mit dem Entfernen des Ornamentes aus dem Gebrauchsgegenstande.“*[45]

Die Industrialisierung hatte Maschinen hervor gebracht, die schneller produzierten, deren Produktion aber nicht mit qualitativem Handwerk zu vergleichen war, so bildeten sich einige Gegner der Massenproduktion. In England schlossen sich Mitte des 19. Jahrhunderts, Phillip Morris und John Ruskin mit den Gedanken, „zurück zum Handwerk“ zu kommen und die Wertigkeit des Handwerks wieder aufleben zu lassen, zusammen und nannten ihre Bewegung die „Arts and Crafts“-Bewegung. Später nahmen der deutsche Werkbund und die Wiener Werkstätte ihre Interessen auf und auch die Wiener Kunstgewerbeschule wurde in diesem Gedanken gegründet.

Auch Josef Frank sprach sich über das Verhältnis von Industrieprodukt und Handwerk aus. Er selbst hatte 1925 mit Oskar Wlach das Einrichtungsgeschäft „Haus und Garten“ gegründet, dessen Anspruch es war, qualitative Produkte mit Handwerkstradition zu erzeugen:[46]

*„Die Industrie hat sich traditionell aus dem Handwerk entwickelt, dieses selbst aber entwurzelt.*[47]

Auch Institutionen wie das Bauhaus in Deutschland, (sein erster Sitz war 1919 in Weimar) das nach dem ersten Weltkrieg entstand, vertraten die handwerkaffinen Meinungen, die sich ausgehend von England gebildet hatten. Auch einige wenige österreichische Studenten waren im Bauhaus vertreten, wie etwa Friedl Dicker und Franz Singer. Sie folgten ihrem Lehrer Johannes Itten, einem Schweizer Künstler und Theoretiker, nach Deutschland, der schon zuvor in Wien ihr Lehrer gewesen war. Nach dem Studium schlossen sich Dicker und Singer zu einem Architektenduo zusammen.[48]

---

[45] Loos 2008, S. 87.
[46] Vgl. Kurrent 2006, S. 125.
[47] Frank Josef zit. n. Kurrent 2004, S. 125.
[48] Vgl. Schrom 1988, S. 8-9.

Das Bauhaus wurde zeitgleich mit der Weimarer Republik gegründet und wieder aufgelöst. Letzteres war bedingt vom Druck der Nationalsozialisten, sodass es dreimal zur Schließung und zweimal zum Umzug gezwungen wurde. Der letzte Sitz vom Bauhaus war 1932 in Berlin.[49]

Um 1910 gab es noch weitere Architekturbewegungen in Deutschland, wie zum Beispiel das „Neue Bauen", das sich bis ca. 1930 aufrecht erhielt, sowie in den Niederlanden die „de Stijl"-Bewegungen, die fast zeitgleich entstand. Jene Gruppe gilt als der niederländische Beitrag zur modernen Kunst.[50] Künstler wie Piet Mondrian, Theo van Doesburg und Gerrit Rietveld gehörten zur „de Stijl"-Bewegung. Rietveld war einer jener Architekten, die zur Gestaltung der Wiener Werkbundsiedlung in Lainz 1932 einen architektonischen Beitrag leisteten.[51]
1912 wurde der Wiener Werkbund gegründet. Sein Vorbild war der von Hermann Muthesius schon einige Jahre zuvor ins Leben gerufene Deutsche Werkbund. Muthesius, der längere Zeit in England verbracht hatte und sich intensiv mit der „Arts and Crafts"-Bewegung auseinander gesetzt hatte, befand die Bewegung letzten Endes zu konservativ. Er erkannte die unkonstruktiven Aspekte der historistischen Ideen und beanspruchte vollkommene und reine Zweckmäßigkeit.[52]
Ein anderes Ziel, das der Wiener Werkbund anstrebte, war das Zusammenwirken von Kunst, Handwerk, Industrie und Handel. Seine Mitglieder waren Josef Hoffmann, Kolo Moser und Oskar Strnad, die alle an der Kunstgewerbeschule lehrten. Mit der Wiener Werkstätte, der Zusammenarbeit mit dem Bund und dem Einrichtungsgeschäft „Haus und Garten" von Frank und Wlach, wurde der Begriff Wiener Wohnkultur" geprägt. Durch den Zusammenschluss von Siedlungsbewegung und dem Wiener Werkbund unter der Leitung von Josef Frank entstand 1932 die Wiener Werkbundsiedlung.[53]

In Wien gab es neben den Künstlerbewegungen auch die Akademie der bildenden Künste, deren Architekturklasse damals von Peter Behrens geleitet wurde,[54] und die k.k. Kunstgewerbeschule, die heutige Universität für angewandte Kunst, an welcher, wie Adolf Loos es beschrieb, „künstlich Architekten gezogen werden."[55]
Unzweifelhaft aber gingen sehr viele gute Architekten aus dieser Hochschule hervor, die Zeit ihres Lebens nicht genug gewürdigt wurden. Unterrichtet von Oskar Strnad, Heinrich Tessenow und Josef Hofmann, wurden Margarete Schütte-Lihotzky, damals noch Margare-

[49] Vgl. Modell Bauhaus 2009, S. 13.
[50] Vgl. Warncke 1990, S. 9.
[51] Vgl. Frank 1932, S. 13.
[52] Vgl. Garner 1980, S. 51.
[53] Vgl. Kurrent 2006, S. 29.
[54] Vgl. Niedermoser 1965, S. 25.
[55] Vgl. Loos 2008, S. 111.

te Lihotzky, eine der ersten Frauen in einer Architekturklasse, sowie Franz Schuster, der in Heinrich Tessenows Ausbildungsklasse war, fast zeitgleich an der Kunstgewerbeschule ausgebildet.

Die Studienabschlüsse von Franz Schuster 1915 und jener von Lihotzky 1919 fielen genau in eine Zeit, in der für den Bau von Siedlungen zur Verhinderung der voranschreitenden Wohnungsnöte, rational und funktional denkende Architekten gebraucht wurden.

> *„Mit finanzieller Hilfe des neugegründeten Bundes-, Wohn- und Siedlungsfonds sowie des Siedlungsfonds der Gemeinde Wien konnten nun endlich fachkundig geplante und behördlich sanktionierte Siedlungen errichtet werden. Renommierte moderne Architekten, wie Josef Frank, Franz Schuster, Franz Schacherl und Margarete Schütte-Lihotzky, bauten im Auftrag der Gemeinde einige der ersten Wiener Siedlungen.“*[56]

[56] Hoffmann 1978, S. 63.

# 4. **Margarete Schütte-Lihotzky – Bauen und Design**

## 4.1. **Wien**

### 4.1.1. **Die Siedlungsbewegung und ein Wettbewerb**

Beeinflusst durch ihren Lehrer Oskar Strnad an der k.k. Kunstgewerbeschule in Wien und einem ausschlaggebenden Wettbewerb, begann sich Margarete Lihotzky (Abb.1) für die Siedlungsbewegung, beziehungsweise für die Arbeiterwohnungen am Rande der Stadt zu interessieren. Sie wuchs gut behütet in einem zweigeschossigen Biedermeierhaus, das ihrem Großvater gehörte, im fünften Wiener Gemeindebezirk auf. Lihotzky wurde auf eine Allgemeinschule geschickt. Sie war später froh darüber, nicht eine Eliteschule besucht zu haben.[57] Obgleich sie in ausgewählter Umgebung aufwuchs, bekam sie, hineingeboren in die Vorwehen des Ersten Weltkrieges, den Groll der Arbeiter, das Elend und die Ausbeutung der unteren Bevölkerungsschichten schon als Kind zu spüren. Durch ihren Vater begann sie, sich politisch zu interessieren. Ihre Mutter ließ sie schon in der Kindheit spüren, dass Frauen auch andere Positionen als Hausfrauen einnehmen konnten, denn sie arbeitete in einer Frauenorganisation, in der sie Bertha von Suttner persönlich kennenlernte. Überdies las Lihotzky während des Krieges „Die Waffen nieder", ein Buch, das ihren weiteren Lebensweg entscheidend prägte.[58] 1915 entschloss sie sich zur Absolvierung einer Aufnahmeprüfung an der k.k. Kunstgewerbeschule, der künftigen Universität für angewandte Kunst.

> *„Ich hatte nicht einmal die Matura, aber ich konnte gut zeichnen. Dann setzte ich gegenüber meinen Eltern durch, die Aufnahmeprüfung für die Kunstgewerbeschule zu machen; sie hielten mich wegen meiner Neigung zur Tuberkulose als zu schwach dafür."*[59]

Entgegen ihren Erwartungen, gelang Lihotzky die Aufnahmeprüfung. Sie kam in Oskar Strnads dreijährige Vorbereitungsklasse.[60] Auf die Frage, warum er sie trotz der ihr eingebildeten Qualitätsunterschiede zu anderen Bewerbern genommen hatte, erklärte ihr Strnad, dass er keine Studenten haben wolle, die schon geformt seien. Daher lehnte Strnad viele Studenten mit den Worten *„Sie können mir schon zuviel, Sie sind schon zu fertig."*[61]ab.[62] Diesem Umstand verdankte Lihotzky demnach ihre gründliche Ausbildung. Sie entschied sich schon nach einigen Monaten, Architektin werden zu wollen und erklärte ihre frühe Be-

[57] Vgl. Zieher 1999, S. 11.
[58] Vgl. Zogmayer 2004, S. 221.
[59] Schütte-Lihotzky zit. n. Zieher 1999, S. 10.
[60] Vgl. Zogmayer 2004, S. 16.
[61] Oskar Strnad zit. n. Niedermoser 1965, S. 27.
[62] Vgl. Niedermoser 1965, S. 27.

geisterung damit, dass ihr *„imponierte, dass man etwas zweidimensionales zeichnet, was in die Wirklichkeit umgesetzt dreidimensionale Räume schafft, in denen sich Menschen wohl und glücklich fühlen oder auch Mißbehagen empfinden."*[63]

Bevor er sie in seine Architekturklasse aufnahm, stellte Oskar Strnad seiner Studentin einige Aufgaben. Eine dieser Aufgaben war der Entwurf einer Kassette einer feinen Dame, beziehungsweise eines Toilette-Tischchens für Utensilien wie Bürsten, Parfum und ähnliches. Hierfür hatte sie den Gedanken, dass ein solches Tischchen praktisch und gut organisiert sein müsse und doch, aus einem Gefühl, sich beweisen zu müssen, zeigte sie sich hier in der Ausführung noch etwas verspielter als im Vergleich mit ihrem späteren Design.

Die Kassette (Abb. 2/3) ist in fast alle Richtungen aufklappbar, hat Fächer zum Drehen und Schieben, sowie ein Geheimfach. Sie musste die Kassette im Auf-, Grund- und Seitenriss zeichnen, außerdem genaue Maßangaben machen, um diese, so gewollt, gleich in Produktion geben zu können.[64] Weitere Aufgaben folgten, Strnad ließ sich mit seiner Entscheidung Zeit, willigte aber schließlich ein, Lihotzky in seine Klasse aufzunehmen.

> *„(...) bei Strnad war nichts zufällig und nichts beiläufig. Die Inspiration wurde mit mathematischer Präzision festgehalten, weitergetrieben und zur Vollendung gebracht. Doch nicht mit doktrinären Mitteln, mit plakatierter Absichtlichkeit, sondern so – scheinbar - selbstverständlich, so unglaublich diskret - mit einem Wort: so kultiviert."*[65]

Diese Beschreibung lesend, ist es nicht schwer zu verstehen, dass Lihotzky stark durch Strnad geprägt wurde. Josef Frank schrieb über Oskar Strnad zu seinem 50. Geburtstag:

> *Strnad gehörte der dritten Generation der modernen Architekten Wiens an, an deren Begründung er den wesentlichsten Anteil hat. Seine Tätigkeit begann zu einer Zeit, da neue Formen bereits Gefahr liefen, in Formeln zu erstarren – übrigens immer der Zeitpunkt, an dem eine neue Generation deutlich unterschieden von der älteren einsetzt, - und wirkte durch seine unglaubliche Vielseitigkeit auf allen Gebieten des Kunstgewerbes bis zum Monumentalbau in jeder Weise belebend; es gibt keine Technik die er nicht beherrscht, wodurch er keinerlei Schwierigkeiten hat, an jeder Stelle den richtigen Ausdruck und Charakter zu finden.*[66]

[63] Schütte-Lihotzky zit. n. Zieher 1999, S. 10.
[64] Vgl. Zogmayer 2004, S. 21.
[65] Niedermoser 1965, S. 31.
[66] Frank Josef zit. n. Bojankin 2012, S. 392.

Während und nach Lihotzkys Studium intensivierten sich die Probleme, mit denen sich die Siedlerbewegung auseinandersetzte: Überbevölkerung, Wohnungsmangel und zu hohe Mietpreise. Die Gemeinde Wien führte die Wohnbausteuer ein, um den Bau von Häusern und Siedlungen zu finanzieren.[67] Im Jahre 1917 wurde ein Wettbewerb zur Errichtung von Arbeiterwohnungen ausgeschrieben, an dem Lihotzky teilnehmen wollte. In Vorbereitung mit Oskar Strnad gab dieser ihr den Rat, noch vor der Phase des Skizzierens und Entwerfens einen Einblick in die Lebensverhältnisse der Menschen in den Arbeitervierteln zu bekommen.[68] Erst danach solle sie zu entwerfen beginnen.

Wie in der vorliegenden Arbeit im Kapitel „Siedlungsbewegungen" bereits beschrieben, herrschte große Wohnungsnot. Doch derart schlecht ausgestattete Räume und entstandener Platzmangel durch zu viele Bewohner waren für Lihotzky kein alltäglicher Anblick. *„Nicht selten hausten acht oder neun Menschen in einem Zimmer, und ich fand kaum ein Kind, das nicht mit ein oder mehreren Geschwistern in einem Bett schlafen mußte".*[69]

Die bei ihrer Recherche gewonnenen Bilder prägten die junge Studentin der Kunstgewerbeschule in ihrer Anschauung. Sie begann sich für sozialen Wohnbau zu interessieren. Der Wettbewerb machte ihr bewusst, was man als Architekt, beziehungsweise als Architektin, dazu beitragen konnte, einem Menschen ein besseres Leben zu ermöglichen.[70] Mit ihrer Einreichung gewann sie den Max-Mauthner-Preis, so wurde die Einreichung auch zu ihrem ersten Projekt.
Bei Oskar Strnad lernte Lihotzky Formenlehre und bei Heinrich Tessenow Baukonstruktionslehre. Beide Lehrer waren für sie zu Beginn ihrer Laufbahn als Architektin wichtig, lernte sie doch von beiden, was es heißt, im Bezug auf Architektur und Umwelt zu gestalten, zu formen und analytisch zu denken. Einst äußerte Lihotzky, dass sie erst *„[d]urch Strnad [...] begriffen [habe], daß Architektur nicht nur äußere Form ist, sondern Inhalt, daß sie gesellschaftliche und wirtschaftliche Grundlagen hat, daß Technik und Material bestimmend sind."*[71]

Die dritte Architekturklasse leitete Josef Hofmann. Doch jene Klasse lehnte sie ab, da Hofmann Frauen nur in seine Modeklasse aufnahm. Außerdem teilte sie nicht die Philosophie der Wiener Werkstätte. Sie erinnert sich an Hofmanns Einstellung gegenüber Frauen in einem Typoskript: *„Die heiraten sowieso und dann hören sie mit dem Architektur-Sein auf. Das lohnt nicht die Mühe."*[72]

[67] Vgl. Förster/Novy 1991, S. 15.
[68] Vgl. Nierhauser 1994, S. 20.
[69] Schütte-Lihotzky zit. n. Friedl 2005, S. 17.
[70] Vgl. Zogmayer 2004, S. 26.
[71] Schütte-Lihotzky zit. n. Allmeyer-Beck 1996, S. 13.
[72] Hoffmann Josef zit. n. Friedl 2005, S. 68.

Zuzüglich befand sie die Erzeugnisse jener Kunstrichtung für unsozial, da sie nur für die oberen Bevölkerungsschichten erschwinglich waren.[73] Noch in ihrer Studienzeit arbeitete Lihotzky in Strnads Architekturbüro an einem Theaterprojekt mit. 1918 schloss sie ihr Architektur Studium ab und beschloss, ein weiteres Jahr an der Klasse von Oskar Strnad als hospitierende Schülerin teilzunehmen.

Durch eine Auslandsreise nach Holland kam sie in Berührung mit der niederländischen Bauweise. Die Niederländer waren vom Schiffsbau beeinflusst und hatten viel schmälere Treppenaufgänge, kajütenartige Schlafräume und andere Raumeinteilungen als Lihotzky sie kannte.[74] Sie besuchte Vorlesungen von Hendrik Petrus Berlage, dem Architekten der Amsterdamer Warenbörse, in denen sich ihr Wissen über die neu gebauten genossenschaftlichen Arbeitersiedlungen und den holländischen Wohnverhältnissen vertiefte.[75]
In jener Zeit wurde in Rotterdam, das sie ebenfalls besuchte, eine rationale Version des kommunalen Wohnbaus gebaut. Die Anlage hieß und heißt noch immer „Spangen", ihr Architekt war Michael Brinkman.[76] Die Anlage wurde in den neunziger Jahren renoviert, hergerichtet und teils rekonstruiert.[77]
Weitere Bauten der Architekten Dudok, Le Klerk und Oud prägten Lihotzky entscheidend.[78] Die niederländischen Erfahrungen und Eindrücke sind in Lihotzkys Entwürfen nachvollziehbar, besonders die schmalen Treppen setzte sie in ihrem späteren Design ein.

### 4.1.2. **Die Gartenanlage Schafberg**

Nach ihrer Rückkehr aus den Niederlanden begann sie 1920 an Entwürfen für einen Wettbewerb mit dem Gartenarchitekt Alois Berger zu arbeiten. Es ging um eine Schrebergartenanlage am Wiener Schafberg. Lihotzky war für die Gebäude und Berger für den Lageplan und die Gärten zuständig. Die schon in Studienzeiten angestellten Überlegungen über die Möglichkeit der billigen, industriellen Massenproduktion brachte sie nun bei diesen Entwürfen zu Blatt. Ihre Einreichung bekam den vierten Platz für „die beste Lösung der Baulichkeiten". Lihotzky hatte Holzhäuser mit standardisierten Balken und normierten Baubestandteilen vorgesehen. Die Juroren gerieten dabei in Verwunderung, dass gerade der rationalste Entwurf von einer Frau kam.[79] Die Begründung der Preisvergabe wurde wie folgt am 9. September 1920 beschrieben:

[73] Vgl. Zogmayer 2004, S. 28.
[74] Vgl. ebenda, S. 37-38.
[75] Vgl. Allmeyer-Beck 1996, S. 19.
[76] Vgl. Nierhauser 1994, S. 21.
[77] Vgl. Rotterdam woont
[78] Vgl. May 1986, S. 79.
[79] Vgl. Zogmayer 2004, S. 39-49.

*„Der Hauptvorzug dieses Entwurfes liegt in den Baulichkeiten, welche in technischer und architektonischer Hinsicht die beste Lösung unter allen Wettbewerben darstellen. Die Hütten und Wohnmöglichkeiten sind im Grundriß und Aufriß sehr gut gelöst, und es ist auf eine einfache und ökonomische Herstellungsmöglichkeit Rücksicht genommen.“*[80]

Das Projekt wurde im Rathaus ausgestellt, wodurch die Stadt Wien und die damals schon etablierten Architekten wie Adolf Loos und Max Ermers auf Margarete Lihotzky aufmerksam wurden. 1920 wurde Ermers Siedlungsreferent in Wien und baute das Siedlungsamt auf. Sein Nachfolger wurde Hans Kampffmeyer der das Amt danach 10 Jahre leitete.[81] Mit ihm arbeitete Adolf Loos, welcher nach Erweiterung des Amtes zum Chefarchitekt des Siedlungsamtes ernannt wurde. Loos warb Lihotzky an, um mit ihr gemeinsam am Siedlungsamt zu arbeiten. Obwohl sich Loos gegen die Schüler von der Kunstgewerbeschule ausgesprochen hatte, da er empfand, dass „die kräfte, die aus dieser anstalt hervorgehen, sind für die werkstatt, für das publikum unbrauchbar. [sic!]“[82] [sind], war er von der jungen Architektin überzeugt.

Das Siedlungsamt beschäftigte sich mit dem Bau der Arbeiterhäuser und Kleinstwohnungsanlagen. Loos und Ermers begaben sich auf die Suche nach Grundstücken, die bebaut werden konnten und die für die Kleinstwohnungsprojekte in Frage kamen. Das „wilde“ Bauen musste in bessere Bahnen gelenkt werden, wie bereits im Kapitel zur Siedlungsbewegung in der vorliegenden Arbeit schon erläutert wurde.

Die Siedler, die in Massen ins Siedlungsamt strömten, wurden von ihnen in Bezug auf Kleinhaustypen und Verbauungspläne beraten.[83] Bevor Loos 1921 zum Chefarchitekten des Siedlungsamtes wurde, beriet er die Siedler ein ganzes Jahr sogar unentgeltlich.[84] Weiters führte das Siedlungsamt den Siedlungsfond ein und gab Anregungen zur Wohnbausteuer.[85] Loos und Ermers arbeiteten eng miteinander zusammen, so sprach sich Ermers über Loos' Engagement aus und fasste es mit diesen Worten zusammen:

*„Aber niemals hat eine bauende Bevölkerung einen wahreren, kenntnisreicheren Freund gehabt. Inneren Reichtum, Erleichterung des Daseins, Wohligkeit des Wohnens, Sparsamkeit vor allen Dingen waren die Leitlinien seines Baudenkens. Er wird den Titel eines Bausozialisten ablehnen, aber er war es. Überflüssig zu sagen, daß ihn nur wenige im Rathaus verstanden, daß die konservative Beamtenschaft ihm todfeind war, seine Pläne sabotierte und daß die Siedler selbst ihre Kinkerlitzchen mehr liebten als seine streng-sachliche, zweckmäßig-konstruktive Baugesinnung.*

[80] Zogmayer 2004, S. 40.
[81] Vgl. Thum 2003, S. 325.
[82] Loos Adolf zit. n. Friedl 2005, S. 70.
[83] Vgl. Förster/Novy 1991, S. 47.
[84] Vgl. Lustenberger 1994, S. 32.
[85] Vgl. Förster/Novy 1991, S. 47.

*So verließ er uns bald und ging nach Paris."*[86]

Loos führte in den Artikeln „Die Moderne Siedlung" und „Wohnen lernen!" seine Überlegungen zur Konzeption einer Siedlung bis zu den Veränderungen der Siedler, die nun in den Wohnungen lebten, die von ihm und anderen Architekten wie Lihotzky konzipiert wurden, aus. In „Wohnen lernen!" formulierte er Grundsätze zur Anpassung der Lebensgewohnheiten an die neue Wohnform. Die im Artikel „Programmpunkte" beschriebenen Grundsätze forderten einen Lebensstil in dem der Mensch nun in zwei Stockwerken wohnen sollte, welche in ein Leben bei Tag und bei Nacht getrennt werden sollten, also eine Trennung in Schlaf- und Wohnbereich. Er beabsichtigte eine Verkleinerung des Schlafzimmers, so dass alle Einrichtungen außer dem Bett in diesem Zimmer keinen Platz hatten. Ein weiterer Punkt war die Einführung des Familientisches: Er wollte, dass alle Familienmitglieder gemeinsam essen und gemeinsam an einem Tisch Platz nehmen. Außerdem sollte der Herd in den Wohnraum integriert werden, sodass eine Wohnküche entsteht und die Spülküche separat ist.[87] Einige Programmpunkte wurden später auch von Lihotzky, zum Beispiel bei der separaten Spülkücheneinrichtung aus Beton verwendet. Im Aufsatz „Die moderne Siedlung" stellt Loos Überlegungen zu den Vor- und Nachteilen von Küche und Wohnküche an. Loos entschied sich deutlich für die Wohnküche, er sprach sich über das Wohlgefühl, beim Feuer zu sitzen, aus. Das Feuer sollte der Mittelpunkt des Hauses sein.[88] Dieser Überzeugung war auch Lihotzky, sie formulierte ähnliche Gedanken in ihrem Aufsatz „Einiges über die Einrichtung österreichischer Häuser unter besonderer Berücksichtigung der Siedlerbauten", den sie 1921 in der Zeitschrift "Schlesisches Heim" veröffentlichte. Mit den Worten *„Wer siedeln will muss umlernen. Das städtische Zinshauswohnen müssen wir vergessen."*[89] zeigte Loos, dass er bestimmte Erwartungen an den Siedler hatte. Leider fand er nicht immer Anklang mit seinen Ideen. Somit emigrierte er 1924, wie schon im Zitat von Max Ermers erwähnt wurde, nach Paris.

### 4.1.3. **Arbeitsbeginn im Siedlungsamt**

Als Lihotzky 1919 ihr Studium abschloss, begann sie, sich Gedanken über die Rationalisierung im Haushalt zu machen. Diese Gedanken verfolgte sie weiter, was ihr in Bezug auf die Kleinsiedlungshäuser zugute kam. Ihr Interesse galt nicht nur der Typisierung des Wohnhauses und den Kleinstwohnungen, sondern auch den ästhetischen, technischen und psychologischen Ansprüchen an das Wohnen.[90] Nachdem Lihotzky die Bekanntschaft mit

[86] Ermers Max zit. n. Lustenberger 1994, S. 32.
[87] Vgl. Loos 2008, S. 102-107.
[88] Vgl. Loos 2011, S. 37-41.
[89] Loos 2008, S. 107.
[90] Vgl. Maasberg 2004, S. 62.

Max Ermers gemacht hatte, und er von ihren Unterlagen überzeugt war, wurde sie von ihm zu Loos geschickt, der sich ein weiteres Urteil von ihr machen sollte.[91]

Loos wies sie an, ihm ihre Unterlagen zu zeigen und meinte danach „Natürlich soll sie mit mir arbeiten, sobald es soweit ist".[92] Somit bekam Lihotzky bei Loos eine Anstellung und begann mit Loos für die „Erste gemeinnützige Siedlungsgenossenschaft der Kriegsinvaliden Österreichs" an der Siedlung „Friedenstadt"[93] (Hermesstraße 1-77; 85-93) zu arbeiten. Das Projekt wurde von Hans Kampffmeyer und Adolf Loos konzipiert und mit Lihotzky als Mitarbeiterin ausgeführt.[94]
Im März 1921 begann der Bau der Siedlung, es wurden dafür Meter-Haustypen entworfen. Es gab den Sechs-, Sieben-, Acht- und Neun- Meterhaustypen, rückschließend auf die Breitenmaße der geplanten Reihenhäuser. Die Stiegen wurden steil und schmal gebaut, die Raumhöhen wurden relativ niedrig gehalten und Schalldämmungen waren keine nötig. Dadurch konnte man Material und Platz sparen. Bereits bei dieser Siedlung zeigte sich, warum Loos Lihotzky zugetan war, denn hier kamen ihr ihre Erfahrungen der niederländischen Bauweise zugute. Charakteristisch waren diesbezüglich etwa die steilen, schmalen Treppen, wie sie auch heute noch in den Niederlanden gebaut werden. Je nach Größe des Hauses waren die Häuser mit Dachböden, Werkstätten oder Kellern ausgestattet. Loos musste sich beim Gutachten des Bundes-, Wohnungs- und Siedlungsfonds rechtfertigen, denn die Begutachter wollten nicht glauben, dass diese Siedlungshäuser günstiger zu bauen waren als die bisherigen Zinshäuser.[95] Heute ist die Siedlung fast zur Unkenntlichkeit umgestaltet und durch Zubauten zerstört.[96]

### 4.1.4. **Siedlerhütten/ -häuser und ihr Interieur**

Mit dem Eintritt in das Siedlungsamt setzte sich Margarete Lihotzky zum Ziel, den Siedlern bei ihrer Selbsthilfebewegung zu helfen und an der Verbesserung der Wohnungssituation zu arbeiten. Kaum ein Siedler hatte anfangs eine Schlafmöglichkeit, jene wenigen übernachteten in ihren schlecht gebauten Baracken. Lihotzky entwarf Siedlerhütten in mehreren Variationen und Typen, die den Siedlern ein Dach über dem Kopf ermöglichten, bis ihr eigenes Haus fertig war. Die Hütten sollte dann in weiterer Folge als Gartenhäuschen oder als Stall weiter verwendet werden.

[91] Vgl. Zieher 1999, S. 12.
[92] Loos zit. n. Zieher 1999, S. 12.
[93] Vgl. Maasberg 2004, S. 63.
[94] Vgl. Weihsman 2002, S. 298.
[95] Vgl. Lustenberger 1994, S. 112.
[96] Vgl. Weihsman 2002, S. 298.

Die Abb. 4 zeigt Lihotzkys so genannte Siedlerhütte Type E. Das Entwurfsblatt beinhaltet den Grundriss, zwei Seitenansichten und einen Schnitt durch die Siedlungshütte. Der Entwurf wurde im Maßstab 1:50 gezeichnet. Beschreibung der Type E Siedlungshütte von Lihotzky :

> *„Die Siedlerhütte ist als Doppelhütte gedacht. Sie steht frei im Garten und kann später als Stall, Werkstatt etc. verwendet werden. Als zu verwendendes Baumaterial sind ungebrannte Lehmsteine, Schlacken oder Betonhohlsteine zu verwenden. Die Hütte enthält einen Wohnraum mit Kochnische, 1 Abort und einen Platz für Brennstoffe, Erdäpfel oder Geräte etc. An den Wohnteil schliesst sich die Kochnische, welche dem Herd, Waschherd, Wanne, Resp. Tisch, Abwasch u. Ablaufbrett und einen Schrank aufnimmt. Im Wohnteil befindet sich eine Eckbank (Truhe für Bettzeug) darüber ein Klappbett, ausserdem ein Schlafsofa darüber wieder ein Klappbett, so dass 3 Personen in dem Wohnraum schlafen können. Ausserdem ist in dem Wohnraum noch Platz für 2 Klapptische, 4 Sessel und Stellagen.*
>
> *Verbaute Fläche 19.68 m2*
> *Wohnküche 14.00 m2*
> *Abort 0.80 m2*
> *Raum für Brennst. ½ Ger. 0.48 m2*
> *Gesamte Nutzfläche 15.28m2 "*[97]

### 4.1.5. **Kochnische und Sitzecke**

In den Abbildungen 5 und 6 sind eine Kochnische und eine Sitzecke einer Siedlungshütte zu sehen. Die Abbildung der Sitzecke zeigt links die Eingangstüre mit einer Vorhangstange mit Vorhang und rechts den Durchgang zu einem weiteren Wohnraum, der wiederum mit einem Vorhang verhängt ist. Vorhänge wurden bei Bedarf benutzt, um die Räumlichkeiten abzutrennen, sowie die Gerüche aus der Küche fernzuhalten. In der Kochnische wird jeder Zentimeter ausgenützt, das Fenster an der rechten Seite wird als Abzug verwendet, das Regal umgibt die Nische und lässt so die Arbeitsflächen frei von Küchengeräten.

Lihotzky entwarf sowohl Einrichtungen für Siedlungshütten, als auch für Siedlungshäuser und die so genannten Kernhäuser. Sie engagierte sich bei sozialen Projekten wie zum Beispiel der GESIBA,[98] als auch bei der Gründung durch die GESIBA von der „Warentreuhand". Dies war eine Beratungsstelle für sozial schwache Siedler, wo diese sowohl Hilfe und Einrichtungsberatung über ihre neuen Wohnungen und Häuser erhielten, als auch Unterstützung beim Erwerb von günstigen hochwertigen Einrichtungen. Denn der Bau der Häuser wurde unterstützt, die Einrichtung jedoch nicht.[99]

---

[97] Abb. 4 Siedlerhütten, Type E, Inv. Nr. MSL 24/5
[98] Anm.: Die gemeinwirtschaftliche Siedlungs- und Bauanstalt wurde 1922/23 gegründet.
[99] Vgl. Maasberg 2004, S. 63.

Lihotzky hielt Vorträge an der Wiener Siedlungsschule, die der „Österreichischen Verband für Siedlungs- und Kleingartenwesen“ und der „Wiener Volksbildungsverein“ initiierte. Die Siedler wurden bei den Vorträgen auf die „Warentreuhand“ aufmerksam gemacht, als auch auf die Rationalisierung der Wohnungseinrichtung. Es gab jährlich Ausstellungen, bei denen einfache Möbel für die Wohnungen der Siedlungshäuser der Gemeinde Wien gezeigt wurden. Die Ausstellungen fanden im Rathaus oder im Wiener Messepalast statt.[100] Entwürfe von Lihotzky, wie die Betonspülküche oder gesamt ausgestattete Häuser, wurden dort ausgestellt.

### 4.1.6. **Die Kernhausaktion**

Während Lihotzky als Angestellte im Baubüro des Österreichischen Verbandes für Siedlungs- und Kleingartenwesen arbeitete, entwarf sie für die „Kernhausaktion“, erweiterbare Kernhaustypen. In Zusammenarbeit mit dem Siedlungsamt der Stadt Wien wurden von unterschiedlichen Architekten zwanzig verschiedene Typen entworfen. Lihotzkys Häuser hatten die Bezeichnung „Type 7“ und „Type 4“ (siehe Abb. 7/8).[101] Die Idee war es, dass zunächst ein Kernhaus mit einer bestimmten Anzahl an Arbeitsstunden durch Selbsthilfe gebaut wurde, das je nach finanzieller Lage und Zeit erweitert werden konnte. 1923 stellte die Gemeinde Wien einen Kredit zur Verfügung, der von der GESIBA verwaltet, eine gemeinsame Bauaktion mit dem Österreichischen Verband für Siedlungs- und Kleingartenwesen hervorrief. Alle Siedler bekamen einen Kredit, der nur für Materialien ausgegeben werden durfte. Weiters mussten sie sich an die Entwürfe der Kernhäuser, die vom Baubüro des Verbandes vorgegeben wurden, halten.[102] Die Häuser sollten in mehreren Ausbaustufen zu einem vollständigen Siedlerhaus erweitert und zu Reihen, beziehungsweise Doppelwohnhäusern, zusammengeschlossen werden können. „Type 7“ von Margarete Lihotzky fand bei den Siedlern den meisten Anklang und wurde demnach auch am häufigsten publiziert.[103]

Das Erweitern sollte in vier Bauabschnitten erfolgen, zum Ersten wurde ein ebenerdiges Haus mit einer Trennwand in der Mitte des Hauses errichtet. Als Nächstes sollte der Dachboden mit jeweils zwei Schlafzimmern ausgebaut werden. Danach kam der Stallanbau und schließlich sollte die Mittelmauer abgerissen und zu einem großen Wohnraum umfunktioniert werden. Es wurde auch das „wachsende Haus“ genannt, da sich das Haus in einem ständigen Wandel befand. Die GESIBA stellte Baumaterialien und genormte Bauteile (für Türen, Fenster, Holzstiegen und so weiter) selbst her, dadurch hielten sich die Baukosten

[100] Vgl. Förster/Novy 1991, S. 79.
[101] Vgl. Maasberg 2004, S. 63.
[102] Vgl. Allmeyer-Beck 1996, S. 27.
[103] Vgl. Friedl 2005, S. 268.

für die Siedler stark in Grenzen.[104]

Hinsichtlich dieser industriellen Produktion äußerte Schütte-Lihotzky, dass *„[d]ie Wohnung […] nach dem Ersten Weltkrieg zum Massenartikel [wurde]. Sollte sie jedoch für die Masse der Bevölkerung auch bezahlbar sein, mußte sie wie jeder andere Massenartikel weitgehend industriell herstellbar werden.“*[105]

In den Abb. 9/10/11/12 wird das Kernhaus „Type 7“ im Grundriss und Schnitt mit seinen Ausbaustadien, sowie einem Wohnküchenentwurf gezeigt. Auf dem Entwurfsblatt ist im Grundriss das Erdgeschoß zu sehen, beginnend mit der Wohnküche, einem Zimmer und einem Spülzimmer, in dem sich eine Tür nach außen befindet. Durch diese Türe gelangte man durch den Außenraum zum Abort, der ans Haus angeschlossen stand. Auf einem weiteren Entwurfsblatt ist eine Wandansicht der Wohnküche, der „Type 7“ zu sehen. Beim Wohnküchenentwurf ist ein eingebauter Herd mit Dunstabzugshaube, Kochkiste, Einbauschrank und Einbauregal für Töpfe und Geschirr zu sehen. Links sieht man eine Türe, dahinter befindet sich Spül- und Waschküche.[106] Die von der GESIBA entwickelten Kernhaustypen, die im Grunde eine Notlösung waren, wurden auf der 5. Wiener Kleingarten-, Siedlungs- und Wohnbauausstellung 1923 gezeigt. Lihotzky war mit dem vollständigen ausgebauten Siedlerhaus „Type 7“ im Maßstab 1:1 am Rathausplatz vertreten. Das Haus war komplett mit den von Lihotzky entworfenen Möbeln ausgestattet. Durch diese Kernhausaktion wurden 168 Einfamilienhäuser ermöglicht.[107]

### 4.1.7. **Die Einheitsmöbel**

Da viele Menschen eine Wohnung, beziehungsweise einen eigenen Schlafplatz benötigten, mussten die Wohnungen einerseits alles erfüllen, was die Menschen zum Leben brauchten, und andererseits doch so klein wie möglich sein, damit die Menschen sie sich leisten konnten. Die Größe der Wohnungen bestimmte somit auch die Innenausstattung. Lihotzky hatte sich bereits bei der Arbeitersiedlung am Schafberg für die Serienproduktion ausgesprochen, so wollte sie nun auch für die Kleinsthäuser günstige, serienmäßig produzierbare Möbel entwerfen.[108] In Folge entstanden die so genannten „Einheitsmöbel“ für Siedlerhäuser, von denen 1919 bereits erste Entwürfe vorlagen.[109]

---

[104] Vgl. Weihsmann 2002, S. 443.
[105] Schütte-Lihotzky zit. n. Friedl 2005, S. 269-270.
[106] Vgl. Andritzky 1992, S. 103.
[107] Vgl. Förster/Novy 1991, S. 76.
[108] Vgl. Allmeyer-Beck 1996, S. 261.
[109] Vgl. Maasberg 2004, S. 63.

Auf den Abb. 13/14 sind eine Vitrine, Tische und Stühle, ein Kasten, ein „Stockerl“ und eine Bank zu sehen. Vermutlich sind diese Einrichtungsgegenstände für eine Wohnküche gedacht. Über ihre Ausführung ist allerdings nichts bekannt. Der Name „Einheitsmöbel“ wurde von der Möglichkeit des einheitlich, industriell produzierbaren Möbels abgeleitet.

Auch der Architekt und Designer Franz Schuster machte sich über die neuen Siedlerhütten/ Häuser und ihre Bewohner Gedanken. Diese waren anfangs nicht immer froh über ihr eigenes Haus und den vom Haus vorgebenden Maßen der Möbel:

> *„Das Haus ist ihm zu klein und die Zimmer sind ihm zu klein, seine „großen, prunkvollen“ Möbel, die er sich ohne Sinn und Überlegung (...) aufschwatzen hat lassen, bringt er in diesem Haus nicht unter, sie passen nicht in die neuen Räume; er vergisst leicht, dass er aus trostlosen, engen Verhältnissen in ein eigenes Haus mit Garten kommt und fordert, die Stadt und der Staat sollen grössere Wohnungen bauen, und schimpft auf alles, am meisten dass die Miete so hoch – und hier schließt sicher der Kreis der angemessenen Verhältnisse: Eine niedrige Miete – eine kleine Wohnung, leider: das ist der Zwang der Zeit.“*[110]

Möbelentwurfsblatt von Einheitsmöbeln: (Abb. 15/16) Eines der Entwurfsblätter von Lihotzky zeigt einen Wäscheschrank und einen Kleiderschrank, das andere zeigt einen Klapptisch in zwei Varianten. Jene sollten ein einheitliches Design haben, praktisch und zeitgemäß sein.[111] Das Entwurfsblatt zeigt zwei Tische. Sie können seitlich hochgeklappt werden und eine Länge von 1,20m erreichen. Der erste Entwurf ist im zusammengeklappten Zustand ein Tisch in rechteckiger Form, die Seitenteile sind zum Hochklappen und halbrund. Beim zweiten Entwurf sind die aufzuklappenden Seiten rechteckig gestaltet.
Lihotzky entwarf aber nicht nur Einheitsmöbel, sondern auch Einrichtungen mit verschiedensten Funktionen.
In Auseinandersetzung mit verschiedenen Ausstattungsformen ergaben sich systematische Untersuchungen und Gedanken, die sich weitgehend mit Möbeln auseinander setzten. Sie beschäftigte sich mit der Frage, ob ein eingebautes Möbel überhaupt ein Möbel ist und wie sich ein als Möbel definierbarer Körper zum Raum verhält[112] und kam zum Schluss, *„[d]a das Wort von „mobil“ kommt, sind eingebaute „Möbel“ eigentlich gar keine Möbel, sondern, räumlich gesehen, Teile des Raumvolumens und wären deshalb beim Bauprojekt notwendigerweise gleich mitzuplanen.“*[113]

[110] Schuster 1928, S. 4.
[111] Vgl. Allmeyer-Beck 1996, S. 50.
[112] Vgl. Zogmayer 2004, S. 108.
[113] Schütte-Lihotzky zit. n. Zogmayer 2004, S. 108-109.

Margarete Lihotzky schrieb 1926 in einem Artikel mit dem Titel „Das vorgebaute, raumangepasste Möbel“, welchen Vorteil solche Möbel mit sich bringen:

> *„Bisher war es üblich, entweder lose, freistehende oder raumangepaßte, in Mauern oder Wandnischen eingebaute Möbel zu verwenden. Da man aber weiß, dass man durch* raumangepaßte Möbel *ungeheuer viel Raum spart, verwenden viele Architekten in neuerer Zeit raumangepaßte Möbel, die jedoch nicht in Mauer- oder Wandnischen eingebaut, sondern der Wand vorgebaut sind. Wir wollen daher diese Möbel vorgebaute*, raumangepaßte Möbel *nennen. Sie zeigen die selben Vorteile die seinerzeit in alten Häusern verwendeten eingebauten Möbel, nämlich größte Raumersparnis und leichte Reinigungsmöglichkeit des Fußbodens. Bei dieser Art der Einrichtung sparen wir durchschnittlich 35-40% der Grundfläche eines Raumes. Alle Möbel stehen mit dem Sockel direkt am Boden auf. Durch die vollkommene Geschlossenheit der Möbel läuft der Sockel ganz um den Raum herum, es gibt keine engen Winkel und keine Möbelfüße, die das Auskehren behindern würden. Nur ganz leicht verschiebbare Tische und Stühle stehen frei im Raum. Es wäre denkbar, derartige Möbel in einzelne Elemente zu zerlegen, diese Elemente serienweise zu erzeugen und jeweilig, den Räumen entsprechend, auf- und aneinanderzustellen. Bei dieser Art der Einrichtung werden eben nicht nur die Quadratmeter der Grundfläche, sondern auch die Kubikmeter des geplanten Rauminhalts besser ausgenutzt.“*[114]

Unter Ernst Egli wirkte Lihotzky an der Planung der „Reformsiedlung Eden“ mit. Sie entwarf die Einrichtung für ein Haus dieser Siedlung. Das Haus gehörte einem Journalisten, der Lihotzky bat, es komplett nach ihren Vorstellungen einzurichten. Die bebaute Fläche hat die Größe von sechseinhalb zu siebeneinhalb Metern. Sie richtete die verfügbare Fläche mit sogenannten „der Wand vorgebauten Möbel“ ein, dies ermöglichte äußerste Platzersparnis auf so kleinem Raum. Diese wurden günstig in einem Tischlereibetrieb der „Warentreuhand“ gefertigt.[115] Auf den Abb. 17/18/19 sind der Schlafraum, eine Kaminecke, und sein Arbeitsplatz zu sehen.

Die Abb. 20/21/22 zeigen die Inneneinrichtung, die von Lihotzky für Frau C. Neubacher im Oktober 1925 entworfen wurde, hier sieht man die der Wand vorgebauten Schränke und Regale.

### 4.1.8. **Kochnischen- Spüleinrichtung**

Im September 1922 entwarf Lihotzky eine Kochnischen- oder Spülkücheneinrichtung. Sie wurde als Musterküche für die vierte Wiener Kleingartenausstellung 1:1 produziert. Jedoch

[114] Lihotzky zit. n. Friedl 2005, S. 303.
[115] Vgl. Zogmayer 2004, S.96.

wurde sie Quellen zufolge weiter nicht in Produktion gegeben.[116]
Diese Küchen-, Koch-, Nischeneinrichtung wurde für eine Siedlerhütte, beziehungsweise für ein Kleinsiedlerhaus konzipiert. Der Grundriss zeigt, dass der Herd sich in der Wohnküche befindet und die einzige Feuerstelle im Haus darstellt. Auf diese Weise wird zugleich das Haus beheizt. Über die Entscheidung, den Herd in der Mitte des Hauses zu platzieren, sprach sie sich in einem Artikel im „Schlesischen Heim" aus:

> *„Licht und Wärme sind die Lebenselemente des Menschen, im Hause Sonne und Feuer! Sie beleben, sie sind nicht nur physisch von Bedeutung, sondern auch seelisch, so wie jeder wahre Genuß von […] seelischer Bedeutung ist. Und dies muß sich auch im Hause ausdrücken. Die Wärme, das Feuer, es ist das Zentrum, es sollte den formalen Mittelpunkt des Hauses bilden. Gleichgültig ob Herd, ob Ofen, oder Kamin. Man muß ganz unbewußt darauf losgehen, es ist die Seele des Hauses, die Familie sammelt sich beim Feuer, um das Feuer wohnt man.* [117]

Hausarbeiten wie Geschirrspülen und ähnliche Tätigkeiten, zu denen Wasser benötigt wurde, wurden in einen eigenen kleinen Raum ausgelagert (siehe Abb. 23/24).

Um 1923 bekam sie für eine weitere aus Beton gegossene „Kochnische und Spülkücheneinrichtung", die industriell und seriell zu produzieren war, die bronzene Ehrenmedaille der Stadt Wien verliehen.[118] Weil Beton leicht und kostengünstig hergestellt werden konnte und das Material gut zu reinigen ist, entschloss sich Lihotzky, die Wannen und Abwaschflächen aus Beton herzustellen.

Weiters entwarf sie „Typen Möbel", die auf den Abb. 25/26/27 zu sehen sind. Der erste Entwurf ist ein Nähtisch mit der Bezeichnung Type 101 für eine Wohnküche. Der Entwurf wird in Vorder-, Seitenansicht, Grundriss und Inneneinteilung gezeigt. Vermutlich sollte er aus Holz hergestellt werden. Er ist 0,73m hoch und besitzt eine Breite von 0,60m. Der zweite Entwurf zeigt einen Sessel mit der Bezeichnung Type 101, im Maßstab 1:10, in Vorder-, Seiten- und Unteransicht. Die Höhe des Sessels beträgt 0,85m und hat eine Breite von 0,45m. Das dritte Blatt zeigt einen runden Tisch im Maßstab 1:10, die Höhe der Tischplatte beträgt 0,75m und hat einen Durchmesser von 0,90m.

### 4.1.9. **Die Rationalisierung**

Zur Zeit Lihotzkys gab es in Deutschland, England und in den Vereinigten Staaten von Amerika viele Frauen, die sich mit Themen der Rationalisierung im Haushalt beschäftig-

[116] Vgl. Allmeyer-Beck 1996, S. 52.
[117] Schütte-Lihotzky zit. n. Schlesische Heimstätte 1921, S. 218.
[118] Vgl. Maasberg 2004, S. 63.

ten. In diesem Zusammenhang wird oft der Name Christine Frederick genannt. Durch sie und ihre Publikationen, die von der deutschen Rationalisierungsexpertin Irene Witte ins Deutsche übersetzt wurden,[119] erfuhr Europa von weiteren Ideen einer neu überdachten vereinfachten Haushaltsführung.

1912 begann Christine Frederick unter dem Titel „New Housekeeping", mehrere Artikel zu schreiben. 1918 kam in Amerika ihr Buch mit dem Titel „New Housekeeping/ Efficiency Studies in Home Management"[120] heraus.[121] Darin beschreibt sie ihren Zugang zur Rationalisierung im Haushalt und welche Lösungen und Forschungen sie im Weiteren betrieb. Für ihr Interesse war eine Diskussion ausschlaggebend, die die „Standardisierung" von Arbeiten in Fabriken zum Thema hatte. Frederick stellte sich an dieser Stelle die Frage, ob die Idee der Standardisierung, welche die Vereinfachung, beziehungsweise Vereinheitlichung, einer Arbeit mit sich bringt auch im Haushalt möglich wäre.[122] Ein halbes Jahrhundert zuvor beschäftigte sich schon die amerikanische Sozialarbeiterin Catherine Beecher mit organisierten Arbeitsabläufen, Entlastung und Arbeitsaufteilung. Jedoch brachte erst Frederick wesentliche Impulse zur systematischen Weiterentwicklung der Küche im Sinne eines arbeitspsychologisch gestalteten Instruments.[123] Frederick bezieht sich im Weiteren auf die Methode Frederic W. Taylors, Arbeitsvorgänge in möglichst kleine Einzelteile zu zerlegen und die dafür benötigte Zeit mittels Stoppuhr zu messen. Taylor arbeitete mehr in wirtschaftlicher Hinsicht – im Speziellen mit der Geld- und Zeitminderung für Lohnkostenersparnisse – wogegen sich Frederick auf körperliche und zeitliche Vorteile der Frau im Haushalt konzentrierte.[124] Ein kurzer Auszug aus ihrem Buch „The New Housekeeping":

> *"The principles of scientific management always appeal to means so many rungs of a ladder. You mount the first rung, and then the second, and so on, ascending to the top, and each successive rung depends on having climbed the previous one and set foot on it firmly. In this new science of work we first try to "standardize" each piece of work so that we can do it in the shortest time, and with least effort - the first rung; then we find out under what general conditions it is best to do our particular piece of work – "standardized" kitchen arrangement, or rung two; next we find out the best and most efficient tool for our use, and decide to use it intelligently – rung three; and now, having the task, the conditions of work, and the right tool, the next question is,* when *shall we do this task and use this tool? […] The logical and only possible next step after acquiring skill in our methods of work is to* plan the time *when we can do that work best with relations to other pieces of work."*[125]

[119] Anm.: Ihr schickte Lihotzky den Entwurf ihrer Betonküchenzelle um ihre Meinung einzuholen.
[120] Auf Deutsch, „Die rationelle Haushaltsführung, Betriebswissenschaftliche Studien" 1920.
[121] Vgl. Terlinden 2006, S. 75.
[122] Vgl. Frederick 2013, S. 7-9.
[123] Vgl. May 1986, S. 78.
[124] Vgl. Terlinden 2006, S. 77.
[125] Frederick 2013, S. 83-84.

Christine Frederick nahm sich selbst als Versuchsperson und beobachtete, wie ihre eigenen Arbeitsabläufe in der Küche, beziehungsweise im gesamten Haushalt und mit ihren zwei Kindern aussahen. Sie bemerkte, dass sie dabei nicht immer logisch vorging und viele Vorgänge an sich „effizienter“ und somit auch kraftsparender verrichtet werden konnten. Sie beschrieb das „step taking“ (Gangliniensystem) in ihrem Buch anhand zweier Küchengrundrissskizzen (Abb. 28). Darin erklärte sie, wie viele unnötige Schritte eine Frau auf Grund der ungünstigen Einrichtung und Anordnung ihrer Küche bisher für das Verrichten von Arbeiten zurück gelegt hatte und beschrieb und verglich die von ihr neu organisierte, effizientere Küchengestaltung.[126] Frederick war für eine reine Arbeitsküche, die möglichst quadratisch, klein und kompakt sein sollte.[127]

> *„Eine noch so kleine Küche, in der aber nur die Speisen zubereitet werden, und ein besonderes Wohnzimmer, in das sich die Hausfrau nach getaner Arbeit zurückziehen kann, wird viel zur Hebung der Stimmung beitragen.“*[128]

Von ihrem sehr einfachen, weil lebensnah geschriebenen Buch, das schon in seinem Titel die Nützlichkeit für die damaligen Frauen erahnen ließ, wurden viele Frauen inspiriert. Schütte-Lihotzky bezeugte in einem Interview 1984, dass ihre weitere Arbeit durch das Lesen des Buches „Die rationelle Haushaltsführung“ im Jahr 1922 angeregt wurde und versuchte erweitert, über die Rationalisierung in der Architektur und in ihrem Küchendesign nachzudenken und diese umzusetzen.[129]

Während Christine Frederick sich rein mit Arbeitsablaufanalysen beschäftigte, stand im Fokus von Lihotzky das architektonische Vorhaben. Sie konnte die Schritt-, Griff-, Zeit- und Kraftersparnis am konsequentesten in Baulichkeiten umsetzen.[130] Das hob Lihotzky entgegen anderen Architektinnen ihrer Zeit deutlicher hervor.[131] Durch das immer größer werdende Interesse an der Rationalisierung im Haushalt schrieb und publizierte Lihotzky einige diesbezügliche Artikel. In ihrem ersten 1921 erschienenen Artikel bezog sie sich auf das Taylorsche System, mit dem sich auch Christine Frederick auseinander gesetzt hatte, und ihrer Anwendung des Systems in der Hauswirtschaft.

> *„Für Grete Lihotzky war die Beschäftigung mit dem Wohn- und Siedlungsbau eine Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen jener Menschen, für die sie plante. Es war selbstverständlich, dass die Leistung einer Wohnung, die mit ihr verbundenen Arbeitsbedingungen für die Hausfrau, der*

[126] Vgl. Frederick 2013, S. 6-7.
[127] Vgl. Terlinden 2006, S. 78.
[128] Frederick Christine zit. n. May 1986, S. 78.
[129] Vgl. Terlinden 2006, S. 76.
[130] Vgl. May 1986, S. 79.
[131] Vgl. Dörhöfer 2004, S. 61.

*ganze Komplex der Tätigkeit, über den ein Grundriss entscheidet, Gegenstand einer fast wissenschaftlichen, jedenfalls systematischen Forschung wurde."*[132]

Im Bereich der Siedlungsbewegung und dem „Neuen Bauen", auf das in weiterer Folge noch eingegangen wird, ist Ernst May, vor allem in Bezug auf Lihotzky, eine wichtige Person. Als Ernst May in der Funktion als technischer Leiter der „Schlesischen Landgesellschaft" Wien einen Besuch abstattete, nahm Margarete Lihotzky dies als Chance wahr, ihm ihre privaten Studien zur „Rationalisierung der Hauswirtschaft" zu zeigen. Er selbst war gekommen, um die Siedlungstätigkeit zu studieren, so kam ihm nur recht. Sie erweckte sein Interesse und er gab ihr die Möglichkeit in der Zeitschrift „Das Schlesische Heim" einen ihrer Aufsätze zu veröffentlichen.[133] Ein kurzer Auszug aus dem Artikel „Einiges über die Einrichtung österreichischer Häuser unter besonderer Berücksichtigung der Siedlerbauten" von Margarete Lihotzky:

*„Die Tätigkeit des Architekten ist eine Tätigkeit der Organisation. Das Wohnhaus ist die realisierte Organisation unserer Lebensgewohnheiten. Je mehr sich der Architekt in diese Lebensgewohnheiten der Menschen hineindenkt, vielmehr hineinfühlt, je mehr er es versteht, das Hauptsächliche von dem Nebensächlichen zu unterscheiden, das Wichtige zu betonen, und den Bewohner unbewußt so zu führen, daß er erstens praktisch technisch sein Leben, seine Arbeit, die ganze Bewirtschaftung tadellos führen kann und zweitens seinen Genuß am Wohnen, am Leben in seinem Hause die richtige Bedeutung, auch formale Bedeutung verleiht, desto angenehmer, desto wohnlicher und zufriedener wird sich der Bewohner fühlen."*[134]

Lihotzky wollte zeit- und kraftvergeudende Arbeitsweisen im Haushalt vermindern. Dazu mussten bessere Einrichtungen und eine bessere Handhabung der Küche entworfen werden. In den vorher beschriebenen Ausstattungsentwürfen und Ausführungen, zeigt sich ihr Herantasten an immer besser werdendes und rationaleres Design, das sie später in Frankfurt an der so genannten „Frankfurter Küche" perfektionierte. Genauere Ausführungen hierzu sind in der vorliegenden Arbeit im Kapitel Das Neue Bauen nachzulesen.
In ihrem Aufsatz "Rationalisierung im Haushalt", den sie 1927 schrieb, legte sie ihre Motivation, den Problemen des Haushaltens auf den Grund zu gehen, dar:

*„Jede denkende Frau muß die Rückständigkeit bisheriger Haushaltführung empfinden und darin schwerste Hemmung eigener Entwicklung und somit auch der Entwicklung ihrer Familie erkennen. Die Frau, an die das heutige Großstadtleben weit höhere Ansprüche stellt, als das beschauliche Leben vor 80 Jahren ist dazu verdammt ihren Haushalt, eini-*

[132] Achleitner Friedrich, Laudatio zum Festakt für Margarete Schütte-Lihotzky anlässlich ihres 90. Geburtstages am 23. Jänner 1987, in Bauforum 1987, S. 8.
[133] Vgl. Beyerle 2006, S.100.
[134] Lihotzky Margarete, Einiges über die Einrichtung österreichischer Häuser unter besonderer Berücksichtigung der Siedlerbauten, in Schlesische Heimstätte 1921, S. 218.

*ge wenige Erleichterungen ausgenommen, noch immer so zu führen wie zu Großmutters Zeiten."*[135]

Die Bevölkerung musste, sollte und konnte die Haushaltsführung an das neue Interieur, an die neue Architektur, anpassen. Lihotzky übte deshalb ebenso wie Franz Schuster in ihrem Artikel „Rationalisierung im Haushalt" Kritik an der Bevölkerung, denn einerseits wollten die Menschen ein besser Leben, sträubten sich aber gleichzeitig dagegen. Ihrer Meinung nach waren sie lieber von gewohnter Dekoration und ihren falsch proportionierten Möbeln umgeben:

*„Wann wird die Allgemeinheit einmal erkennen, welche Art der Wohnungseinrichtung die für sie zweckmäßigste und beste ist? Jahrelange Bemühungen des deutschen Werkbundes und einzelner Architekten, unzählige Schriften und Vorträge, in denen Klarheit, Einfachheit und Zweckmäßigkeit der Einrichtung und Abkehr von dem überlieferten Kitsch der letzten fünfzig Jahre verlangt wurde, haben fast gar nichts genützt. [...] Einfachheit und Zweckmäßigkeit hält die Mehrzahl heute noch für gleichbleibend mit Nüchternheit."*[136]

Auch Fritz Wichert erfasste den Nerv der Zeit, als er in seinem Aufsatz „Die neue Baukunst als Erzieher" 1928, welcher in das „Neue Frankfurt" publiziert wurde, sehr treffend schrieb: *„Neuer Mensch fordert neues Gehäuse, aber neues Gehäuse fordert auch neue Menschen."*[137]

### 4.1.10. **Eine Siedlung am Heuberg**

Lihotzky arbeitete 1920 gemeinsam mit Adolf Loos und Josef Frank an der „Heuberg Siedlung" (Abb. 29). Loos schuf den Bebauungsplan, in dem jeder Architekt zwei Musterhäuser zugeteilt bekam. [138] Auch Franz Schuster, auf den in weiterer Folge noch genauer eingegangen wird, wurde mit zwei Häusern beauftragt. Loos wollte ein Wohnmodell schaffen, das jedem Siedler ermöglichte, mit Hilfe seines Nutzgartens einen Teil des Lebensunterhalts seiner Familie zu sichern.[139] Die Häuser, die dort gebaut wurden, wurden ansatzweise mit dem von Loos patentierten „Haus mit einer Mauer"-Prinzip errichtet (Abb. 30). Es ist die einzige Flachdachsiedlung, die zu dieser Zeit in Wien gebaut wurde. Das sei nur deshalb erwähnt, weil es um 1920 viele Diskussionen über Flachdächer gab. Das „Haus mit einer Mauer"-Prinzip entstand aus den Forderungen nach einer billigen Bauweise und einer möglichst großen Flexibilität.[140] Es gab zwei Häuserreihen zu je vier Häusern, die spiegel-

[135] Schütte-Lihotzky zit. n. Thum 2003, S. 283.
[136] Schütte-Lihotzky zit. n. Thum 2003, S. 283- 284.
[137] Wichert Fritz, Die neue Baukunst als Erzieher, in Hirdina 1984, S. 277.
[138] Vgl. Zogmayer 2004, S. 97.
[139] Vgl. Jäger-Klein 2010, S. 102.
[140] Vgl. Förster/Novy 1991, S. 68.

bildlich aufgebaut waren. Die normalen Zeilenhäuser wurden 5,50m, die Eckhäuser 8,12m breit gebaut. Jedes Haus bekam einen 6,50m langen Gartenstreifen, die Gärten der Eckhäuser bekamen eine Begrenzungsmauer.[141] Sichtbare Balkendecken wurden vorgesehen.[142] (Abb. 29 Mustersiedlung Heuberg mit der Sicht auf den Garten; Abb. 30 Skizze von Adolf Loos' „Haus mit einer Mauer"-Prinzip).

Josef Frank, der sich früher mehr mit Villenarchitektur beschäftigte, wurde ein wichtiger Architekt der Siedlungsbewegung. Auch er favorisierte gegenüber dem Stockwerkbau des „roten Wien", wie Adolf Loos, Franz Schuster und Lihotzky den Bau von genossenschaftlichen Siedlungen mit dem Prinzip der Selbstversorgung.[143] Hier wird Josef Frank aus seinem Aufsatz „Siedlungshäuser" zitiert:

> *„Es ist uns heute klar, daß eine durchgreifende Reform nur von der primitivsten Wohnungsform ausgehen kann und sich von dieser aus entwickeln muß, da es wesentlich auf die allgemeine Überzeugung ankommt, die dann ihrem Willen Ausdruck gibt. Das Siedlerhaus bildet den Anfang. Die Not der Zeit hat es aus der Schrebergartenlaube entwickelt und uns gleichzeitig eindringlichst vor die Aufgabe gestellt, den geringsten Wohnbedarf mit den geringsten Mitteln herzustellen."*[144]

### 4.1.11. **Der Winarskyhof**

Als sie 26 Jahre alt war, bekam Lihotzky den Auftrag von der Gemeinde Wien vierzig Wohnungen für den sogenannten Winarskyhof zu entwerfen. Hier wurde die Wohnküche nicht mehr angewandt, sondern man trennte das Wohnen und das Kochen in eigene Bereiche. Daraus ergaben sich Wohnzimmer mit anschließenden Küchen, beziehungsweise Kochnischen. Die restlichen Architekten, wie Josef Hoffmann, Josef Frank, Oskar Flach, Franz Schuster und andere, bekamen bis zu 200 Wohnungen zugeteilt. Je bekannter die Architekten waren, umso mehr Wohnungsaufträge bekamen sie zugesprochen.[145] Als sein Vorschlag eines Terrassenhauses mit zweigeschossigen Wohneinheiten abgelehnt wurde, gab Adolf Loos seine Stellung im Siedlungsamt auf.[146] Das Projekt wurde öfters überarbeitet, bis man sich für zwei große Baublöcke entschieden hatte. Der Winarskyhof erfuhr eine teilweise Namensänderung zu „Otto-Haas-Hof". Lihotzkys Pläne für den ihr zugeteilten Block wurden nicht verwirklicht, nur die Planung ihrer Loggien wurden realisiert.[147]

---

[141] Vgl. Lustenberger 1994, S. 124.
[142] Vgl. Zogmayer 2004, S. 97.
[143] Vgl. Bojankin, 2012, S. 226.
[144] Bojankin, 2012, S. 226.
[145] Vgl. Zogmayer 2004, S. 101-102.
[146] Vgl. Lustenberger 1994, S. 33.
[147] Vgl. Allmeyer-Beck 1996, S. 62.

*„So sehr die baulichen Megastrukturen wie etwa der Winarsky-Hof (Wien 20, von Josef Frank, Josef Hoffmann, Adolf Loos, Peter Behrens, Grete Lihotzky u.a.) oder der Karl-Marx-Hof (Wien 19) ihre nur ihnen eigenen Organisationsprinzipien und Größenmaßstäbe realisieren, so sehr korrespondieren die ‚Superblock' mit der existierenden städtischen Struktur, treten sie in Dialog mit der historischen urbanen Matrix, sind sie zugleich Grenze und Durchlass. [...] ziehen sich über mehrere Straßenzüge, integrieren unterschiedlichste Elemente städtischer Struktur, verbinden Höfe und Plätze und sind so zugleich historisch kontextualisiert, ohne ihre eigenen Ordnungsprinzipien und Organisationsschema preiszugeben. Sie eröffnen einen städtischen diskursiven Raum, der öffentlich, begreifbar und unvermeidlich präsent im Leben der Bewohner ist."*[148]

In den Gemeindebauten vor 1926 wurden hauptsächlich Wohnungen mit einer Größe von 38 oder 48 Quadratmetern gebaut. Es wurde streng darauf geachtet, dass die Wohnungen direkte Sonneneinstrahlung hatten, Lichthöfe wurden dabei weitgehend vermieden.[149]

[148] Csendes 2006, S. 383.
[149] Vgl. Weihsmann 2002, S. 39.

### 4.1.12. **Tuberkulose und ein Neuanfang**

Als Lihotzkys Eltern an Tuberkulose erkrankten und daran starben, erfasste auch sie die Krankheit und sie musste in eine Heilanstalt.

> *„1924 mußte ich einen langen Krankenurlaub antreten. Als ich eineinhalb Jahre später nach Wien zurückkehrte, gab es kein Baubüro und keinen Generalsekretär des Verbandes mehr. Aus finanziellen Gründen war der Verband auf ein Minimum zusammengeschrumpft.“*[150]

Während ihres Aufenthalts in der Tuberkulose-Anstalt ließ sie sich von ihrer Krankheit und der Ungewissheit, überhaupt wieder zu genesen, den Mut nicht nehmen, weiter zu arbeiten. Sie entwarf indessen eine Tuberkulose-Siedlung, der Entwurf wurde auf der Hygieneausstellung im Wiener Messepalast 1925 gezeigt. Im Jahr ihrer Erkrankung löste sich das Siedlungsamt auf und Lihotzky verlor dadurch ihre Anstellung. Auch hier ließ sie sich nicht entmutigen und traf während der Hygieneausstellung Ernst May wieder. Sie hatte ihn schon 1921 kennengelernt und war durch ihn zu einem Artikel in der Zeitschrift „Schlesisches Heim“ gekommen.[151] Ein Arbeitsangebot brachte sie nach Frankfurt und eine „neue“ Ära begann.

[150] Schütte-Lihotzky zit. n. Friedl 2005, S. 267.
[151] Vgl. Maasberg 2004, S. 64.

## 4.2. **Eine Architektur im Wandel**

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg spürte man förmlich den Drang nach dem „Neuen". Diesbezüglich machte sich in den zwanziger Jahren ein gesellschaftlicher Wandel bemerkbar. Ausdrücke wie „Die neue Frau ist da – sie existiert" oder der „neue Mensch" wurden propagiert. In den Architekturkreisen in Deutschland sprach man vom „Neuen Frankfurt" und vom „Neuen Bauen".[152] Die neue Architektur wurde zum Ausdruck und auch zur Bedingung eines neuen Lebensgefühls, „Neu" war das Wort des Jahrzehnts.[153]
Was bedeutete nun dieses „NEU" ?:

> *„Dass die Zukunft Abschied von den bisherigen Zuständen bedeutete, von der Verschwendung der Gründerjahre und des Fin de Siècle, auch von ihrem Komfort und Raumluxus, soweit es das gut gestellte Bürgertum betraf, war den Protagonisten klar. Auffallend oft treten in den zeitgenössischen Äußerungen die Begriffe ‚Verzicht' und ‚Opfer' auf. Von notwendigen Verzichten sprachen Berlage, Behrens, Gropius oder Oud; vom Nullpunkt, an dem man beginnen müsse, Le Corbusier; vom Individualismus, den man zugunsten der Typisierung aufgeben müsse, Ernst May. Geopfert wurde das sorgfältige Detail, die komplizierte Organisation des Hauses, die unwirtschaftliche Raumkubatur, die üppig bemessene Höhe der Räume. Geopfert wurden Individualität und Originalität."*[154]

Die Bezeichnung das „Neue Bauen" wird heute als allgemein zusammengefasster Begriff verstanden, der sich aus der modernen Architektursprache nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland entwickelt hat. In diesem Zusammenhang spricht man auch von der Neuen Sachlichkeit, neusachlicher Architektur oder dem Bauhaustil. Letzterer lässt einen fälschlich glauben, dass die Architekten jenes Stils – wie bereits im hiesigen Kapitel „Architektur – was war, was kam" erwähnt wurde – alleine aus der Kunsteinrichtung des Bauhauses stammen. Für das „Neue Bauen" gab es jedoch so viele unterschiedliche Architekten und so viel an unterschiedlicher Architektur, dass die Bezeichnung „Neues Bauen" dieser Zeit der charakteristischste Terminus ist. Typische Schlagworte der damaligen Zeit waren: „Sonne, Licht und Luft für alle!" oder „Befreites Wohnen".

Die Blütezeit des „Neuen Bauens" lässt sich zwischen 1924 und 1929 verorten. Ihre Bestrebungen gingen in Richtung Rationalisierung und Typisierung und setzten auf neue industriell herstellbare Materialien wie Stahl, Glas und Beton.[155]

[152] Vgl. Maasberg 2004, S. 17.
[153] Vgl. Quiring 2011, S. 101.
[154] Quiring 2011, S. 101.
[155] Vgl. Blümm 2013, S. 20-21.

### 4.2.1. **Die CIAM**

Bevor man sich allerdings mit dem neuen Bauen befasst, sollte man von den dazu führenden Ideologien, Ideen und Kongressen wissen. CIAM bedeutet „Congrès Internationaux d'Architecture Moderne" (dt.: „Internationale Kongresse Moderner Architektur"). Die Kongressreihen wurden 1928 gegründet. Einer der Umstände war der Wandel der Auftraggeber und die Situation der Wohnungsnöte. Zuvor wurde für reiche Auftraggeber mit „Persönlichkeitsnote" entworfen. Jetzt mussten sich die Architekten um die breite Masse der Mittelschicht kümmern, lernen, mit deren Bedürfnissen und Lebenssituationen anders als bisher umzugehen. Sie mussten Wohnungen entwerfen, ohne ihre zukünftigen Bewohner jemals gesehen oder getroffen zu haben. Das Entwerfen bekam eine andere Wertigkeit. Luxus und Individualität wurden zugunsten von rationalen und vor allem sozialen Aspekten verdrängt.[156]

Einer der ersten CIAM Kongresse fand im Juni 1928 in der Westschweiz im Schloss Sarraz statt. Hausherrin und Gastgeberin war Helene de Mandrot, die selbst eine Begeisterung für den Funktionalismus hegte. Ihr war es gelungen, Le Corbusier als treibende Kraft für die inhaltliche Konzeption zu gewinnen. Im Laufe des Kongresses diskutierten vierzig Architekten und Journalisten über zeitgenössische Fragen und zukünftiges Bauen.[157] Sie kamen zur Übereinstimmung einer für sie passenden Auffassung der Architektur des Neubaus. Ihnen war bewusst, dass es nicht nur einen baulichen sondern auch einen gesellschaftlichen, als auch einen materiellen Wandel gab und lehnten die Gestaltungsprinzipien und Stilrichtungen früherer Epochen ab. Es ging den Architekten um eine neue Erkenntnis der Zeit, der Strukturen und der damit einhergehenden Gedanken. Le Corbusier, H.P. Berlage, Walter Gropius, Ernst May, André Lurcat, Mart Stam und viele andere unterzeichneten eine offizielle Erklärung und waren sich über die folgenden Punkte und Ideen, welche im Folgenden in einer verkürzten Form erläutert werden, einig.
Sie wollten sich grenzüberschreitend in ihrer jeweiligen Arbeit und den architektonischen Fragen unterstützen und fördern. Die Anforderung an die Architekten war es, Bauformen intensiv zu reduzieren und zu vereinfachen. Was natürlich auch zur Folge hatte, dass die Bewohner solcher Häuser einen vereinfachten Lebensstil mit sich bringen mussten. Eine Stadt sollte funktionell angelegt werden und sich nicht durch Ästhetik davon abbringen lassen, gut organisierte Straßen zu planen.

Die Funktionen im Stadtbau wurden wie folgt geordnet: An erster Stelle stand das Wohnen, dann das Arbeiten, die Erholung, die Bodenaufteilung, die Verkehrsregelung und an letzter Stelle die Gesetzgebung. Ihre Grundsätze gingen bis zu Überlegungen des Unterrichts in

[156] Vgl. Zogmayer 2004, S. 45.
[157] Vgl. Barr 2011, S. 28.

Erziehungsstätten, um der heranwachsenden Generation einen klaren und rationalen Begriff vom Wohnen und dem „Haus an sich“ zu vermitteln, und ihnen schon im Vorfeld zu vermitteln, was vernünftige Anforderungen an ein Eigenheim sind. Beispiele dafür waren Grundsätze der Hygiene, der Einfluss von Licht, Luft, Sonne und so weiter. Sie stimmten darin überein, dass Architektur eine wirtschaftliche und soziologische Aufgabe im Dienste des Menschen ist und dass die bisherigen Studien der Architektur an Hochschulen und der Universität von Grund auf geändert werden sollten.

Der CIAM-Kongress mit dem Thema „Die Wohnung für das Existenzminimum“ wurde im Oktober 1929 in Frankfurt abgehalten. Zu Beginn des Kongresses wurde das Manifest von La Sarraz vorgelesen.[158] 120 Architekten aus 18 Ländern versammelten sich, hielten Vorträge und diskutierten über neue Vorhaben in der Architektur.[159] Das Thema eines weiteren Kongresses war: „Flach-, Mittel- oder Hochbau?“, welches 1930 in Brüssel diskutiert wurde.[160] Ernst May beschrieb 1929 in seinem Artikel mit dem Titel „Die Wohnung für das Existenzminimum“ in „Das Neue Frankfurt“, dass man in Bezug auf die Lösungen des Problems der Wohnungen für das Existenzminimum erst am Anfang stehe.

> *„Hinter uns liegt ein Jahrhundert, das aus imperialistischem Ehrgeiz die Aufgabe der Architektur in prunkvollen Monumental-Lösungen suchte. Wir erleben den Morgen einer Epoche, die die vornehmste Aufgabe des Bauens in der Befriedigung des Wohnbedürfnisses der breiten Massen der Völker erblickt. So ist es kein Zufall, daß der ‚Internationale Kongreß für Neues Bauen’ sich für seine erste große Tagung dieses Thema auswählte, und es ist auch wiederum nicht verwunderlich, daß er trotz sorgfältiger Vorbereitung der Tagung noch nicht zu Resultaten gelangte.“*[161]

Ernst May gelang es durch die Herausgabe seiner Zeitschrift „Das Neue Frankfurt“ (1926 erschien die erste Ausgabe) auch außerhalb Deutschlands einen Einfluss auf die damalige Bauwelt zu gewinnen.[162]

### 4.2.2. **Das Neue Bauen - Frankfurt im Fokus**

Während in Deutschland eine mit den Verhältnissen Wiens vergleichbar große Wohnungsnot herrschte, wurde zum Aufbau des Landes eine reichseinheitliche Hauszinssteuer eingeführt. Dadurch konnte der Wohnungsbau, der durch Krieg und Inflation lahm gelegt worden war, wieder angekurbelt werden. 1925 wurde Ludwig Landmann Oberbürgermeister von Frankfurt. Kurz darauf ernannte er den Architekten Ernst May zum Stadtrat. Ihm wur-

[158] Vgl. Hirdina 1984, S. 84-91.
[159] Vgl. Zogmayer 2004, S. 186-187.
[160] Vgl. Hirdina 1984, S. 94.
[161] May Ernst, Die Wohnung für das Existenzminimum, in Hirdina 1984, S. 224-225.
[162] Vgl. Andritzky 1992, S. 99.

de beinahe das gesamte Bauwesen zugesprochen, das Amt selbst beinhaltete die Leitung des Hochbau- und Siedlungsamtes.[163] Ludwig Landmann merkte über die neu vergebene Stelle an, dass *„[d]as Siedlungsamt [...]künftig die Stelle sein [...]soll, in deren Hände die organisatorische Ausstattung der Stadt liegt."*[164]

Neben Berlin, Celle, Magdeburg, Altona und Karlsruhe wurde Frankfurt eine der führenden deutschen Städte im neuen sozialen Massenwohnungsbau der zwanziger Jahre.[165] Als das Projekt des „Neuen Frankfurts" begann, war es zunächst ein Wohnbauprogramm mit dem Ziel, dem Mangel an Wohnungen entgegenzuwirken.[166] Ernst May stellte in einer von der Stadt Frankfurt verordneten Versammlung fest:

> *„Wir haben zwar bisher schöne Wohnungen gebaut, die verhältnismäßig billig waren, nämlich gemessen an dem Bauindex und dem heute geltenden Kapitalzinsfuß, die aber trotzdem noch zu teuer waren, gemessen an dem Einkommen der Bevölkerungsschichten, die am meisten unter dieser furchtbaren Wohnungsnot leiden."*[167]

May, dessen ideale Wohnform das Einfamilienreihenhaus mit Garten war, entwickelte ein auf dem Prinzip der Typisierung basierendes Wohnbaukonzept und stellte ein Team auf, mit dem er sukzessive gegen die Wohnungsnot arbeiten und sein Konzept verwirklichen konnte. Margarete Lihotzky und auch Franz Schuster wurden beinahe zeitgleich nach Frankfurt in Mays Team gerufen.[168] May bestätigte, *„dass Fräulein Lihotzky in künstlerischer und technischer Hinsicht in dem von ihr bearbeiteten Spezialgebiete als erste Spezialistin Deutschlands und der Nachbarländer betrachtet werden kann."*[169]

Lihotzky wurde der Typisierungsabteilung – kurz Abteilung T, in dieser alles Wiederholbare wie Küchen, Kindergärten, Normenbauteile und so weiter geplant wurde – unter der Leitung von Baurat Eugen Kaufmann, zugeteilt.[170] In Frankfurt angekommen, bekam Lihotzky die Aufgabe, eine normierte Standardküche zu entwerfen. Inspiriert vom „Taylorsystem" und prägender Literaturrecherchen begann sie mit ihren eigenen Studien. Lihotzky versuchte mit der Stoppuhr in der Hand, alle Wege abzugehen, zu messen, zu stoppen und akribisch aufzuschreiben, was für ihren Entwurf wichtig war. Diese Studien werden aufgrund dieser Arbeitsweise auch Wegstudien genannt. Ziel war es, auf die kürzesten Wege und durch das Zusammenführen von Arbeiten, zur bestmöglichen, zeitsparendsten Küche

[163] Vgl. Dreysse 1987, S. 3.
[164] Landmann Ludwig zit. n. May 1986, S. 23.
[165] Vgl. Maasberg 2004, S. 64.
[166] Vgl. Dreysse 1987, S. 3.
[167] May 1986, S. 24.
[168] Vgl. Beyerle 2006, S. 100.
[169] May zit. n. Quiring 2011, S. 135.
[170] Vgl. Zogmayer 2004, S. 120-121.

zu kommen. Es sollte nun die Idee der Rationalisierung der Hauswirtschaft auf den Wohnungsbau umgesetzt und wirklich gemacht werden, was auch den Ansprüchen der CIAM nachkam. Man war zwar durch die Ökonomie gezwungen, die Wohnungen und ihr Interieur so klein wie möglich zu gestalten, aber das hieß noch lange nicht, dass dabei etwas mit minderer Qualität herauskommen musste. Ernst May gab Lihotzky einen Denkanstoß:

> *„Befassen Sie sich mit den Wohnungsgrundrissen, also nicht nur mit Küchen, wie alle meinen. Die Grundfrage für Wohnungsgrundrisse war: Wie leben die Menschen, wo wohnen sie, wo essen, wo kochen, wo schlafen sie? Das ist das eigentliche Bauprogramm der Wohnung."*[171]

Eine zentrale Rolle spielte die Anordnung und Ausstattung der Küche. Es wurde an einer Neuinterpretation der Hausarbeit gearbeitet und heraus kam dabei die „Frankfurter Küche" (Abb. 31). Aus der Wohnküche entstand die erste Arbeitsküche im Massenwohnungsbau der zwanziger Jahre in Europa.[172]

Schütte-Lihotzky vergleicht in einem von ihr 1926 geschriebenen Manuskript, wie die Küchenbenützung vor und nach ihrem Entwurf aussehen konnte:

> *„Die Vorräte kommen vom Vorratsschrank auf den Arbeitstisch, von diesem zum Herd. Die zubereiteten Speisen werden vom Anrichtebrett hinausgetragen. Das benutzte Geschirr wird auf dem Tisch abgestellt, Lebensmittelvorräte und Speisereste werden in den Speiseschrank zurückgestellt, das Geschirr wird in dem Spülbecken gereinigt und in den Geschirrschrank geräumt. Der einmal zurückgelegte Weg in oben beschriebener Weise beträgt bei der alten Küche 19 Meter. Derselbe Weg hat bei der neuen Küche nur mehr eine Länge von 6 Meter, also weniger als ein Drittel. Bedenkt man noch, daß bestimmte Teilstrecken in der Küche, wie vom Herd zum Topfschrank oder vom Herd zur Kochkiste, ebenso der Weg vom Spülbecken zum Geschirrschrank zu wiederholten Malen zurückgelegt werden müssen, so wird erst klar, welche Weg-, Zeit- und Arbeitskürzung durch richtige Anordnung der Küchenmöbel erreicht werden kann."*[173]

Zwischen 1926 und 1930 wurden ca. 10.000 Stück dieser von Schütte-Lihotzky entworfenen Küchen in Deutschlands Wohnungen eingebaut.[174] Wichtig war, dass es in den Küchen nicht nur Zeit- und Wegersparnisse gab, sondern dass man auch die Kinder im Nebenraum beaufsichtigen konnte. Die Küche war mit einer Schiebetür mit dem Wohnraum verbunden, welche aber laut Schütte-Lihotzky beinahe immer offenstehen sollte, um den Rest der Familie nicht von der Mutter abzuschneiden.[175] Der Prototyp entstand in Frankfurt in Zusammenhang mit dem Siedlungswerk und dem Wohnungsbauprogramm. Bei der ersten

[171] Schütte-Lihotzky, zit. n. Zieher 1999, S. 13.
[172] Vgl. Hirdina 1984, S. 28.
[173] Andritzky 1992, S. 101.
[174] Vgl. Maasberg 2004, S. 65.
[175] Vgl. Terlinden 2006, S. 85.

Ausstellung der Frankfurter Küche war ihre Benützung den Leuten anfangs nicht ganz klar, denn sie war ihnen zu klein, und die Anordnung war ihnen unverständlich.

> *„Denn die Küchen in den Häusern damals waren ja als Wohnküchen gedacht, und da konnte man sich drin bewegen. In der Frankfurter Küche war ja alles streng nach Arbeitsabläufen geordnet. Und da mußten sich die Leute erst daran gewöhnen."*[176]

Die Meinungen der Menschen waren indes konträr, so schrieb Ernst May 1926 über die Frankfurter Küche voller Stolz:

> *„Die Wohnküchen sind bei uns so angeordnet, daß der gesamte Wirtschaftsbetrieb abtrennbar ist vom Wohnteile, so daß die Belästigung der Bewohner durch Geruch, Dämpfe und vor allem auch gefühlsmäßige Belästigung durch herumstehende Speisereste, Teller, Schüsseln, Aufwaschlappen und dergleichen wegfällt. Die Einrichtung unserer Küchen dürfte bisher noch nirgends in gleicher Vollkommenheit vorzufinden sein."*[177]

### 4.2.3. **Alles beginnt in der Schule**

Weitere Überlegungen zur Rationalisierung im Haushalt führten zu Entwürfen von Schul- und Lehrküchen. Die Unterrichtsküchen waren kojenartig aufgebaut, sodass jede Schülerin eine eigene kleine Küche zum Arbeiten zur Verfügung hatte. Der Gedanke dahinter war, dass die Schülerinnen auch zukünftig keine größeren Küchen haben würden und gleich von Anfang an eine einfache und rationelle Handhabung erlernen sollten.[178]

### 4.2.4. **Kleinstwohnungen mit typisierten Grundrissen**

Da Ernst May von einem Typisierungswohnbaukonzept ausging, wollte er nicht nur speziell eine rationale Haushaltsführung, sondern er richtete sich auch auf die Entwicklung von typisierten Grundrissen ein. Ihm war bewusst, dass den Wohnbedürfnissen der breiten Masse einer Großstadtbevölkerung entsprechend mehr als zwei verschiedene Wohnungstypen benötigt wurden. In logischer Folge benötigt eine Einkindfamilie eine andere Wohnung als eine Mehrkindfamilie. Deshalb entwickelte er eine Anzahl von Grundrisstypen, um genauer auf die verschiedenen Lebensverhältnisse der Menschen eingehen zu können. Hier entstand eine Serie von Grundrissen mit folgenden Bezeichnungen: EFATE (Einfamilienhaus mit Dachterrasse), Zwofa (Zweifamilienhaus) und Zwofadolei (Zweifamilienhaus mit Doppelleitung). Die Typisierungsabteilung, in der auch Schütte-Lihotzky arbeitete, experimentierte mit der Wohnraumverteilung und machte sich zur Aufgabe, die Wohnraumflä-

[176] Schütte-Lihotzky zit. n. Andritzky 1992, S. 101.
[177] May 1986, S. 80.
[178] Vgl. Hirdina 1984, S. 297- 282.

chen der typisierten Grundrisse zu reduzieren. Die Wohnungen sollten rational und dennoch praktisch und bequem sein. Die verschiedenen Grundrisstypen basierten auf bestimmten Grundformen. In der gesamten Wohnung sollten, ähnlich der Frankfurter Küche, unnötige Wege vermieden werden und die Räume die bestmögliche Gesamtanordnung und Ausstattung aufweisen. Im Weiteren sollten die Wohnungen eine besonders gute Licht- und Sonneneinstrahlung aufweisen. Zur Steigerung des Wohlfühl- und Befriedigungsfaktors sollten die Schlafräume über Morgensonne und die Wohnräume über Nachmittagssonne verfügen. Daher wurden jene auf Ost-Weststraßen gebauten Häuser nur mit dem so genannten Nordtyp versehen. Die Küche wurde immer separat geplant, um den Wohnraum als Hauptaufenthaltsraum der Familie, frei von Gerüchen zu halten. Zudem wurden nur Küchen wie die Frankfurter Küche, also „Arbeitsküchen" eingeplant. Es sollte vermieden werden, dass Eltern und größere Kinder im selben Zimmer schlafen, dabei war die Geschlechtertrennung ein wichtiges Thema. Jede Wohnung sollte ihre eigene Toilette besitzen, eine Sitzwanne haben und jeder Wohnung musste ein Kellerabteil und eine Abstellkammer zu Verfügung gestellt werden.[179]

Von den Architekten in Frankfurt wurde betont, dass die „Frankfurter Architektur" von innen nach außen entworfen wurde. Somit wurde die äußere Form der Häuser nur zur Konsequenz der inneren Ordnung. Ernst May sagte 1928 dazu, dass*„[d]ie äußere Form der Frankfurter Siedlungen [...] aus den Gegebenheiten des inneren Aufbaus entwickelt […] wurde und […] auf repräsentative Gesten und dekorativen Schmuck verzichtet […]. "*[180]

### 4.2.5. **Ein Zwofa**

Schütte-Lihotzky entwarf 1928 am Hochbauamt in Frankfurt ein auf dem Typisierungsgrundriss basierendes Zwofa (Zweifamilienhaus), sowie seine Inneneinrichtung. Das Kleinsthaus wurde in zwei verschiedenen Varianten ausgearbeitet. Variante 1 hat im Ober- wie im Untergeschoß eine separate Wohnung, und je nach Bedarf wurde das kleine Zimmer des Obergeschoßes für die untere Wohnung mitgeplant. Variante 2 wurde je nach finanzieller Situation zum Einfamilienhaus umgestaltet. Schütte-Lihotzkys Wohnungs-, Haustyp wurde inklusive Einrichtung auf dem Frankfurter Messegelände ausgestellt. [181]

In den Abb. 32 und 33 ist der von Schütte-Lihotzky gestaltete Wohnraum für das zuvor beschriebene Zweifamilienhaus zu sehen. Es wird eine Tag- und eine Nachtsituation gezeigt. Der von ihr entwickelte Wandverbau, der die Wand ist vollständig mit einem Kasten ver-

[179] Vgl. Barr 2011, S. 63-65.
[180] May Ernst zit. n. Andritzky 1992, S. 99.
[181] Vgl. Allmeyer-Beck 1996, S. 109.

sieht, wird zum Hauptmobiliar. Bei Tag stehen in der Raummitte ein Tisch und Stühle. Bei Nacht werden diese beiseite geschoben, der gewonnene Platz wird von den aus dem Unterschrank hervorzurollenden Betten eingenommen. Der Raum kann durch verschiebbare Elemente, welche in der Abbildung seitlich im Bild zu erkennen sind, in zwei Einheiten getrennt werden.

### 4.2.6. **Die Norm macht es möglich**

In Frankfurt wurde auf normierte Bauteile gesetzt, dadurch konnten die Wohnungen und Häuser günstiger produziert werden. Die Stadt nutzte ihre vorhandenen Rohstoffe wie Kies, Holz und Ziegel, die in eigenen Werkstätten verarbeitet wurden. Man entwickelte die Plattenbauweise, durch die man unabhängig von Wetter und Jahreszeit jederzeit Wandteile, Deckenteile und Träger aus Bimsbeton vorfertigen und herstellen konnte. Das ermöglichte ein schnelles Errichten von Häusern. Auf diese Weise wurde es möglich gemacht, leistbare Kleinstwohnungen für die Arbeiterschicht zu bauen.[182] Schütte-Lihotzky sprach sich, wie schon erläutert, für industrielle Herstellung aus, so wundert es nicht, dass sie auch der Plattenbauweise in Frankfurt zugetan war:

> *„Es lag im Zuge der Zeit, daß man sich dort, wo es große Möglichkeiten für den Massenwohnbau gab, Gedanken darüber machte, daß die Herstellung der Baubestandteile immer weitgehender industrialisiert werden konnten. […] Da wir in Frankfurt die Möglichkeit hatten zu experimentieren, lag es auf der Hand, an diese Aufgabe praktisch heranzugehen. Die Devise dabei war: Je weniger Arbeit an der Baustelle, umso rascher und wirtschaftlicher können wir bauen, desto erschwinglicher werden die Mieten, desto mehr Menschen kommen in den Genuß einer neuen und besseren Wohnung. Es gab aber noch einen zweiten Faktor, der für die industriell hergestellte Mauer sprach. Das Baugewerbe war bis dahin reines Saisongewerbe, die Arbeit am Bau war Sommerarbeit. In der Fabrik jedoch konnten die Außen- und Innenwände unabhängig von der Witterung das ganze Jahr hindurch hergestellt werden und die Bauarbeiter konnten auch im Winter dort Beschäftigung finden.“*[183]

Es wurden Normplatten von 3m Länge, 1,10m Höhe und 20cm Stärke verwendet. Die Platten wurden dann mit Hilfe eines Krans montiert. Die Herstellungsdauer einer Einheits-Außenplatte betrug auf maschinellem Weg 3-5 Minuten. Dieses Montageverfahren ergab eine klare und sachliche Formgebung, gaben doch die fertigen Platten eine bestimmte Norm vor.[184] Jeder Siedler musste dementsprechend eine gewisse Normierung von Bauelementen und Einrichtungen akzeptieren, sodass eine Billigbauweise mit billig herstellbarer Innengestaltung möglich war. Schließlich hatte man nur durch die Akzeptanz der Normen auch

[182] Vgl. Dreysse 1987, S. 4.
[183] Schütte-Lihotzky zit. n. Friedl 2005, S. 270.
[184] Vgl. Barr 2011, S. 57-60.

einen Anspruch auf Fördermittel

### 4.2.7. **Die berufstätige Frau**

Schütte-Lihotzky entwarf Typenwohnungen für „die berufstätige Frau“, beziehungsweise für alleinstehende Frauen. Einen enormen Bedarf an Kleinstwohnungen hatten in erster Linie Alleinstehende und Mehrkindfamilien. Dieser Umstand entsprach der Zeit eines kulturellen und gesellschaftlichen Wandels. Frauen mussten einerseits auf Grund des kriegsbedingten Ablebens ihrer Männer arbeiten oder wollten auch berufstätig sein.[185] Die neue Stellung der Frauen in der Gesellschaft ermöglichten ihnen nicht nur neue Perspektiven, sondern zeigte sich auch am äußeren Erscheinungsbild: Sie schnitten sich die Haare, die Röcke wurden kürzer, kurz gefasst, eine androgyne Linie kam auf.[186] *„Die moderne Frau [war] des unwürdigen Herumsitzens im Elternhaus müde und erobert[e] sich mutig und entschlossen ihren Platz im schaffenden Menschentum.“*[187]

Mit diesem Wandel mussten somit auch die Wohnungen mithalten. Die Typenentwürfe von Schütte-Lihotzky für „die berufstätige Frau“ wurden als Mustereinrichtung 1928 auf der Münchner Ausstellung „Heim und Technik – die kleine Wohnung“ gezeigt. Der Raum war ca. 20 Quadratmeter groß und wurde komplett mit flexiblen Möbeln eingerichtet, Sanitär- und Küchenbereich waren in kleine Nischen integriert.[188]

Auf dem ersten Foto (Abb. 34) sieht man eine Sitz- und Bettnische und einen von Schütte-Lihotzky entworfenen Klapptisch. Auf dem zweiten Foto (Abb. 35) bekommt man einen Blick auf die Kochnische und einen Sekretär.

Es gab vier Entwürfe für berufstätige Frauen, jeder Entwurfstyp entsprach dem jeweiligen Einkommen der Frau. Da es nach dem Ersten Weltkrieg einen Frauenüberschuss gab und dadurch die Arbeit von Frauen schlecht bezahlt wurde, war es für sie schwer, ein gutes, halbwegs leistbares Zimmer, beziehungsweise eine Wohnung, zu finden. Im Rahmen der Integration von Sonderwohnungen für Frauen wurden 1927 vier Wohnungstypen von Schütte-Lihotzky konzipiert und entworfen. Die Typenentwürfe für „die Wohnung der berufstätigen Frau“ wurden jedoch nicht ausgeführt. Im Zuge dessen entstand aber der „Einlieger-Typ“, der in der Siedlung Praunheim, der ersten großen Flachdachsiedlung im Niddatal, Nähe Frankfurt, verwirklicht wurde. Das war eine Wohnungseinheit im letzten Stock eines normalen Reihenhauses oder eines Geschosswohnhauses, das eine Dachterrasse als

[185] Vgl. Maasberg 2004, S. 66.
[186] Vgl. Worsley 2004, S. 120.
[187] May Ernst zit. n Hirdina 1984, S. 64.
[188] Vgl. Maasberg 2004, S. 66.

Ausgleich zum geringen Wohnraum besaß.[189]
Die sogenannten Wohnungen für das „Existenzminimum“, Kleinstwohnungen für minder Bemittelte, wurden immer wichtiger, und somit auch das Thema des ersten großen CIAM Kongresses 1929 in Frankfurt.[190] Zur selben Zeit gab es auch eine gleichnamige Ausstellung in Frankfurt, deren grafische Gestaltung Hans Leistikow übernahm, Schütte-Lihotzky und Kaufmann hingegen waren für die Organisation zuständig.[191] Die Siedlung Praunheim, die am CIAM Kongress für Gesprächsstoff sorgte und zum Anschauungsmaterial der Veranstaltung wurde, war die erste geplante Großsiedlung des „Neuen Frankfurt“. Die Siedlung wurde in drei Bauabschnitten errichtet. Sämtliche Wohnungen wurden mit der Frankfurter Küche, ferner mit Einbaumöbeln, ausgestattet. Somit mussten die neuen Mieter nur mehr ihre gepackten Koffer, jedoch keine Möbel mitbringen. Die Kleinstwohnungen waren einem Hotelzimmer ähnlich ausgestattet, und enthielten Klappbetten, Schränke, Schiebewände und Regale. Zu jeder Wohnung gehörte ein Garten oder eine Dachterrasse, wie im vorhergehend beschriebenen „Einliegertyp“.[192]

Für die Siedlung Praunheim bekam Schütte-Lihotzky zudem den Auftrag, einen Kindergarten zu entwerfen. Sie hatte sich in Zusammenarbeit mit Eugen Kaufmann schon zuvor mit dem Entwurf eines Montessori Kindergartens, der jedoch nicht verwirklicht wurde, intensiv auseinandergesetzt.[193] Für Praunheim plante sie einen Kindergarten für drei Gruppen, was etwa 100 Kindern entspricht, und konzipierte dafür ein Pavillon System, da sie dem Gangsystem eher negativ gegenüber stand. Ihr war es sehr wichtig, auf welche Weise man ein Haus betritt.[194] Das Pavillonsystem war damals ein neuartiger Typus, den Schütte-Lihotzky sozusagen initiiert hatte. Der Kindergarten bestand aus vier Pavillons und hatte einen kreuzförmigen Grundriss, in dessen Mitte sich eine Halle befand.[195] Doch auch dieser Kindergartenentwurf wurde nicht verwirklicht. Schütte-Lihotzky über ihren Entwurf des Praunheim-Kindergartens:

> *„Eine Zentralhalle, die sich durch große Glasflächen zum Garten hin öffnet, betont bereits beim Betreten des Hauses die Verbindung mit der Natur und bietet außerdem die kürzesten Wege für das Personal, den Essenstransport usw. So entstand, meines Wissens das erste Mal, ein Pavillonkindergarten, bei dem die Gruppenpavillons sowie alle gemeinsamen Räume durch eine zentrale Gartenhalle miteinander verbunden waren. Jede Gruppe in Haus und Garten kann bei solcher Anordnung in Haus und Garten einzeln arbeiten, sodaß im Infektionsfall nicht gleich das ganze Gebäude geschlossen werden muß. Der Bau dieses Kindergartens*

[189] Vgl. Barr 2011, S. 48.
[190] Vgl. ebenda, S. 30.
[191] Vgl. Quiring 2011, S. 137.
[192] Vgl. Dreysse 1987, S. 8-10.
[193] Vgl. Zogmayer 2004, S. 165.
[194] Vgl. Friedl 2005, S. 275.
[195] Vgl. Jäger-Klein 2010, S. 359.

*in der Siedlung Praunheim schwebte mir damals als Ideal vor."*[196]

Das Wissen, das sie sich durch die Beschäftigung mit den Kindergartenentwürfen angeeignet hatte, da sie ihre Entwürfe stets mit Pädagogen und Medizinern entwickelte, kam ihr allerdings ab 1930 in der Sowjetunion wie auch in späteren Projekten zugute. Und obwohl Schütte-Lihotzky selbst nie Kinder hatte, wurde sie eine Expertin auf dem Gebiet von Kindereinrichtungen und modernen Schulen.[197]

### 4.2.8. **Werkbundsiedlung – ein Zwischenstopp in Wien**

Der Bau der Werkbundsiedlung in Wien begann 1929, die Ausstellung erfolgte 1932. Die Siedlung befindet sich im 13. Wiener Gemeindebezirk. Sie wurde in den folgenden Straßen und Gassen gebaut: Jagdschloßgasse 68-90; Veitingergasse 71-117; Woinovichgasse 1-30; Jagicgasse 8-10; Engelbrechtweg 5-11.[198]

Während ihres Aufenthaltes in Frankfurt bekam Schütte-Lihotzky den Auftrag, zwei Häuser für die Werkbundsiedlung zu entwerfen. Die Werkbundsiedlung ist eine der bekanntesten Siedlungen Wiens. Sie bestand aus 70 Häusern, mit einem Gesamtentwurf von Josef Frank. Leider fiel die Zeit des Siedlungsbaus in eine Finanzkrise, deshalb verzögerte sich die Fertigstellung enorm und brachte das Projekt in eine schlechte Lage. Nur ein geringer Teil wurde verkauft. Der Rest wurde von der Gemeindeverwaltung übernommen und vermietet. Ursprünglich war ein flaches Gelände für den Bau der Siedlung geplant gewesen, sie wurde dann aber auf einen schrägen Hang in Lainz gebaut. Auch heute kann man die Häuser noch von der Stadt Wien mieten, eine Restaurierung von rund 44 Häusern steht in nächster Zeit an.
Das Bauvorhaben/ Programm wurde mehrmals geändert, dadurch veränderte sich auch die Form der anfänglich geplanten einheitlichen Siedlung. In der Siedlung sollten Häuser entstehen, die Prototypen für zukünftig gebaute Häuser sein sollten.[199] Josef Frank wollte ein organisches Bild mit unterschiedlichen Architekten gestalten, doch gab es bei den Architekten einen Entwurfszwiespalt. Manche Häuser wurden wie eine Mischung aus Villa und Kleinsthaus entworfen, andere wiederum gingen in die Höhe oder entwickelten den Wiener Siedlungsbau in ihrem Design weiter.[200] Was die Werkbundsiedlung so besonders macht, ist, dass man die meisten Architektenschöpfungen der Zwischenkriegszeit unmittelbar nebeneinander sieht. Dadurch wird eine kritische Betrachtung und ein Vergleich zwischen

[196] Schütte-Lithotzky zit. n. Friedl 2005, S. 275.
[197] Vgl. Jäger-Klein 2010, S. 359.
[198] Weihsmann 2002, S. 307.
[199] Vgl. Frank 1932, S. 2-4.
[200] Vgl. Förster/Novy 1991, S. 183.

den einzelnen Häusern der österreichischen Moderne möglich.[201]

Dennoch wurden, um die sehr unterschiedlichen Haustypen zu einem gemeinsameren Bild zusammenzufassen, mit gemeinsamen Gestaltungsregeln bei den Fassaden oder den Dächern gearbeitet. Es wurde zum Beispiel mit farblicher Gestaltung Abwechslung erzeugt. Jedes Haus bekam eine sichtliche Begrenzung mit einem Tor oder dergleichen, die dem Ganzen wiederum eine Einheit verlieh.[202] Architekten wie Josef Hoffmann, Gerrit Rietveld, Oskar Strnad, Richard Neutra, Andre Lurcat, Josef Frank, Magarete Schütte Lihotzky, Max Fellerer, Oswald Haerdtl, Ernst Plischke, Walter Loos, Anton Brenner und andere, entwarfen nicht nur die Häuser, sondern richteten für die Ausstellung im Jahre 1932 die Wohnungen auch mit Möbeln ein.[203]

Josef Frank schrieb im Bezug auf die Wiener Werkbundsiedlung 1932:

> *„Wir wissen heute bereits, daß Bescheidenheit nicht Armut bedeutet und daß wir lieber in einfachem Rahmen leben, als daß wir unsere Umgebung dekorieren wollen. Wir wissen bereits, daß es wichtig ist, unnötige Arbeit an Überflüssigem zu ersparen, um Geist und Körper freier sich entwickeln zu lassen. Wir wissen, daß es ein wesentliches Ziel der modernen Zivilisation sein muss, einem jeden eine würdige Wohnstätte zu bieten. Deshalb wollen wir Einfachheit und Zweckmäßigkeit zu Schönheit vereinigen. Wir wollen dazu beitragen, durch die Wohnung eine gemeinsame Art des Denkens und der gemeinsamen Kultur zu begründen, von der allein eine höhere Entwicklung der gesamten Menschheit möglich ist.“*[204]

[201] Vgl. Uhl 1966, S. 47.
[202] Vgl. Frank 1932, S. 9-10.
[203] Vgl. Förster/Novy 1991, S. 183.
[204] Frank Josef zit. n. Uhl 1966, S. 73.

### 4.2.9. **Zwei Häuser in der Woinovichgasse**

Schütte-Lihotzkys Häuser in der Woinovichgasse 2 und 4 gehörten zu den ersten Objekten der Werkbundsiedlung, die verkauft wurden. Der Grund dafür lag in ihrer guten Einteilung und Größe und darin, dass sie zu den leistbarsten Häusern gehörten. Sie stellte sich selbst den Anspruch, ein Haus zu entwerfen, das den gegenwärtigen Wohnproblemen entgegensteuerte und als ein realistisches Muster für ein Einfamilienreihenhaus mit drei Zimmern gelten konnte. Das Haus ist 6m mal 6m groß und 6m hoch.[205] (siehe Abb. 36/37)

Margarete Schütte-Lihotzky über die Planung der Häuser für die Werkbundsiedlung in Wien:

> *„Ich habe mir selbst die Aufgabe gestellt, ein Haus 6m auf 6m (zu planen). Ein 6m langer Wohnraum, hab ich mir gesagt, der groß ist. Das andere ist sowieso sehr klein und es war also eines der kleinsten Häuser, aber ein großer Raum ist da. Es ist ein Dreiraum-Haus, es ist das Minimum. Ein Elternschlafzimmer, das hat ein zweiseitiges Licht. Ich hab Räume sehr gern mit zweiseitigem Licht - gegenüberliegende Fenster, das gibt ein sehr schönes Licht. Und einen Raum wenigstens, der 6m lang ist, wo man hin und her gehen kann. Deshalb eine ganz kleine Stiege, 2m auf 2m große Wendeltreppen, die hat man industriell kaufen können damals, aus Eisen. Ich finde den Grundriß immer noch sehr gut.“*[206]

[205] Vgl. Zogmayer 2004, S. 181-184.
[206] Schütte-Lihotzky zit. n. Friedl 2005, S. 266.

## 4.3. **Eine Reise in die Sowjetunion**

Während sowjetische Delegationen den sozialen Wohnungsbau studierten und nach Lösungen für die gestellte Wohnungsfrage suchten, stießen sie auf Ernst May. Entscheidend für das Zusammentreffen dürfte der Besuch jener sowjetischen Delegation gewesen sein, die dem zweiten Kongress der CIAM 1929 in Frankfurt einen Besuch abstattete. In Russland herrschte zu dieser Zeit eine enorme Wohnungsnot, die es zu lösen galt, und die beinahe denselben Hintergrund hatte wie jene in Deutschland und Österreich.[207] Zwischen 1925 und 1927 begann man in der Sowjetunion schnell und konsequent Städte wieder aufzubauen, zu rekonstruieren und städtische Arbeiterkomplexe mit kommunalen Einrichtungen zu bauen. Erste große Gesellschaftsbauten wie Arbeiterklubs, Schulen, Sportstätten oder Krankenhäuser wurden geplant. Die vom Staat beschlossenen Fünfjahrespläne für den Wiederaufbau nahmen Formen an. Schon um 1923 begann man erste Diskussionen über sozialistische Siedlungsweisen. Diese beinhalteten Fragen über Gartenstädte, Völkerwanderungen, Typenhäuser für Arbeiter, wie zum Beispiel das Kommunenhaus und Wohngebäude mit Familienwohnungen. Auch in Russland brachte die Industrialisierung neue Möglichkeiten der Mobilisierung. Russland begann, sich mit Architekten und Firmen aus anderen Ländern auszutauschen und davon zu profitieren.[208] Sie stellten sich ähnliche Fragen zur Rationalisierung wie die Architekten Deutschlands und Österreichs. Auch sie begannen Typenhäuser aus vorgefertigten Bauelementen zu bauen.[209]
Ernst May, sowie Le Corbusier, der Mitglied der CIAM war beteiligten sich bei zahlreichen Wettbewerben. Durch diese Wettbewerbe erlangten die sowjetischen Architekten neue städtebaulichen Ideen.[210] Ernst May, der mit seinen Vorträgen Eindruck in Russland hinterließ, erhielt ein Angebot, in der Sowjetunion zu arbeiten.[211]

> *„Während in der Sowjetunion Architekten und Soziologen Grundsatzdebatten über die Zukunft der Stadt (Urbanisten vs. Desurbanisten) und den damals anzustrebenden Grad der Vergesellschaftung der Wohnformen im Sozialismus (Kommune-Häuser vs. Einzelwohnungen) führten, mussten den Strategen der sowjetischen Industrialisierung May auch deshalb als die ideale Besetzung für die Leitung des Baus neuer Städte und Siedlungen erscheinen, weil ihn gerade seine parteipolitische Unabhängigkeit und fachliche Autorität zum Spezialisten der Industrialisierung prädestinierten und er nicht einer der streitenden Fraktionen angehörte, sondern vielmehr mit seinen gemäßigten Positionen zu deren Verständigung beitragen könnte.“*[212]

[207] Vgl. Quiring 2011, S. 159.
[208] Vgl. Chan-Magomedow 1983, S. 14-15.
[209] Vgl. ebenda, S. 398.
[210] Vgl. ebenda, S. 341.
[211] Vgl. Quiring 2011, S. 159-161.
[212] Quiring 2011, S. 161.

1930 stellte Ernst May eine Gruppe von Architekten zusammen und reiste gemeinsam mit ihnen in die Sowjetunion.[213] Die Gruppe umfasste siebzehn Architekten und andere Spezialisten. Darunter befand sich Ernst May selbst, der die Leitung der Gruppe übernahm, Mart Stam, Walter Wagenscheidt, Hans Leistikow, Walter Schulz und natürlich Margarete Schütte-Lihotzky, um nur einige zu nennen.[214] Letztere folgte der Einladung Mays mit ihrem Mann Wilhelm Schütte, den sie ein paar Jahre zuvor in Frankfurt am Main im Bauamt kennen gelernt und geheiratet hatte. Sie unterschrieb einen Vertrag für fünf Jahre.

Erster Halt des Projektes war Moskau. Von dort aus wurde gearbeitet, die Projektorte waren dabei etwas außerhalb der Stadt, zu ihnen kamen die Architekten mittels Zug und je nach Jahreszeit mit Schlitten und oder Wagen.[215] Anfangs wohnte die Gruppe um Ernst May, die sogenannte „Brigade May“, im Hotel. Das Team arbeitete in zwei Sälen, in denen bis zu 50 Architekten, Ingenieure, Techniker und Zeichner saßen.[216] Schütte-Lihotzky übernahm die Bauleitung für sämtliche Kindereinrichtungen, Kindergärten, Krippen und zentral kollektive Erziehungseinrichtungen. Sie führte eine Abteilung mit insgesamt dreißig Mitarbeitern.[217]

Schütte-Lihotzky entwarf eine Reihe von Prototypen für Kindermöbel für das Kabinett für Wohn- und Allgemeine Bauten der Moskauer Architekturakademie. Ob die folgenden Entwurfsbeispiele ausgeführt wurden, ist nicht bekannt. Die Möbel sollten multifunktional einsetzbar sein. Sie sollten zum Beispiel wie in der Abb. 38 zu sehen ist, von einem Tisch mit Stuhl zu einem Hochstuhl umgebaut werden können. Der Hochsitz war zweifärbig vorgesehen. Wie die Abbildung zeigt, wurden die Farben Rot und Grau (beziehungsweise Grün/Ocker oder Blau/Grau) dafür bestimmt. Die Sitzflächen waren weiß. Um Verletzungen zu vermeiden, wurden alle Kanten abgerundet.[218]

Auf der Abb. 39 ist eine Wickelkommode mit seitlich mittels Rollen herausziehbarer Lade auf der rechten Seite zu sehen. Diese Kommode wurde für Wohnungen ohne Badezimmer konzipiert.[219] Darauf befindet sich eine Wanne, in der ein Kleinkind gewaschen werden kann. Der Wickeltisch ist aufklappbar, im Entwurf sind zusätzlich zwei Schubladen zur Aufbewahrung von Reinigungs- und Wickelutensilien zu erkennen. Weiters entwarf sie einen Schreibtisch (Abb. 40), der im Handumdrehen zum Werktisch umfunktioniert werden kann. Durch das Umklappen der Hinterseite bekommt der Schreibtisch eine neue Auf-

[213] Vgl. Maasberg 2004, S. 66.
[214] Vgl. Zogmayer 2004, S. 208.
[215] Vgl. Quiring 2011, S. 142.
[216] Vgl. ebenda, S. 144.
[217] Vgl. Maasberg 2004, S. 66.
[218] Vgl. Friedl 2005, S. 330.
[219] Vgl. Allmeyer-Beck 1996, S. 161.

lage. Seitlich befindet sich ein integrierter Schrank, in dem Bücher und Werkzeug Platz finden.

Die Entwurfsblätter der Kindermöbel stammen aus den Jahren 1935-1936. Die gesamten Möbel waren für ein Alter bis 14 Jahre gedacht. Weitere Entwürfe in dieser Reihe gab es für Gitterbett, Stühle und Stühle mit integriertem Tisch. Die Entwurfsblätter zeigen eine Reihe von Möbeln, die Kinder in ihrer Entwicklung vom Säuglingsstadium zum Erwachsenen begleiten.[220] In der Sowjetunion entwarf Schütte-Lihotzky für verschiedene Städte weitere Kindergärten, Krippen und Kindereinrichtungen wie Klubs und Schulen. Außerdem entwickelte sie für einen Privatauftrag für das „Institut von Mutter und Kind" eine Maßtabelle für Kindermöbel. Die Idee einer Maßtabelle lässt an Le Corbusier denken, denn auch er erfand 1940 eine neue Maßtabelle, um am Individuum Mensch die bestmögliche Entwicklung zu bewirken.

Die Abb. 41 zeigt multifunktionelle Würfel- und Stapelobjekte. Des Weiteren ist das dazugehörige Entwurfsblatt zu sehen. Darauf sind verschieden hohe Würfel, die ineinander stapelbar und zweifärbig (rot/grau) gestaltet sind, zu erkennen. Wahrscheinlich sollten diese aus Holz angefertigt werden.
Die „Brigade May" begann sich schon nach den ersten drei Jahren (1933) aufzulösen. Ernst May reiste im Dezember 1933 aus der Sowjetunion ab. Viele der geplanten Projekte wurden auf Grund von unterschiedlichen Auffassungen des Bauens und Planens und der geringen finanziellen Mittel, die der Sowjetunion zur Verfügung standen, nicht ausgeführt. Die sowjetischen Behörden begannen ihnen und den restlichen Baubrigaden Schwierigkeiten zu bereiten, somit entschlossen sich viele zur Abreise.
Schütte-Lihotzky und ihr Mann Wilhelm Schütte entwarfen in den darauf folgenden Jahren noch weitere Kindergärten in Magnitogorsk und Briansk. Sie blieben in Russland, bis ihre Pässe 1937 abliefen und sie dadurch gezwungen waren, das Land zu verlassen.[221]

Für Schütte-Lihotzky waren die Vorhaben in der Sowjetunion ein Anfang neuer experimenteller Entwurfsmöglichkeiten. Ihr Wissen und ihre Erfahrungen, die sie dort erlangte, konnte sie später auf ihren weiteren Reisen, wie zum Beispiel in die Türkei oder Frankreich, erweitern und nutzen. Schütte-Lihotzky durchlebte ein langes, wenn auch nicht immer leichtes Leben, das viele Projekte hervorbrachte. In den letzten Jahren ihres Lebens kehrte sie wieder in ihre Geburtsstadt zurück und ging hauptsächlich Forschungs- und Publikationstätigkeiten nach. Am 18. Jänner 2000 verstarb Margarete Schütte-Lihotzky im Alter von 102 Jahren.

[220] Vgl. ebenda, S. 160.
[221] Vgl. Maasberg 2004, S. 66-67.

## 4.4. **Zur Person Margarete Schütte-Lihotzky**

Die Biografie von Margarete Schütte-Lihotzky wurde aus den Literaturquellen „Erinnerungen aus dem Widerstand; Das kämpferische Leben einer Architektin von 1938-1945“, „Margarete Schütte-Lihotzky; Warum ich Architektin wurde“, „Ich bin keine Küche; Gegenwartsgeschichten aus dem Nachlass von Margarete Schütte-Lihotzky“ und der Internetquelle des Architekturzentrums Wien, Achleitner Archiv, neu exzerpiert zusammengefasst.

Margarete Lihotzky wurde am 23. Jänner **1897** in Wien geboren. Sie wuchs bis **1914** in Margareten, dem fünften Wiener Gemeindebezirk, auf. Nach Volks- und Bürgerschule besuchte sie zwei Jahre lang die k.k. Graphische Lehr- und Versuchsanstalt und trat im Herbst danach zur Aufnahmeprüfung an der k.k. Kunstgewerbeschule, der heutigen Universität für angewandte Kunst in Wien, an.
Sie begann **1915** ihr Studium in der Vorbereitungsklasse bei Oskar Strnad. Durch ihn zu Begeisterung für die Architektur gekommen, ließ sie sich von keinem, auch nicht von Strnad selbst, ausreden, sich für die Fachklasse der Architektur zu entscheiden. Weiters besuchte sie den Unterricht von Heinrich Tessenow in der Baukonstruktionslehre. Schon während ihres Studiums wurde ihr **1917** der „Max-Mauthner-Preis“ der Handels- und Gewerbekammer verliehen, der auf die beste Lösung einer Wohnküche der äußeren Vorstadt ausgeschrieben war. **1919** schloss Margarete Lihotzky ihr Architekturstudium als erste Frau an der k.k. Kunstgewerbeschule ab und blieb noch ein weiteres Jahr als Hospitantin in derselben Fachklasse bei Strnad. Im selben Jahr bekam sie als erste Frau den Lobmeyerpreis verliehen. Sie begann, im eigenen Atelier an ihren ersten Aufträgen zu arbeiten. Es folgte ein Auslandsaufenthalt in den Niederlanden, wo sie einen Kindertransport betreute, der nach Rotterdam fuhr, um dem Krieg und seiner Hungersnot zu entfliehen. Dort lernte sie Berlage und die holländische Bauweise mit ihren kleinen, schmalen Treppen kennen.

**1921** war sie für die „Erste gemeinnützige Siedlungsgenossenschaft der Kriegsinvaliden Österreichs“ tätig. Der Leiter dieses Projekts war Adolf Loos, mit dem sie in weiterer Folge an einigen Projekten arbeitete und ihm eine gute Freundin wurde. Danach arbeitete sie bei Ernst Egli und entwickelte serienmäßige Kochnischen- und Spüleinrichtungen unter dem Aspekt einer arbeitssparenden Haushaltsführung. In dieser Zeit hatte sie unter anderem auch eine Vortragstätigkeit an der „Siedlerschule“ über die „Einrichtung des Siedlerhauses“. **1922** beschäftigte sie sich mit der Rationalisierung der Hauswirtschaft. Sie hatte dazu eine Tätigkeit als Architektin im Baubüro des „Österreichischen Verbandes für Siedlungs- und Kleingartenwesen“ unter Otto Neurath und arbeitete im Siedlungsamt der Stadt Wien bei Adolf Loos. Es entstanden erste Entwürfe zur „Kernhaus Idee“. Im Juni **1923** wurden auf dem Rathausplatz verschiedene Modelle der Kernhaustypen 1:1 aufgebaut,

darunter war die „Type 7“, ein zur Gänze von Margarete Lihotzky entworfenen Hauses, inklusive der von ihr entworfenen „eingebauten Möbel“. Nach dem durch Tuberkulose herbeigeführten Tod ihrer Eltern, erkrankte auch sie daran und kam für längere Zeit in eine Lungenheilstätte in Grimmenstein.

**1925** entwickelte sie das „vorgebaute raumangepasste Möbel“. Durch Ernst May kam sie im Jänner **1926** nach Frankfurt, wo sie in das Hochbauamt berufen wurde, um in der Typisierungsabteilung zu arbeiten. In dieser Zeit beschäftigte sie sich wiederum mit der Rationalisierung der Hauswirtschaft und ihrer Umsetzung im Wohnbau. Durch ihre Forschungen und Überlegungen zu diesem Thema, begann sie intensiv zu schreiben und hielt etliche Vorträge. Ihr Küchenkonzept wurde **1927** im Rahmen der Ausstellung „Die neue Wohnung und ihr Innenausbau“ präsentiert. Im selben Jahr heiratete sie ihren Architekturkollegen Wilhelm Schütte und übersiedelte in eine vom Hochbauamt errichtete Atelierwohnung. Dort entwarf und entwickelte sie Schul- und Lernküchen, sowie eine Zentralwäscherei, die zum Teil verwirklicht wurden. **1929** nahm sie am CIAM-Kongress (Internationaler Kongress moderner Architektur) in Frankfurt teil, bei dem es sich um das Thema „der Wohnung für das Existenzminimum“ handelte. Durch eine Einladung von Josef Frank bekam sie den Auftrag, zwei Häuser für die Wiener Werkbundsiedlung in Hietzing zu entwerfen. Diese stehen noch heute, teils renoviert, teils von der Zeit geprägt.

Im Oktober **1930** teilte Ernst May sein Vorhaben mit, in die Sowjetunion zu gehen. Dieses Vorhaben kam Schütte-Lihotzky wie gerufen, und sie begleitete Ernst May gemeinsam mit ihrem Mann. Sie wurde in Moskau die Leiterin einer Abteilung für Kinderanstalten und beschäftigte sich mit Individual- und Typenprojekten für Kinderkrippen, Kindergärten, Typenmöbeln und vielem mehr. Zwischen **1933** und **1937** reisten sie und ihr Mann zur Weltausstellung nach Chicago, danach führten sie ihre Reise nach China sowie nach Japan fort. Im August 1937 verschärfte sich die politische Situation und das Ehepaar beschloss, die Sowjetunion zu verlassen.
Nach einem einjährigen Aufenthalt in Paris reisten Schütte-Lihotzky und ihr Mann nach Istanbul zu ihrem Freund, dem Architekten Bruno Taut. Schütte-Lihotzky bekam eine Stelle an der „Académie des Beaux Arts“, die dem Erziehungsministerium unterstand. Taut starb kurz nach ihrer Ankunft. In Istanbul blieben sie eine Weile und lernten den Architekten Herbert Eichholzer kennen. Dieser baute gerade eine österreichische, antifaschistische Widerstandsgruppe in der Türkei auf.

**1940** kehrte sie ohne ihren Mann, um eines politischen Engagements willens, nach Wien zurück. Da Margarete Schütte-Lihotzky sich der kommunistischen Partei Eichholzers anschloss und verraten wurde, wurde sie einige Wochen nach ihrer Ankunft in Wien von der

Gestapo verhaftet. Sie wurde zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt und wurde nach Aichach in Bayern gebracht. Im April **1945** erlangte sie ihre Freiheit durch amerikanische Truppen zurück.

In Wien angekommen, folgte nach einer überstandenen erneuten Erkrankung an Tuberkulose **1946** ein Aufenthalt in Sofia und Bulgarien. Dort bekam sie die Leitung der Abteilung für Kindereinrichtungen am Stadtbauamt und entwickelte eine Entwurfslehre für Kindergärten und Kinderkrippen. Nachdem **1947** die Rückkehr ihres Mannes aus der Türkei erfolgt war, nahmen sie gemeinsam am CIAM-Kongress in Zürich teil. Nach dem darauffolgenden Kongress in Großbritannien wurde eine österreichische CIAM-Gruppe gegründet. Sie bekam in dieser Zeit aufgrund ihrer politischen Tätigkeit jedoch wenige Aufträge. So begann sie vermehrt zu schreiben und zu publizieren. **1948** wurde sie zur ersten Präsidentin des Bundes Demokratischer Frauen Österreichs (BDFÖ) gewählt. In den Jahren darauf folgte die Ausführung des Wohnhauses in der Barthgasse, die Planung und Ausführung des „Kärntner Volksverlages“, die Teilnahme an der Ausstellung der Zentralvereinigung der Architekten in der Secession und die Mitgestaltung der Ausstellung “Unsere Schule“ im Wiener Messepalast, wo sie Typengrundrisse für Kindergärten, eine Kinderkrippe und vier verschiedene Gruppenräume ausstellte.

**1953** nahm Schütte-Lihotzky an der Ausstellung der österreichischen CIAM-Gruppe im Wiener Museum für Kunst und Industrie – dem heutigen Museum für angewandte Kunst, MAK – teil und begann mit der Planung und Ausführung der Druckerei und des Verlagsgebäudes „Globus“ in Wien. Diese wurden gemeinsam mit Wilhelm Schütte, Fritz Weber und Karl Eder realisiert. **1958** flog sie zum UIA-Kongress (Architektenvereinigung) in Moskau, hielt etliche Vorträge und machte Studienreisen nach China und Kuba. Zurück in Wien, wurde **1961** die Planung und Ausführung des Kindertagesheims in der Rinnböckstraße begonnen. Schütte-Lihotzy wurde zur Expertin für Städtebau in die UNO berufen. Bei einem erneuten Aufenthalt in Kuba erarbeitete sie **1963** eine Entwurfslehre für Kinderanstalten für das kubanische Erziehungsministerium und in den darauffolgenden Jahren bearbeitete sie das „Baukastensystem für die Kindertagesheime“ für Österreich, welches unverwirklicht blieb.

**1966** betrieb sie über ein halbes Jahr eine Forschungsarbeit über Kinderanstalten in der DDR an der Bauakademie in Ostberlin. **1970** zog sie in ihre, in den Jahren davor eigens entworfene Wohnung in der Franzensgasse ein. In den Jahren darauf bekam sie die Joliot-Curie-Medaille der Weltfriedensbewegung, die Ehrenmedaille für „Verdienste um die Befreiung Österreichs“, sowie den Preis für Architektur der Stadt Wien verliehen. **1985** schrieb sie das autobiografische Buch „Erinnerungen aus dem Widerstand“, welches teils

auch zur Herleitung der hier geschriebenen Biografie diente. In diesem Jahr bekam sie die Prechtl-Medaille der TU Wien verliehen und nahm an der Ausstellung „1945 – davor und danach“ teil. **1987** wurde Margarete Schütte-Lihotzky zum Ehrenmitglied der Hochschule für Angewandte Kunst ernannt. Weitere Auszeichnungen und Ehrenmitgliedschaften folgten.

**1990** wurde ein originalgetreuer Nachbau der „Frankfurter Küche“ angefertigt. Dieser ist nun im Wiener MAK zu sehen. **1993** wurde ihr das österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst überreicht und eine Gesamtausstellung „ Margarete Schütte-Lihotzky: Soziale Architektur – Zeitzeugin eines Jahrhunderts“ im MAK eröffnet. Eine weitere Ausstellung wurde 1996 im Polytechnikum in Mailand, Italien, unter dem Namen „Margarete Schütte-Lihotzky: Una donna progettista per l’achitettura sociale“ gezeigt.

**1997** feierte sie ihren 100. Geburtstag. Zu ihren Ehren, der ehemaligen Absolventin der Kunstgewerbeschule, wurde ein Festakt im Museum für angewandte Kunst abgehalten. Weiters erhielt sie das große „Goldene Ehrenzeichen“ mit dem „Stern für Verdienste um die Republik Österreich“.

Drei Jahre später, am 18. Januar **2000,** starb Margarete Schütte-Lihotzky kurz vor ihrem Geburtstag in Wien.

# 5. **Exkurs: Franz Schuster – Ein Zeitgenosse im Vergleich**

Franz Schuster war ein Architekt, der dem Menschen eine existenzgerechte Umwelt zu schaffen versuchte.[222]

In Verbindung mit den Architekten Schütte-Lihotzky, aber auch Adolf Loos, Hans Kampffmeyer und Josef Frank, fällt häufig auch der Name Franz Schuster. Recherchiert man zu Franz Schuster, ist auffällig, dass nur ein geringes Maß an Forschungsbeiträgen existiert. Aufgrund der spärlichen Zahl literarischer Quellen konnten auch nur dementsprechend wenige für die hiesigen Ausarbeitungen herangezogen werden. Neben wenigen Büchern und Skripten dienten auch einige Typoskripte und Texte, die von Schuster persönlich verfasst wurden, und die an der Abteilung Kunstsammlung und Archiv, Universität für angewandte Kunst Wien zugänglich sind, als Informationsquelle.

Schütte-Lihotzky und Schuster studierten fast zeitgleich an der k.k. Kunstgewerbeschule. Franz Schuster kam 1913 nach der Vorbereitungsklasse bei Oskar Strnad in die Klasse von Heinrich Tessenow. Dieser prägte den Lebensweg seines damaligen Studenten enorm. Schuster musste nach seinem Studium erst die Handschrift seines Lehrers abschütteln, um erstmals seinen eigenen Stil zu entwickeln. Nach Beendigung seines Studiums arbeitete er in dessen Architekturbüro. 1919 folgte er ihm nach Hellerau, Deutschland, und arbeitete dort als sein Assistent. Danach machte er sich in Hellerau selbstständig. Er kehrte jedoch 1923 nach Wien zurück und wurde, Adolf Loos ablösend, der Chefarchitekt des Österreichischen Verbandes für Siedlungs- und Kleingartenwesen.

Schuster und Schütte-Lihotzky schlugen ähnliche Richtungen ein, gehörten sie doch zu der Generation, die sich naheliegender Weise mit den Problemen des Ersten Weltkrieges und den schon zuvor beginnenden Wohnungsnöten beschäftigen musste. Auch Schuster interessierte sich für Wohnungseinrichtungen und begann Mustereinrichtungen für Siedlungshäuser und Kleinstwohnungen zu entwerfen. Überdies begann sich sein Interesse an Kindergärten und Schulen zu formieren.
Zeit seines Lebens unterrichtete er in mehreren Schulen und Universitäten in Österreich und Deutschland und hielt auch Vorträge in Kopenhagen. Ihm war es wichtig, sein Wissen und seine Erfahrungen, die er durch seine vielen Auslandsaufenthalte in Italien, Belgien, Dänemark, Holland und den USA erlangt hatte, an die nachkommende Generation weiter zu geben.

[222] Vgl. Sommer 1976, S. 8

Eine ehemalige Studentin von Franz Schuster erinnert sich:

> *„Franz Schuster war ein außerordentlicher Mensch und ein hervorragender Lehrer. Er widmete seinen Studenten viel Zeit, er war schöpferisch und besaß eine große Einfühlungskraft in das Wesen anderer. Vor allem seine menschliche Größe war beeindruckend."*[223]

> *„Die Erziehung zum denkenden Menschen, zum feinfühligen Gestalter und zum verantwortungsvollen Planer waren seine Hauptanliegen den Studenten gegenüber."*[224]

Die folgenden Seiten sollen einen kleinen Einblick in Franz Schusters Schaffen als Architekt, Designer, Publizist und Lehrer, mit dem Hauptaugenmerk auf Möbeldesign geben. Die Reihung der Kapitel ist dabei chronologisch strukturiert.

[223] Illera 2003, S. 80
[224] Ebenda, S. 82

## 5.1. **Der einfache Haushalt**

1916 wurde vom k.k. Ministerium für öffentliche Arbeiten ein Wettbewerb ausgeschrieben. Der Auftrag war, für die bedürftige Bevölkerung, die in vom Krieg betroffenen Gegenden lebte, einfache und vor allem günstige Inneneinrichtungen zu gestalten und zu entwerfen. Durch diese Ausschreibung entstand das Buch „Einfacher Hausrat“, das im Auftrag vom k.k. Ministerium für öffentliche Arbeiten durch das k.k. Österreichische Museum für Kunst und Industrie herausgegeben wurde. Darin befinden sich 52 Entwürfe für Inneneinrichtungen für Küche, Schlaf- und Esszimmer von Oskar Strnad, sowie Karl Hagenauer, der Schüler von Josef Hoffmann war und Franz Schuster, der bei Heinrich Tessenow lernte. Die Möbel zeichnen sich durch äußerste Einfachheit der Formen, bei diesen Verzierungen absichtlich vermieden wurden, und ihre Herstellung aus. Als Material zur Herstellung war Holz angedacht. Im Buch wird beschrieben, dass die Architekten es absichtlich vermieden, vollständige Zimmereinrichtungen zu entwerfen. In diesem Buch befinden sich auch zwei Entwürfe von Franz Schuster: Mit der Bezeichnung Fig. 23 wird ein Bett in Vorderansicht, wie auch im Schnitt durch Fuß- und Kopfteil, seinem Grundriss und einer weiteren Ansicht abgebildet, Fig. 37, ein zerlegbarer, doppeltüriger Schrank im Aufriss, in Schnitt und Grundriss.[225]

In der gleichnamigen Ausstellung „Einfacher Hausrat“ im k.k. Österreichischen Museum für Kunst und Industrie wurden die entworfenen Möbel mit den Entwürfen der Wettbewerbsteilnehmer gezeigt. Aus einem Artikel zur Ausstellung des „Neuen Wiener Tagblatt“ von 1916:

> *„Gesunde Kulturbewegungen müssen sich von unten nach oben entwickeln; von der Einfachheit zur Vervollkommnung. Nur dann liegen wirklich durchbildende, neugestaltende Momente in ihnen. Und darum darf man die kleine, in ihrem Rahmen und ihrer Ausdehnung sicherlich sehr begrenzte Ausstellung nicht unterschätzen, die jetzt, vom Arbeitsministerium angeordnet, im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie eröffnet worden ist. Sie gilt „Einfachem Hausrat“. Das ist ein glücklicher Gedanke, der guten Geschmack sicherlich besser popularisieren kann als der Luxus, der sonst in vielen Möbelausstellungen vorzuherrschen pflegt. Man soll zeigen, daß auch die bescheidenen Gebrauchsgegenstände unserer alltäglichen Umgebung ästhetisch wirken müssen, hübsch und praktisch zugleich sein können, weil es – das kann nicht oft genug betont werden – im Kunstgewerbe nur eine Schönheit des erfüllten Zweckes gibt. Es bedarf keiner Ornamentik, keines überflüssigen Zierrats, aber die Form an sich soll gefällig sein und dem Auge wohl tun. Das ist die Lehre, die der „Einfache Hausrat“ dieser Ausstellung predigt, die mustergültige Möbel für kriegsbetroffene Gebiete zeigen soll.“*[226]

[225] Vgl. Einfacher Hausrat 1916, S. 2.
[226] Artikel Einfacher Hausrat, in Wienbibliothek digital: „Neues Wiener Tagblatt“, 1916.

## 5.2. **Die Siedlung am Wasserturm**

Die Siedlung „Am Wasserturm“ (Abb. 42/43/44) wurde 1924 von der gemeinwirtschaftlichen Siedlungs- und Baustoffanstalt „GESIBA“ gebaut.[227] Sie war die erste geschlossene Anlage, die von der GESIBA errichtet wurde. Die vollständige Siedlung umfasste 190 Häuser. In jener Siedlung konnte Schuster seine Vorstellungen von zeitgemäßer Inneneinrichtung verwirklichen,[228] denn den Architekten wurde die Möglichkeit geboten, ein gesamtes Ausstellungshaus selbst einzurichten und zu gestalten. Dafür wurde die kleinste Type, genannt „Type 1“, ausgewählt. Diese zeigte, wie Kleinsträume gut ausgestattet und am zweckmäßigsten eingerichtet werden konnten. Bei der Siedlung am Wasserturm wurden acht verschiedene Häusertypen verwendet. Die kleinste Type der Siedlung war 5m breit und hatte eine verbaute Fläche von 35qm, die größte Type hatte 65qm. Jedes Haus war zweigeschossig, unterkellert und alle ihre Dächer ausbaufähig. Die Häuser waren mit elektrischem Licht – teilweise  mit versenkten Leuchten in der Decke – Gas, Wasser und Kanalisation ausgestattet.[229]

Schuster schrieb über seinen Einzug in ein Type 1a Haus der Siedlung „Am Wasserturm“:

> *„Da ich der Meinung bin, dass man von anderen nichts fordern darf, was man nicht selbst machen würde, so zog ich mit meiner vierköpfigen Familie ebenfalls in ein Kleisthaus, das als Type 1a eine Variation der Type 1 vorstellt. Der Grundriß ist gegen den der Type 1 insofern eine Abweichung, als der Koch- und Wohnraum zu Wohn- und Eßraum gemacht wurde, die durch einen Vorhang voneinander abgeschlossen werden können. Aus der Spülküche wurde eine Zweigküche mit Badenische, um auch hinsichtlich der Kleinstküche Erfahrungen zu sammeln. Der Küchenraum erwies sich als vollkommen ausreichend, der Kochherd ist ein Gasherd. Die Heizung ist eine Zentralheizung, die vom Eßzimmer aus bedient wird, sodaß im ganzen Haus nur eine einzige Feuerstelle ist.“*[230]

## 5.3. **„Das Haus der Kinder“**

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg beschäftigte sich das „Rote Wien“ nicht nur mit dem Wohnbau und der Sozialpolitik, sondern das Interesse galt auch der Bildungsreform. So wurden in kürzester Zeit 89 Volkskindergärten mit unterschiedlichen pädagogischen Konzepten in Wien errichtet.[231] Schuster war mit Schütte-Lihotzky entscheidend auf dem Gebiet von Kindereinrichtungen tätig, und das sowohl in Österreich als auch in Deutschland. Der Begriff „Hallenschule“ geht auf Franz Schuster zurück. Die Grundform der Hallen-

[227] Vgl. Schuster 1928, S. 28.
[228] Vgl. Förster/Novy 1991, S. 79.
[229] Vgl. Schacherl/Schuster 1926, Heft 8/9, S. 152-154.
[230] Schacherl/Schuster 1926, Heft 8/9, S. 153.
[231] Vgl. Strouhal 2012, S. 161.

schule ist eine zweiklassige ebenerdige Volksschule, die durch Gruppierungen und Abwandlungen auch zu einer vielklassigen Schulanlage erweitert werden kann. Schuster geht bei seinem Entwurf von einer Halle aus, an welcher seitlich die Klassen angeordnet sind. Lange Korridore können dadurch vermieden werden.[232]

1926 wurde nach Franz Schusters Plänen das „Haus der Kinder", ein Montessori-Kindergarten für drei Gruppen, am Rudolfsplatz 5b im ersten Wiener Gemeindebezirk errichtet. Die Einrichtung und ihr Interieur wurden im Einbezug der erzieherischen Grundsätze von Maria Montessori geplant und entworfen.[233] Im Vordergrund steht bei Montessori das selbstständige Handeln der Kinder, die richtigen Proportionen des Umfelds wie Einrichtung, Gartengestaltung, Architektur, und gut durchdachte selbstanregende Spiele, die aus rein eigenem Interesse gespielt werden. Schuster machte sich zur Aufgabe, beim „Haus der Kinder" eine Umgebung zu schaffen, die das Ausleben dieser Werte ermöglicht.[234] Den Kindergarten am Rudolfsplatz gibt es noch heute.
Auch Schütte-Lihotzky beschäftigte sich mit Kindergärten, arbeitete mit Medizinern und Pädagogen zusammen und setzte sich mit den oben beschriebenen Erziehungstheorien, die damals noch sehr neu und umstritten waren, auseinander.

Die Abb. 45 lässt uns einen Blick in die Werkstatt der Gruppe C durch eine geöffnete Schiebetür werfen.

[232] Vgl. Schuster 1960, Sonderdruck Heft 6/7, S. 219.
[233] Vgl. Jäger-Klein 2010, S. 385.
[234] Vgl. Sommer 1976, S. 30.

## 5.4. **„Der Aufbau“**

Schuster und sein langjähriger Mitarbeiter Franz Schacherl brachten 1926 die Zeitschrift „Der Aufbau“ heraus. Die Ausgaben der Zeitschrift beschäftigten sich intensiv mit Typisierung und Normierung, und übten Kritik an der bisher gebauten Architektur und ihren zu teuren Mieten.[235] Bruno Taut, Hans Kampffmeyer, Heinrich Tessenow, Franz Schacherl, Franz Schuster und andere schrieben Artikel zu Themen wie: „Der Weg zur Gartenstadt“, „Das Österreichische Siedlungshaus“, „Von der Notwendigkeit einer Baugesinnung“, „Neue Lebensformen des Wohnens und Wirtschaftens“, „Kleingarten und Stadtentwicklung“. Ein Auszug aus dem 1. Aufbau Heft 1926 Jahrgang 1, mit dem Titel „Unser Wollen“ setzt sich mit den Forderungen der Architekten auseinander:

> *„Wir wollen mitwirken am kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Aufbau der Gesellschaft, die aus der gegenwärtigen Unklarheit, Unordnung und chaotischen Verworrenheit, nach Klärung und Ordnung strebt. (...) Es soll unsere Aufgabe sein jene Probleme zu erörtern, die im Bauen auf Umwandlungen, Umstellungen und neue Wege hinweisen. „Bauen“ ist für uns nicht eine Angelegenheit des Einzelnen, des Bauherrn, des Architekten oder des Baumeisters, sondern der Gesamtheit.“*[236]

[235] Förster/Novy 1991, S. 70.
[236] Schacherl/Schuster 1926, Heft 1, S. 1.

In der Zeitschrift „der Aufbau“ gab es unterschiedliche Beilagen. Die Beilage 10 aus dem Heft 10 des „Aufbaus“ : (siehe Abb. 46)

*„UMLERNEN*
*Die gute Wohnung*
*hört nicht an der Gangtür auf, das ganze Haus muss es sein.*
*Das gute Haus*
*ist nichts ohne die gute Strasse,*
*die gute Strasse*
*ist nichts ohne die gute Stadt und*
*die gute Stadt*
*kann nie werden, wenn nicht alles Land um sie geordnet und zu einem ganzen gefügt wird.*
*LANDESPLANUNG*
*Alles muss Stückwerk bleiben, wenn wir nur Teile bessern.*
*DIE ALTE STADT IST SCHLECHT.*
*Umlernen*
*Die neue Stadt*
*hat keine Mietskaserne, keine Hinterhäuser, keine Strassenschluchten, führt keinen Kampf gegen Licht, Luft und Grün. Sie ist dies selbst.*
*Die neue gesunde Wohnung*
*nur durch*
*die neue gesunde Stadt* *Umlernen*

*BAUT GARTENSTÄDTE“*[237]

## 5.5. **Überlegungen zu neuen Lebensräumen**

Schusters wichtigste Aufgabe war es, den Umständen der Zeit entsprechend, Lösungen für die Wohnungsnöte und Einrichtungsprobleme in Kleinstwohnungen zu entwickeln. Dabei entstanden zum Beispiel Typenmöbel, beziehungsweise die so genannten „Aufbaumöbel“, auf die in weiterer Folge noch eingegangen wird.[238] Ähnlich wie Margarete Schütte-Lihotzky, hatte Franz Schuster das Bestreben, den sozial schwachen Gesellschaftsschichten einen qualitätsvollen Lebensraum zu schaffen. Aus dieser Überzeugung heraus publizierte er Texte, die sich mit den Lebensräumen der Menschen auseinander setzten.

[237] Schacherl/Schuster 1926, Heft 10, Beilage 10
[238] Vgl. Witt-Dörring 1980, S. 31.

*„Wir sehen die Bretterbuden in der nächsten Nähe der Stadt, oft auf früheren Mistablagerungsstätten errichtet und übersehen, dass ihre Unordnung, Kümmerlichkeit, ihr chaotisches Aussehen und ihre Verelendung der direkte Spiegel der gleichen Menschen ist, die diese Hütten bewohnen und in der Gesellschaft, die noch nicht fähig ist, an ihrer Stelle ein besseres zu setzten oder diese Entwicklung aufzuhalten. Es ist die natürliche Gegenwehr und gesunde Flucht aus den engen menschenunwürdigen Wohnungen der Mietskasernen des 19. Jahrhunderts mit ihren lichtlosen Höfen, den Steinstrassen, die der immer trostlosere und gefährlichere Spielplatz der Kinder wurden, weil die willkürliche wachsende Stadt Gärten, Baum und Strauch längst vernichtet hat.*[239]

Da durch die Wirtschaftsnot äußerste Kostenersparnis verlangt wurde, stellte Schuster einen Grundsatz für Siedlungshäuser auf, der alle Teile gleichmäßig beherrschen und weitgehend befolgt werden sollte:

*„Kleines Grundstück, Kleiner Grundriss, Kleine Räume, Geringste Abmessungen der Möbel, bei möglichster Zweckmäßigkeit und Berücksichtigung aller Lebens- und Arbeitsvorgänge in einem Haus für fünf Personen. Wenn irgend einer dieser Teile das angemessene Verhältnis zu den anderen verliert, so verliert das Ganze sein geordnetes Gefüge, wird Wesentliches verschoben und eine vernünftige Benützung zerstört.“*[240]

Seiner Meinung nach kam diese Ordnung vor allem dann ins Wanken, wenn ein neuer Mieter in das neue Haus einzog. Denn, so meinte er, der neue Bewohner käme mit einer bestimmten Vorstellung vom Wohnen in eine neue Umgebung.

*„Hier ist gründliche Wandlung und ein Besinnen auf das richtige Verhältnis der Dinge und Gewohnheiten nötig. Besonders die Möbel entsprechen nicht den neuen Räumen, nicht nur in der Abmessung; sie sind zum Großteil auch für die geänderte Auffassung vom Wohnen untauglich die sich aus der neuen Lage des Menschen unserer Zeit ergibt.“*[241]

Franz Schuster beschreibt im Monatsheft *„Ein eingerichtetes Siedlungshaus“*, dass der neue Bewohner der Siedlung zu Beginn seines Einzugs nicht verstand, dass die Sachen, die er schon besaß, in einem falschen Verhältnis zu den kleinen Räumen und für diese nicht geeignet waren. Schuld waren aus der Perspektive der Bewohner die Architekten, die zu kleine Häuser entworfen hätten .[242] Schuster beschreibt, dass Typisierung, Rationalisierung und Industrialisierung die einzigen Wege zu größeren Wohnungen mit gleichbleibenden Mieten darstellen. So entwarf auch Schuster Möbel und Hausrat für die Massenproduktion, um eine günstigere Produktion zu ermöglichen. Schuster äußert sich hierzu:

---

[239] Schuster 1926-1966, Typoskript: Wohnungs- und Siedlungsprobleme.
[240] Schuster 1928, S. 4.
[241] Schuster 1928, S. 4.
[242] Vgl. Schuster 1928, S. 4.

*„Jede Zeit hat ihren eigenen Ausdruck, nicht aus Laune oder Mode, sondern aus innerem Zwang und rechtem Verhältnis aller Dinge und Lebensäußerungen. Die Stillosigkeit und Wirrnis der jüngst vergangenen Zeit, in der wir noch befangen sind, ist deren rechter Ausdruck; aber wir wollen aus ihr heraus zu neuer Ordnung und Klarheit; einer solchen vorausgreifend reihen wir unsere Häuser geordnet und gestalten sie klar; und die neuen Wohnungen brauchen neue Möbel."*[243]

## 5.6. **Frankfurt am Main**

1927 berief Ernst May, der damalige Stadtrat für Bauwesen in Frankfurt am Main, Schuster nach Frankfurt. Franz Schuster war dort als freischaffender Architekt tätig und bekam seine Bauaufträge vom Bauamt der Stadt Frankfurt. May wurde durch die theoretischen und praktischen Arbeiten auf dem Gebiet des Siedlungswesens auf Schuster aufmerksam. Schuster wirkte unter anderem an den Siedlungen „Westhausen" 1929-1930, in der jede Wohnung mit einer verkleinerten Frankfurter Küche ausgestattet wurde, und auch bei der Siedlung „Römerstadt" 1927/28 mit. Für diese Siedlung entwarf er eine Wohnhausanlage mit einer Gesamtwohnungszahl von 78 Wohnungen, die in der Hadrianstraße 20-44 errichtet wurde.[244] (siehe Abb. 47) Jede Wohnung der Siedlung wurde mit einer Frankfurter Küche, einem Elektroherd und einem Nachtstrom- und Warmwasserspeicher ausgestattet.[245]

Er wirkte weiters an der Siedlung „Praunheim" 1926-1929 im Niddatal in der Nähe von Frankfurt mit. Die Siedlung Praunheim zeichnet sich durch den erstmaligen Versuch aus, Häuser aus Bimsbetonplatten im Frankfurter-Montageverfahren zu fertigen.[246] In der Siedlung Praunheim wurden 10 Häuser als Errichtungsprobe aufgestellt. Diese erfüllten die Ansprüche der Architekten. Daraufhin begann man 200 Einfamilienhäuser mit demselben Verfahren, welches enorme Zeit- und Kostenersparnisse brachte, zu errichten.[247] Für die gesamte Planung der Anlage war Ernst May unter der Mitarbeit von Herbert Boehm und Wolfgang Bangert verantwortlich.

Ferner ist Franz Schuster für die Pläne und die Gestaltung des Opel-Bads (Sommerschwimmbad) verantwortlich, das eine einprägsame Gestaltung der Kinderrutsche beinhaltet. Das Bad konnte 1932 durch die Finanzierung von Geheimrat Dr. Wilhelm Opel in Wiesbaden errichtet werden.[248]

Franz Schuster leitete von 1929 bis 1930 die Klasse „Wohnungsbau und Innenausstattung"

[243] Schuster 1928, S. 5.
[244] Vgl. Sommer 1976, S. 35.
[245] Vgl. Quiring 2011, S. 270.
[246] Vgl. ebenda S. 56.
[247] Vgl. Hirdina 1984, S. 123.
[248] Vgl. Sommer 1976, S. 59.

an der Frankfurter Kunstschule. Es wundert nicht, dass er jene Klasse leitete, hatte er doch ein Möbelaufbausystem entwickelt, und sich bis dahin intensivst mit dem Interieur von architektonischen Projekten auseinandergesetzt.

## 5.7. **Die Aufbaumöbel**

Es war eine Zeit, in der es galt, viele Wohnungen zu schaffen, die möglichst leistbar für die Arbeiterschicht und andere Bevölkerungsschichten waren. Die Wohnungen mussten somit sehr klein gebaut werden, wie in den vorgehenden Kapiteln schon beschrieben wurde. Franz Schuster entwickelte aufgrund des Bestands an Kleinstwohnungen und der im Vordergrund stehenden Bewältigung von Massen sowie dem Bestreben, diese bestmöglich nutzen zu können, die „Aufbaumöbel".
Diese Möbel basieren auf vier Grundformen und zwölf Einheiten. (siehe Abb. 48/49/50). Alle Aufsätze hatten dieselben Maße, dadurch konnten bis zu 100 Möbelvariationen, je nach Platz und Zweck, kombiniert werden.[249] Die Möbel wurden in Deutschland bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges industriell hergestellt und von der Städtischen Hausrat GmbH vertrieben. In England vertrieb sie das Institut für Wohnkultur „Plan". Aufbaumöbel waren kastenförmige Behältnisse und Gestelle ohne Ornamente. Kasten, Laden und Regale wurden mit verschiedenen zueinanderpassenden Farben aus Eiche, beziehungsweise aus Sperrholz, hell, mittelbraun und moorfarbig angefertigt. Die Möglichkeit, ein Möbel zu erweitern und sozusagen mit einem „Aufbau" zu versehen und zu vergrößern, war Franz Schusters Idee.[250]

> *„Die Wohnung ist für die Menschen und nicht für die Möbel. Möbel sind Gebrauchsgegenstände. Je weniger Möbel in einem Raum und je knapper ihre Form desto mehr Platz ist zum Wohnen."*[251]

1928 wurden nach jahrelanger Entwicklungsarbeit die Aufbaumöbel für fertig erklärt. In dem von Schuster publizierten „Ein Möbelbuch - Ein Beitrag zum Problem des zeitgemäßen Möbel" von 1929, befinden sich 167 Abbildungen von Aufbaumöbeln.[252]
Die Zeitschrift „Das Neue Frankfurt" nahm die Aufbaumöbel in ihr Register auf und brachte ihnen dadurch Aufmerksamkeit. Walter Gropius stattete daraufhin seine Musterwohnung in der Karlsruher Siedlung „Dammerstock" mit Aufbaumöbeln aus, und Mies van der Rohe tat dies ebenfalls in der Musterwohnung der Stuttgarter „Weißenhofsiedlung".[253] Die Aufbaumöbel konnten durch ihre einfache Form schnell, seri-

[249] Vgl. Beyerle 2006, S. 112.
[250] Vgl. Sommer 1976, S. 40.
[251] Schuster 1928-1930, Aufbaumöbel, Wie richte ich eine Wohnung ein, Inv. Nr. 30617627Q.
[252] Vgl. Schuster 1929, S. 4.
[253] Vgl. Hirdina 1984, S. 40-41.

ell und industriell hergestellt werden. Demzufolge konnte die minderbemittelte Bevölkerung diese Möbel günstig erstehen. Zuvor ließ die industrielle Fertigung auch eine günstige, serielle Verzierung an Möbeln zu. Das Aufkommen der Aufbaumöbel stand dem günstigen Erwerb verzierter Möbel entgegen. Somit sollte der Kreislauf durchbrochen werden.[254]

> *„Das Möbel als Gebrauchsgegenstand in Massen hergestellt muß auf alle Anlehnungen an handwerklich individuelle Formen verzichten, es muß jene technische objektive Form bekommen, wie sie bei der Schreibfeder und dem Radiator, bei der Badewanne und dem Kochgeschirr und bei allen übrigen Geräten des Gebrauchs und der Arbeit selbstverständlich sind. Der Wert der neuen Form wird gerade in ihrer Wesentlichkeit und Sinnfälligkeit liegen mit der sie die Methoden der Herstellung und die Forderungen der Verwendung in jeder Hinsicht berücksichtigt und erfüllt.“*[255]

Die am meisten benötigten Möbel waren Sitz- und Liegemöbel, Tische, Schränke und Kastenmöbel. Der Kasten ist das einzige Möbel, das unterschiedliche Gebrauchsformen aufweist. In den verschiedenen Formen mit Laden, Türen, Aufbauten und Gestellen sind die vier Grundformen zu erkennen:[256]

> *„Der Kasten zum Aufbewahren jener Gegenstände, die gestellt oder auf tiefe Borde gelegt werden, die Lade für jene Dinge, die man flach einordnet, das Regal oder der flache Kasten für Bücher oder Gegenstände, die man übersichtlich aufbewahren will, und das Gestell, um Kasten und Laden erhöht aufstellen zu können.“*[257]

Durch die Aufbauten konnte man Stück für Stück seiner Wohnung einen individuellen Charakter geben. Die einfache Form sollte nicht als Zeichen von Armut angesehen werden, sondern als Formenreichtum. Schusters Möbel waren sehr durchdacht und klar gestaltet. Die Entwürfe von Franz Schusters Aufbaumöbeln ergaben sich durch die Ergebnisse der

*„VEREINFACHUNG*
*BESCHRÄNKUNG*
*TYPISIERUNG“.*[258]

## 5.8. **Baukostensenkung**

Schuster hat sich nicht nur bemüht, das Wohnungsniveau zu heben, sondern auch die Baukosten zu senken. Im Zuge seines Aufenthalts in Frankfurt am Main entstand ein Buch,

[254] Vgl. Schuster 1929, S. 4-5.
[255] Schuster 1929, S. 5.
[256] Vgl. Schuster 1929, S. 6-7.
[257] Schuster 1929, S. 7.
[258] Ebenda, S. 7.

worin alle bisherigen Stände der Bauvorschriften und Einsparungen von Baumaterial, normierten Bauteilen, Geschosshöhen und ähnliches aufgelistet wurden. Alle Ergebnisse wurden von Franz Schuster bearbeitet und zu einem Buch mit dem Titel „Der Bau von Kleinwohnungen mit tragbaren Mieten“ zusammengefasst. Das Buch wurde dreisprachig verfasst und enthält Berichte, Lagepläne und Grundrisse aus Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Finnland, Frankreich, Holland, Italien, Lettland, Norwegen, Polen, Österreich, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei, U.S.A und den U.S.S.R..[259]

## 5.9. **Zurück in Wien und „Der Stil unserer Zeit“**

1933 kehrte Schuster aus Frankfurt nach Wien zurück. Im Jahre 1937 übernahm er die Leitung der Fachklasse für Architektur an der Wiener Kunstgewerbeschule.

Sein Buch „Der Stil unserer Zeit. Die fünf Formen des Gestaltens, der äußeren Welt des Menschen. Ein Beitrag zum kulturellen Wiederaufbau“ publizierte er 1948. Es ist in vier Teile geteilt und enthält unter anderem Kapitel mit den Namen „Das Chaos der Formen und Meinungen“, „Die fünf Formen des Gestaltens der Dinge der äußeren Welt“, „Die Kunst als Ausdruck der inneren Welt des Menschen“.
Im Kapitel „Ordnende Übersicht“ teilt und ordnet Schuster sozusagen alle Dinge, die der Mensch produziert, in drei unterscheidbare Hauptgruppen:

> *„Die wichtigsten und zahlreichsten Dinge sind solche, die er braucht, um in der Welt leben und gegen die Natur bestehen zu können. Es sind die Gebrauchsdinge. Zur zweiten Gruppe zählen jene Werke, in denen er einen Ausdruck sucht für die innere Welt, die seine Seele, sein Gemüt bewegt. Es ist dies das umstrittene Gebiet künstlerischen Schaffens.*
> *Die dritte Gruppe sind die Werkzeuge und Einrichtungen, mit denen er die beiden ersten erzeugt und ihnen ihre Form gibt.“*[260]

Schuster bezieht sich immer wieder auf die Kräfte der Natur und darauf, dass der Mensch, wenn er in Harmonie leben will, wieder zu ihr zurück finden muss. Die Gestaltung der Dinge der äußeren Welt teilt er in fünf Grundformen: in die Urform, die Grundform, die Feinform, die Zierform und die Trugform.[261] Er beschreibt jede Art von Form detailgenau und lässt einige Abbildungen zur besseren Erklärung in seinem Buch sehen. In diesem Buch werden viele Formen in logische Ordnungen eingeteilt. Das Buch scheint darüber hinaus ein Ratgeber zu sein, der zu einem „guten“ Design verhelfen soll. Schuster über sein geschriebenes Buch:

---

[259] Vgl. Schuster 1931, S. 3-4.
[260] Schuster 1948, S. 35.
[261] Vgl. Schuster 1948, S. 44.

> *„Diese Schrift ist eine Kampfschrift, sie hat bewusst nicht den Charakter einer kunstwissenschaftlichen oder ästhetischen Abhandlung. Solche wurden viele geschrieben, wenig gelesen und noch weniger richtig verstanden."*[262]

Im Buch werden anhand eines Sessels verschiedene Beispiele seiner angeführten „Fünf-Formentheorie" des Gestaltens gezeigt und beschrieben. In seinem Nachwort zitiert er Protagoras mit den Worten „das Maß aller Dinge ist der Mensch" und beschreibt, dass es beim Kampf gegen das Chaos der Formen und Meinungen hauptsächlich um das Wohlergehen des Menschen geht.[263]

## 5.10. **Die „SW"-Möbel**

Nach dem Zweiten Weltkrieg war ein großer Teil an Wiens Häusern und Wohnungen zerstört, so rief die Wiener Gemeinde erneut ein soziales Wohnprogramm ins Leben. Wieder wurden Kleinstwohnungen gebaut und umso mehr wurden Möbel gebraucht, die für die Bevölkerung erschwinglich waren. Deshalb erfolgte die Gründung der „Initiative Soziale Wohnkultur" vom Österreichischen Gewerkschaftsbund, der Gemeinde Wien und der Wiener Arbeiterkammer. Mehrere Architekten und Designer, unter denen sich auch Franz Schuster befand, wurden beauftragt, Möbel und neue Einrichtungskonzepte zu entwickeln. Hierzu wurden Prototypen angefertigt und auf Ausstellungen mit dem Namen „Soziale Wohnkultur" (1952) gezeigt. Über den „Verein für Soziale Wohnkultur" waren diese Möbel zu erstehen.[264] Dies wird nur deshalb erwähnt, weil viele Menschen noch heute, ohne es zu wissen, ein „SW"-Möbel in ihrem Wohnzimmer stehen haben. Zu erkennen sind die originalen Möbel am Aufkleber an der Innenseite mit der Aufschrift „Soziale Wohnkultur, SW-Möbel".

[262] Schuster 1948, S. 44.
[263] Vgl. Schuster 1948, S. 141.
[264] Vgl. Beyerle 2006, S. 133.

## 5.11. **Zur Person Franz Schuster**

Für die Zusammenstellung der Biografie von Franz Schuster wurde die Internetseite des Architekturzentrums Wien, Achleitner Archiv und der Katalog „Franz Schuster 1892-1972“ von Herbert Sommer, Wien 1976 verwendet.

**1892** wurde Franz Schuster in Wien geboren. Er besuchte die Volksschule in Mödling und das Realgymnasium in Mödling und Baden. Nach seiner Schulzeit begann er **1912** an der k.k. Kunstgewerbeschule, der heutigen Universität für angewandte Kunst, zu studieren. Er besuchte für zwei Semester das Vorstudium bei Oskar Strnad und kam danach in die Architekturklasse von Heinrich Tessenow, der ihn sehr stark prägte.
**1916** beendete er das Architekturstudium und arbeitete bei Tessenow bis **1922** in seinem Architekturbüro. Anschließend machte er sich selbstständig. Schon während seines Studiums begann er über Verbesserungen des Lebens in jeglicher Hinsicht nachzudenken. Vor allem wollte er eine Verbesserung der Umwelt für das Proletariat. Er lehnte die Superblocks ab und war ein Vertreter der Gartensiedlungen.

**1919** ging er mit Tessenow nach Dresden/Hellerau und wurde Mitarbeiter in der „Handwerkergemeinde“, die von Tessenow gegründet wurde. **1923** kehrte er nach Wien zurück und wurde Chefarchitekt des Österreichischen Verbandes für Siedlungs- und Kleingartenwesen. Zwischen **1925** und **1927** bekam Schuster eine Lehrtätigkeit an der keramischen Fachschule Wienerberg, danach unterrichtete er Baukonstruktionslehre an der Kunstgewerbeschule in Wien und war nebenbei selbstständig tätig.

**1926** gründete er mit Franz Schacherl, mit dem er im Siedlungsamt der Gemeinde Wien zusammen arbeitete, die Zeitschrift „Der Aufbau - Österreichische Monatshefte für Siedlungs- und Städtebau“. Artikel wie zum Beispiel von Bruno Taut sowie von Josef Frank wurden darin veröffentlicht.

**1927** übersiedelte er nach Frankfurt am Main und arbeitete für Ernst May, den Stadtrat für Bauwesen. Im Rahmen dieser Tätigkeit baute er viele Siedlungen und öffentliche Einrichtungen. Von **1928** bis **1933** war er als Leiter der Fachklasse für Wohnungsbau und Innenausstattung in der Kunstgewerbeschule in Frankfurt tätig. Währenddessen gab er Vorlesungen an verschiedenen Volksbildungsheimen als auch Gastvorlesungen an der Königlichen Akademie in Kopenhagen.

Schuster wurde **1936** Generalsekretär des Internationalen Verbandes für Wohnungswesen, danach folgte er einer Berufung an die Kunstgewerbeschule Wien als Leiter der Fachklasse

für Architektur. In seiner Tätigkeit als Sekretär organisierte er auch den internationalen Kongress des Verbandes in Prag und schrieb für die Zeitschrift „Wohnen und bauen“. Ab **1949** war Schuster außerordentlicher Professor und **1950** ordentlicher Professor der Akademie für angewandte Kunst Wien. Er übernahm die Klasse von Josef Hofmann bis **1963**.
Von **1952** bis **1957** war er  Leiter der Forschungsstelle der Stadt Wien für Wohnen und Bauen. Schuster war außerdem der Hauptinitiator des von der Arbeiterkammer und des Gewerkschaftsbundes gegründeten Vereins „Soziale Wohnkultur“ (SWK). Jener setzte sich für die Herstellung von einfachen und billigen Möbeln ein.

Schuster beschäftigte sich intensiv mit dem Kindergartenbau, arbeitete viel mit Pädagogen zusammen und errichtete infolgedessen einen der ersten Montessori-Kindergärten in Wien. Er prägte den Typus der „Hallenschule“ und leistete einen wichtigen Beitrag im Bereich des „Siedlungsbaus“ sowie des Möbeldesigns.

Franz Schuster starb im Juli 1972 im Alter von 80 Jahren in Wien.

# 6. **Schlussbemerkung**

Die vorliegende Diplomarbeit, die sich schwerpunktmäßig mit dem Bauen und Design Margarete Schütte-Lihotzkys beschäftigt, widmet sich zunächst den historischen Rahmenbedingungen und geht insbesondere auf Armut und Wohnungsnot infolge des Ersten Weltkrieges ein. Als Antwort darauf entstanden in mehreren europäischen Ländern soziale Initiativen und Bewegungen. Eine der bedeutendsten war die Wiener Siedlerbewegung, die in dieser Arbeit ausführlich beschrieben wird. In der Architektur und Gesellschaft hatte ein Wandel eingesetzt. Nun lag der Fokus der Architekten auf der breiten Masse der sozial benachteiligten Gesellschaftsschichten. In Österreich und Deutschland wurden Gesetze erlassen und Wohnbauprogramme entwickelt, durch die viele wohl durchdachte Kleinsthäuser bis hin zu Siedlungen entstanden.

Das Hauptinteresse dieser Arbeit gilt den neuen Ansätzen in Architektur und Innenraumgestaltung. Margarete Schütte-Lihotzky und Franz Schuster waren zwei für diese Ansätze maßgebende Architekten. Die Aufgaben, die sich den beiden Architekten stellten, waren immer auch sozialpolitische und unmittelbar mit der Not der Menschen verknüpft. Es galt, rasch Lösungen zu finden, was im Falle von Schütte-Lihotzky zur Idee der Rationalisierung und äußerster Funktionalität führte.
Die 1897 geborene Wienerin, die sich nicht davon abbringen ließ, an der k.k. Kunstgewerbeschule zu studieren, wurde die erste Architektin Österreichs. Umso bewundernswerter ist es, dass sie sich auf diesem damals noch ausschließlich männlichen Terrain auch behaupten konnte, und so zählten Adolf Loos, Josef Frank, Bruno Taut, Otto Neurath und Ernst May zu ihren engsten Freunden und Bekannten.

Die Periode nach dem Ersten Weltkrieg war eine äußerst spannende architektonische Phase, auch oder gerade weil sie aus einem Notbehelf für die sozial schwache Schicht entstanden ist. Die von Schütte-Lihotzky und Franz Schuster entworfene Ausstattung und Architektur sind – obwohl tief in diesem Kontext verankert – noch heute modern; ein Umstand, der noch immer nicht in ausreichendem Maß gewürdigt ist.

# 7. Abbildungsverzeichnis

Sämtliche im folgenden abgebildete Dokumente stammen aus dem Nachlass von Margarete Schütte-Lihotzky an der Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv (Inv. Nr. MSL...), es sei denn, es ist entsprechend vermerkt.

1. 

2/3. 

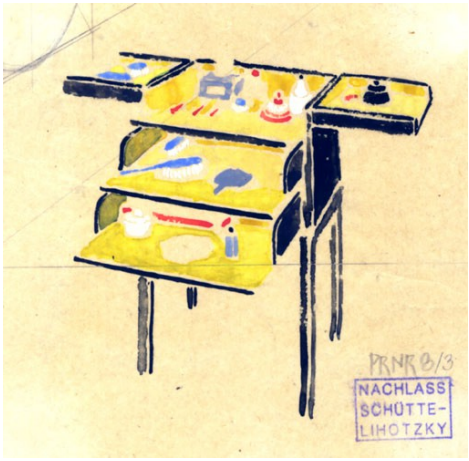




**Abb. 1**: Portraitfoto Margarete Schütte-Lihotzky, 1927, Fotografie s/w, 9x14 cm, Foto: Nini und Carri Hess, Frankfurt am Main, Inv. Nr. MSL F-77A-FP

**Abb. 2**: Toilette Tischchen, Perspektive (geschlossen), 1917 -1918, Aquarell auf Detailpapier, 10x10 cm, Inv. Nr. MSL 8/3

**Abb. 3**: Toilette Tischchen, Perspektive (innen gelb), 1917 -1918, Aquarell auf Detailpapier, 6x10 cm, Inv. Nr. MSL 8/4

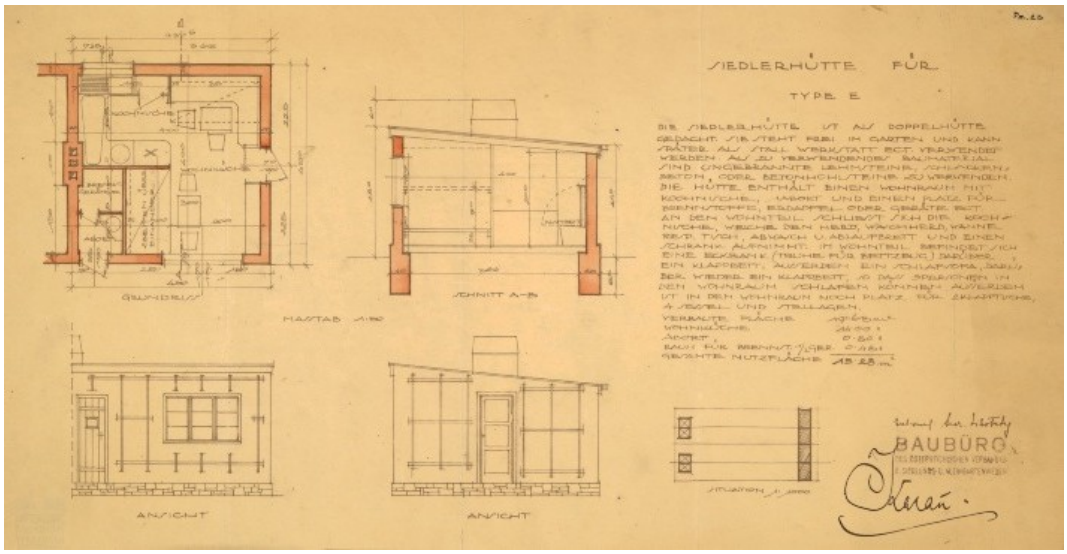
4. 


**Abb. 4**: Siedlerhütten, Type E: EG. Schnitt A-B. 2 Ansichten. Situation Skizze und Beschreibung M1:15, um 1922, aquarellierte Pause, 48x25 cm, Inv. Nr. MSL 24/5

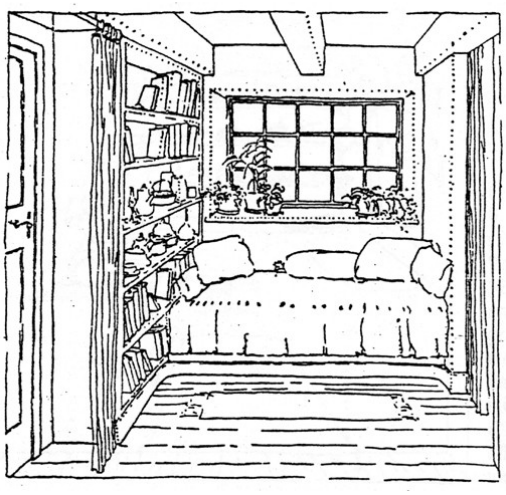
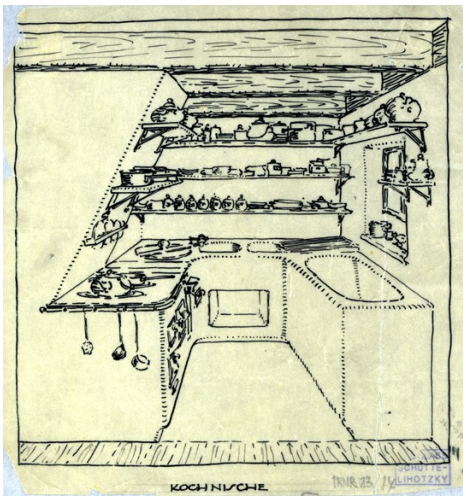
5/6.  


**Abb. 5**: Siedlerhütten, Schaubild Sitznische, 1922, Druck, Inv. Nr. MSL 23/5/Txt

**Abb. 6**: Siedlerhütten, Innenperspektive Kochnische (mit Schräge), 1921, Tusche auf Transparentpapier, 17x17 cm, Inv. Nr. MSL 23/4

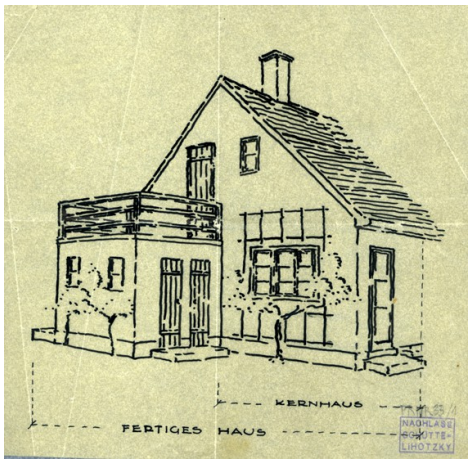
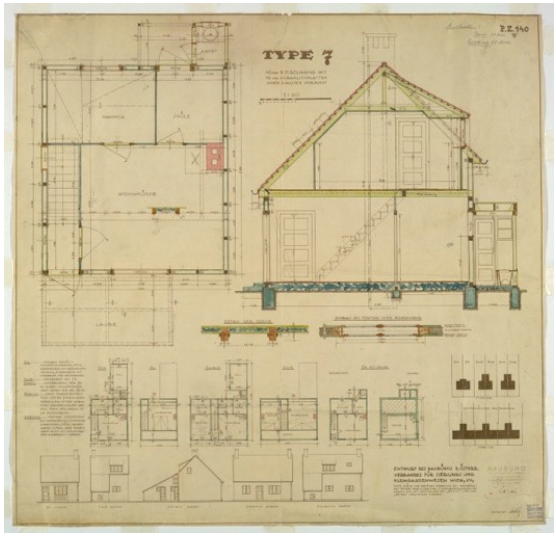
7/8. 



**Abb. 7**: Das Kernhaus, Perspektive vom Garten, fertiges Haus Typ 4, 1923, Tusche auf Transparentpapier, 18x18 cm, Inv. Nr. MSL 33/1

**Abb. 8**: Das Kernhaus, Kernhaus Typ 4, 1. Stadium, 1923, Fotografie s/w, FotografIn unbekannt, Inv. Nr. MSL 33/2a/FW

9/10. 




11/12. 

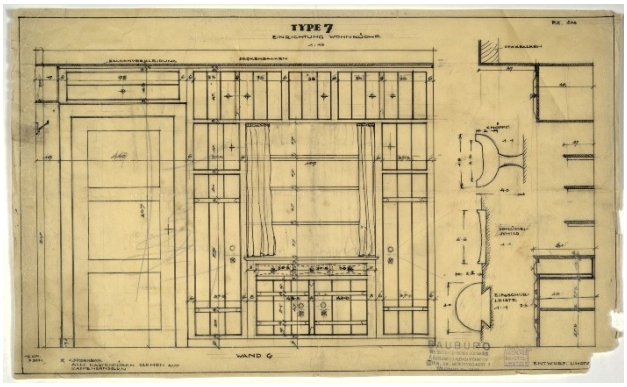



**Abb. 9**: Kernhaus Type 7, EG, Schnitt M 1:20 mit Skizzen der Ausbaumöglichkeiten, Grundrisse und Ansichten, M1:100, 1923, Pause aquarelliert, 74x71 cm, Inv. Nr. MSL 34/1

**Abb. 10**: Kernhaus Type 7, Perspektive Herd, 1923, Tusche auf Detailpapier, 40x42 cm, Inv. Nr. MSL 34/11

**Abb. 11**: Kernhaus Type 7, Perspektive Herd, 1923, Tusche auf Detailpapier, 40x44 cm, Inv. Nr. MSL 34/12

**Abb. 12**: Kernhaus Type 7,Wand C, M 1:10, 1923, Tusche auf Transparentpapier, 51x31 cm, Inv. Nr. MSL 34/6

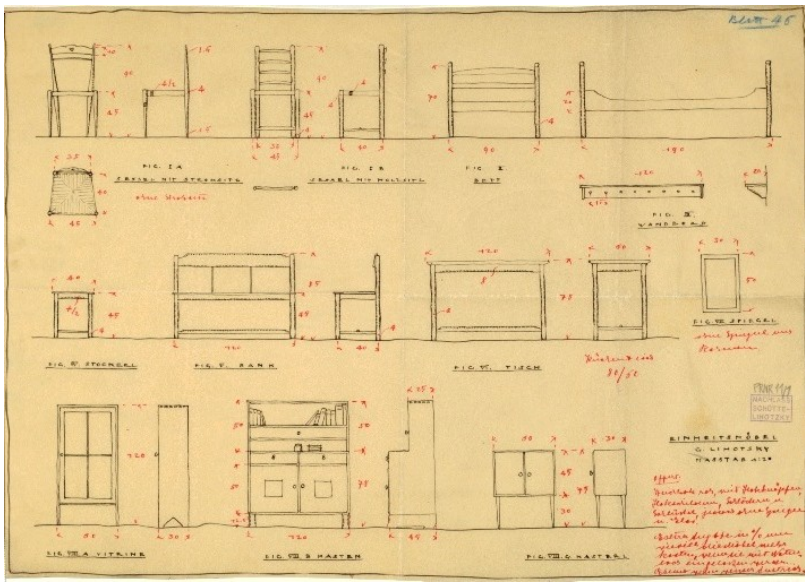
13. 

**Abb. 13**: Einheitsmöbel, Skizzenblatt Nr. 46, 1:20, 1919, Tusche und rote Tinte auf Transparentpapier, 40x29 cm, Inv. Nr.11/1

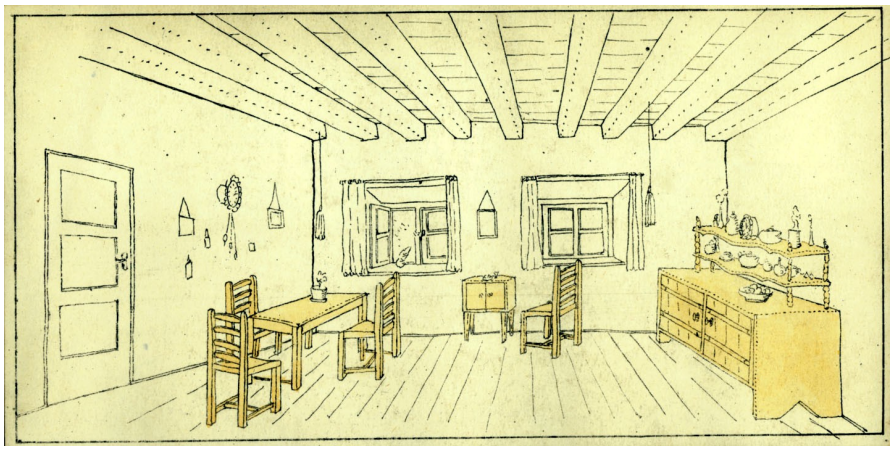
14. 

**Abb. 14**: Einheitsmöbel, Wohnzimmer II, 1919, aquarellierte Pause auf Karton, 24x12 cm, Inv. Nr. MSL 11/20

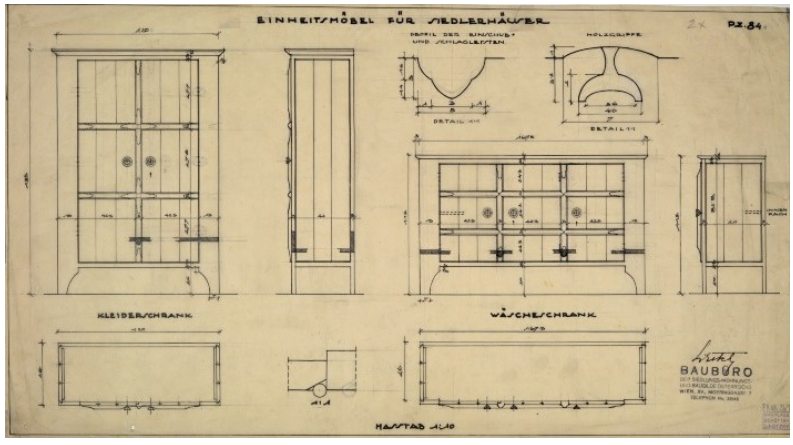
15. 


**Abb. 15**: Einheitsmöbel für Siedlerhäuser, Kleiderschrank, Wäscheschrank, M1:10, 1922, Tusche auf Transparentpapier, 58x33 cm, Inv. Nr. MSL 26/1

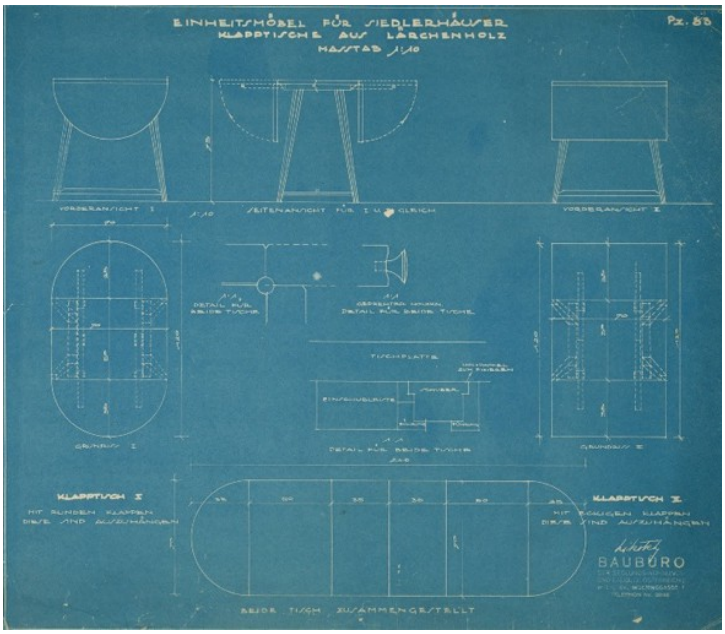
16. 


**Abb. 16**: Einheitsmöbel für Siedlerhäuser, Klapptische aus Lärchenholz, 1922, Blaupause, 44xx39 cm, Inv. Nr. MSL 26/3

17/18.  

**Abb. 17**: Einrichtung des Hauses Margulies in der Siedlung Eden, Schlafraum OG, 1922-1923, Fotografie s/w, 17x11,5 cm - FotografIn unbekannt, Inv.Nr. MSL 30/4A/FW

**Abb. 18**: Einrichtung des Hauses Margulies in der Siedlung Eden, Kaminecke, 1922-1923, Fotografie s/w, 17x11,5cm -FotografIn unbekannt, Inv. Nr. MSL 30/1C/FW

19. 

**Abb. 19**: Einrichtung des Hauses Margulies in der Siedlung Eden, Wohnzimmer mit Sessel, 1922-1923, Fotografie s/w, 11,5x17 - Fotografin unbekannt, Inv. Nr. MSL 30/3/FW

20/21/22.   

**Abb. 20**: Wohnungseinrichtung von Frau C. Neubacher, Bettnische, 1925, Fotografie s/w, 16,4x 12 cm - FotografIn unbekannt, Inv. Nr. 42/4/FW

**Abb. 21**: Wohnungseinrichtung von Frau C. Neubacher, Wien 18., Ruhrhofergasse 12, Bett und Lehnsessel, 1925, Fotografie s/w, 15,6x12 cm - FotografIn unbekannt, Inv. Nr. MSL 42/3A/FW

**Abb. 22**: Wohnungseinrichtung von Frau C. Neubacher, Sekretär, 1925, Fotografie s/w 17,2x11,7 -FotografIn unbekannt, Inv. Nr. MSL 42/5A/FW

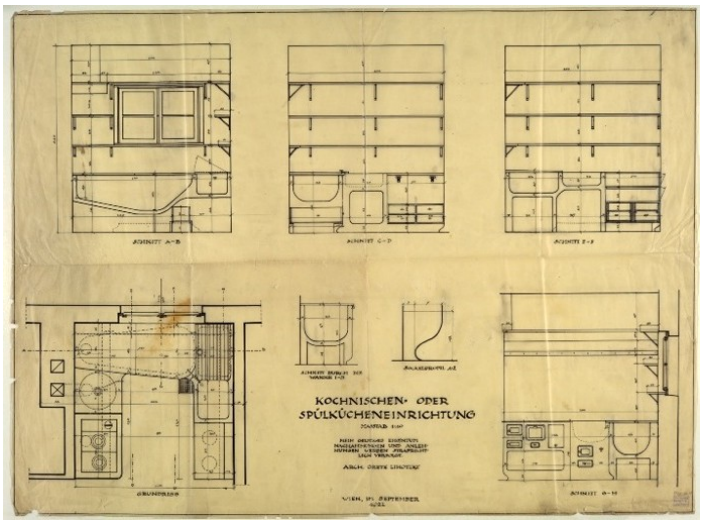
23/24. 



**Abb. 23**: Kochnischen- oder Spülkücheneinrichtung, Betonspülküche, 4. Wiener Kleingartenausstellung, 1922, Fotografie s/w, 13x18 cm - Foto: Joseph Perscheid, Wien, Inv. Nr. MSL 28/5A/FW

**Abb. 24**: Kochnischen- oder Spülkücheneinrichtung, bei der 4. Wiener Kleingartenausstellung als Modell 1:1 aufgebaut, 1922, Tusche auf Transparentpapier, 87x65 cm, Inv. Nr. 28/1

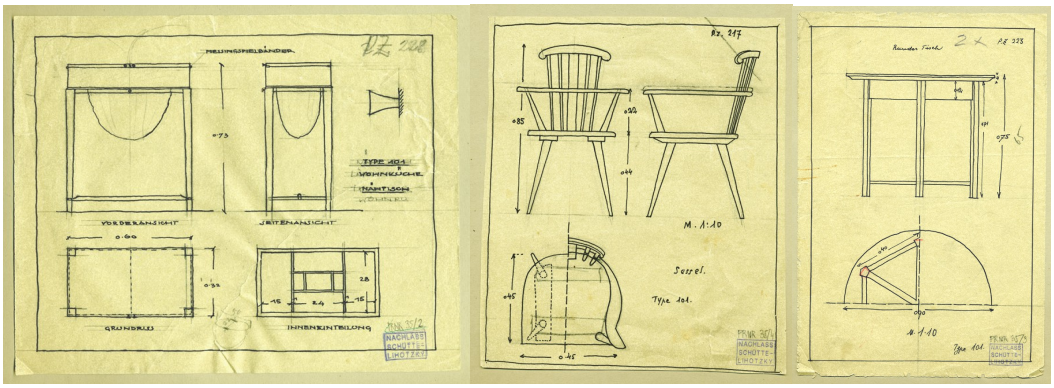
25/26/27. 


**Abb. 25**: Type 101 Nähtisch, M1:10, 1923, Tusche auf Transparentpapier, 22x17 cm, Inv. Nr. MSL 35/2

**Abb. 26**: Sessel mit Armlehne, M 1:10, 1923, Tusche auf Transparentpapier, 16x18 cm, Inv. Nr. MSL 35/4

**Abb. 27**: Runder Tisch, M 1:10, 1923, Tusche auf Transparentpapier, 15x22 cm, Inv. Nr. MSL 35/3

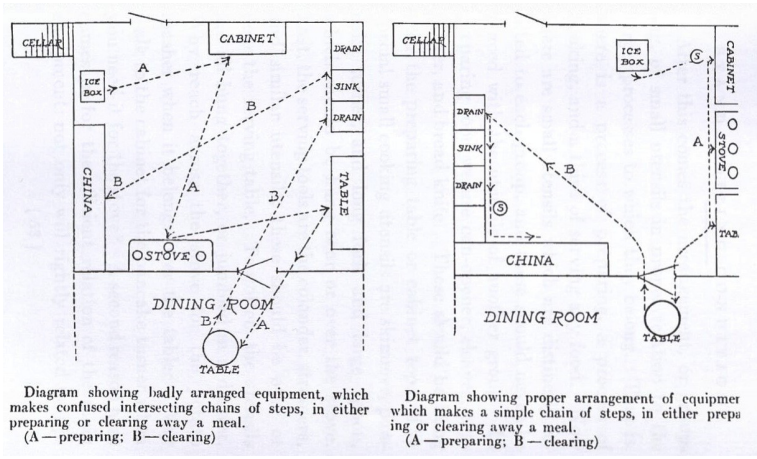
28. 


**Abb. 28**: Küchengrundrissskizzen, Gangliniensystem (aus: Frederick, S. 53)

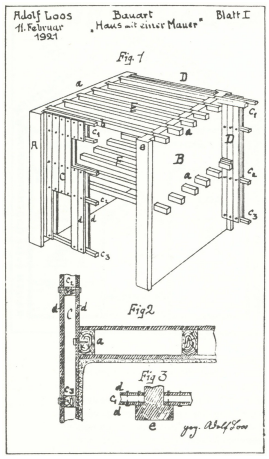
29/30. 



**Abb. 29**: Siedlung Heuberg, Gartenansicht (aus: Lustenberger, S. 124)
**Abb. 30**: Haus mit einer Mauer Prinzip, Entwurfsblatt von Adolf Loos (aus: Förster/Novy, S. 68)

31. 

**Abb. 31**: Modell der Frankfurter Küche (grün), Normalküche A mit einer Haushaltshilfe, 2007 (Entw. 1926), 80x70 cm, H: 58 cm, verschiedene Edelhölzer mit Acrylkomponenten, M 1:5, Ausführung: Prof. Franz Hnizdo mit Christoph Opperer, EfaHöflinger, Katharina Stöllner, Unif. F. angew. Kunst Wien. Inv. Nr. 15.145/O/2

32/33.  

**Abb. 32**: Kleinstwohnungstyp Zwofa mit Einrichtung, 1928-1929, Fotografie s/w, 17,2x22,7 - Foto: Dr. P.Wolff, Frankfurt am Main, Inv. Nr. MSL 62/2/FW

**Abb. 31**: Kleinstwohnungstyp Zwofa mit Einrichtung, Bett offen, 1928-1929, Fotografie s/w, 17x22,5 - Foto: Dr. P.Wolff, Frankfurt am Main, Inv. Nr. MSL 62/2/FW

34/35.  

**Abb. 34**: Die Wohnung der berufstätigen Frau, Ausstellung München: Sitzecke mit Frau, 1928, Fotografie s/w, 19x22,5 cm – Foto: Joseph Schwertl, München, Inv. Nr. Schütte 60/19/FW

**Abb. 35**: Die Wohnung der berufstätigen Frau, Ausstellung München: Schreibtisch, Kochnische mit Frau, 1928, Fotografie s/w, 17x23 cm - Foto: Joseph Schwertl, München, Inv. Nr. Schütte 60/21/FW

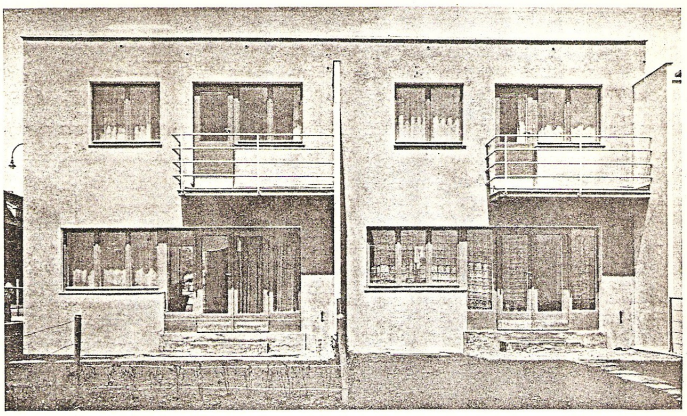


Abb. 238. Haus 61 und 62, Grete Schütte-Lihotzky — Gartenansicht

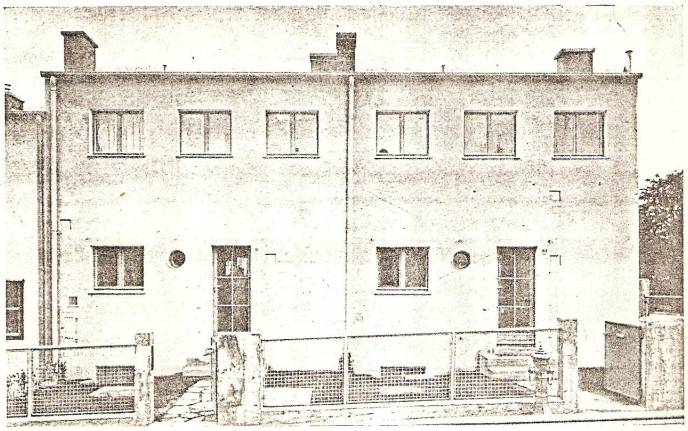


Abb. 239. Haus 61 und 62, Grete Schütte-Lihotzky — Straßenansicht

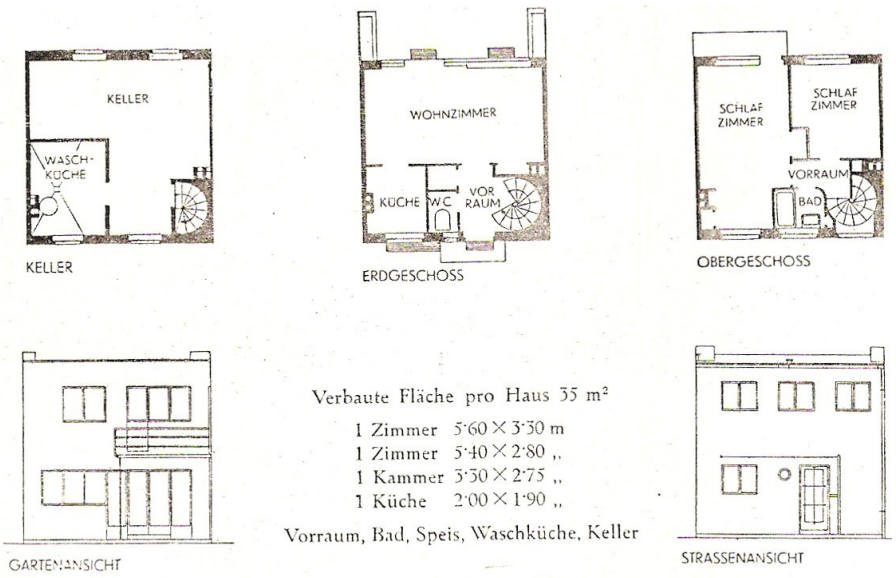



Abb. 241 bis 245. Haus 61 und 62, Grete Schütte-Lihotzky

36/37.

**Abb. 36/37**: Werkbundsiedlung, Häuser in der Woinovichgasse von Schütte-Lihotzky (aus: Frank, S. [86-87])

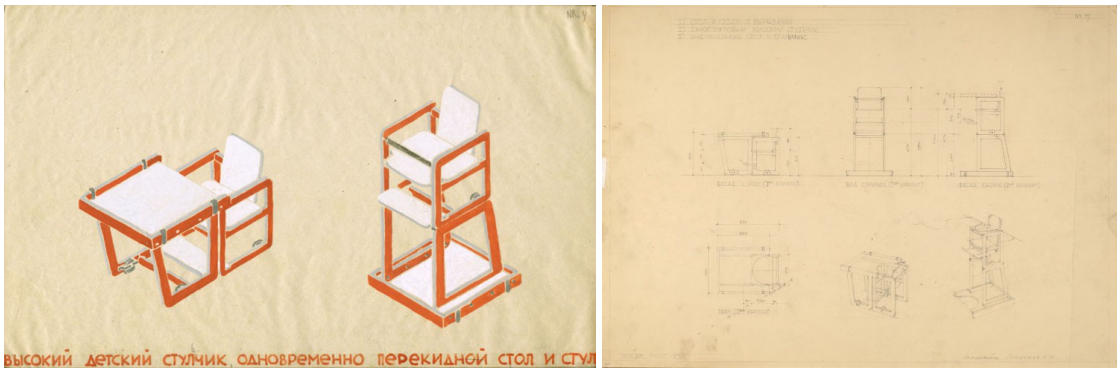
38. 


**Abb. 38**: Kinderhochstuhl, Nr. 4, 1935-1936, Aquarell, 21x30 cm, Inv. Nr. MSL 119/11

**Abb. 38/2:** Krippenmöbel, Kinderhochstuhl, Nr.17, 1935-1937, Bleistift auf Papier, 44x32 cm, Inv. Nr. MSL 121/17

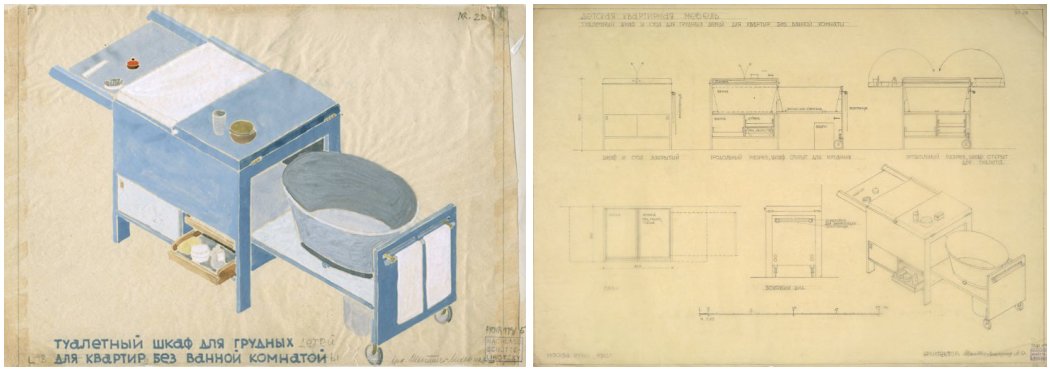
39. 


**Abb. 39**: Wickelkommode, 1935-1936, Aquarell, 21x30 cm, Inv. Nr.: MSL 119/5

**Abb. 39/2**: Kindermöbel für Wohnungen in der Sowjetunion, Wickelkommode mit Axonometrie, Nr. 2, 1935-1936, Bleistift auf Transparentpapier, 61x43 cm, Inv. Nr. MSL 119/3

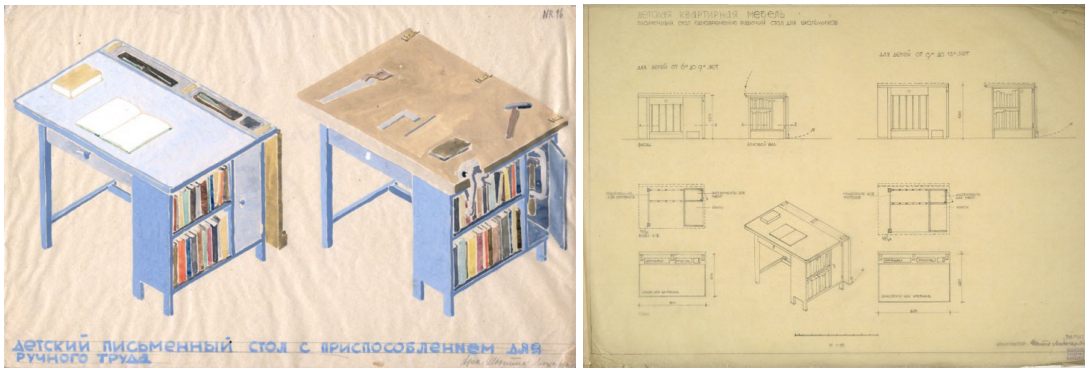
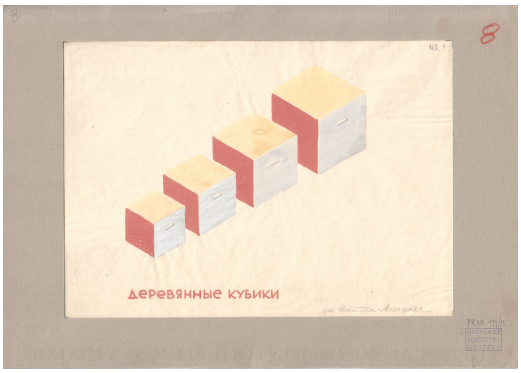
40. 


**Abb. 40**: Schreib- und Werktisch, Nr. 16, 1935-1936, Aquarell, 31x21 cm, Inv. Nr.: MSL 119/53

**Abb. 40/2**: Schreib- und Werktisch, Nr. 16, 1935-1936, Bleistift auf Transparentpapier, 62x44 cm, MSL 119/51

41. 

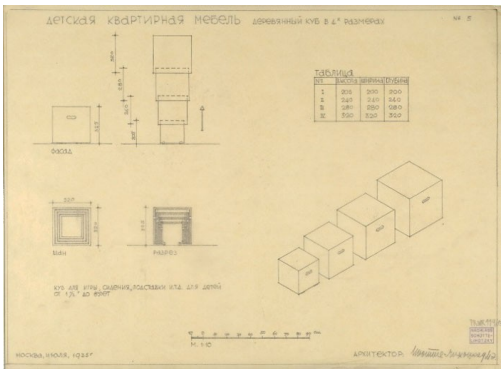



**Abb. 41**: Ineinander gestapelte Holzwürfel, 1935-1936, Aquarell, 30x21 cm, Inv. Nr. MSL 119/15

**Abb. 41/2**: Ineinander gestapelte Holzwürfel, 1935-1936, Bleistift auf Transparentpapier, 42x31cm, Inv. Nr. MSL 119/13

42/43/44. 






**Abb. 42/43/44**: Straßenansicht der Siedlung am Wasserturm, Gartenansicht und Küche der Type 1a, Gartenansicht und Küche Type 1a (aus: Schuster, S. [3-5])

45. 

**Abb. 45**: Franz Schuster, „Haus der Kinder" Rudolfsplatz, Blick in die Werkstatt der Gruppe C, 1926, Fotografie s/w – FotografIn unbekanntFoto, Inv. Nr. 2999/32/F

46. 

UMLERNEN

DIE GUTE WOHNUNG
HÖRT NICHT AN DER GANGTÜR AUF, DAS GANZE HAUS
MUSS ES SEIN.
DAS GUTE HAUS
IST NICHTS OHNE DIE GUTE STRASSE,
DIE GUTE STRASSE
IST NICHTS OHNE DIE GUTE STADT UND
DIE GUTE STADT
KANN NIE WERDEN, WENN NICHT ALLES LAND UM SIE
GEORDNET UND ZU EINEM GANZEN GEFÜGT WIRD.

LANDESPLANUNG

ALLES MUSS STÜCKWERK BLEIBEN, WENN WIR NUR TEILE BESSERN.

DIE ALTE STADT IST SCHLECHT.

UMLERNEN

DIE NEUE STADT
HAT KEINE MIETSKASERNEN, KEINE HINTERHÄUSER, KEINE
STRASSENSCHLUCHTEN, FÜHRT KEINEN KAMPF GEGEN
LICHT, LUFT UND GRÜN.
SIE IST DIES SELBST.
DIE NEUE GESUNDE WOHNUNG
NUR DURCH
DIE NEUE GESUNDE STADT UMLERNEN

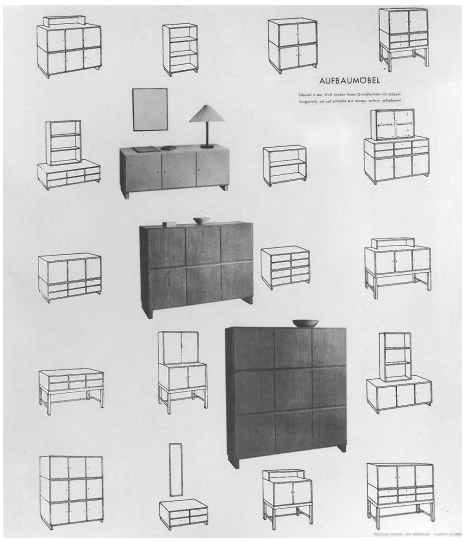
BAUT GARTENSTÄDTE

BEILAGE 10 DES „AUFBAU"

Abb. 46: Beilage 10, Heft 10, Jahrgang 1926 (aus: Schacherl/ Schuster S. [2])

47. 

**Abb. 47**: Franz Schuster, Siedlung Römerstadt, Frankfurt am Main, um 1927, Fotografie s/w, 16,9x 23,1 cm, Inv. Nr.: 3061/26/FW

48/49. 

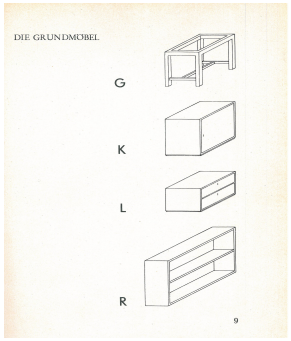



**Abb. 48**: Franz Schuster, Aufbaumöbel, um 1928, Fotografie s/w, 13,8x12 cm – Foto: Foto Gerlach, Wien, Inv. Nr. 3061/10/FW

**Abb. 49**: Franz Schuster, Aufbaumöbel, Grundmöbel (aus: Schuster 1929, S. 9)

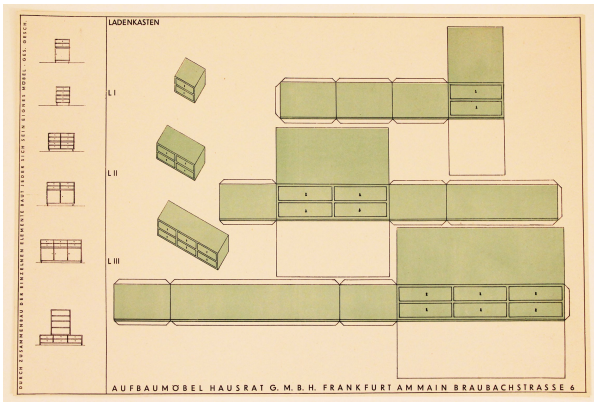
50. 


**Abb. 50**: Franz Schuster, Aufbaumöbel „Ladenkasten“, 1928-1930, Druck, 30,8x44,9 cm, Inv. Nr. 3061/74/Q

# 8. Literaturverzeichnis

**Andritzky**, Michael: Ausstellung Oikos. Von der Feuerstelle zur Mikrowelle. Haushalt und Wohnen im Wandel 1992 -1993. Anabas, Gießen: 1992

**Barr**, Helen (Hrsg.): Neues Wohnen 1929/ 2009. Frankfurt und der 2. Congrès International d'Architecture Moderne. Jovis, Berlin: 2011

**Bauhaus Archiv Berlin** u.a. (Hrsg.): Modell Bauhaus. Hatje Cantz, Ostfildern: 2009

**Beyerle**, Tulga/ Hirschberger, Karin: Designlandschaft Österreich 1900-2005. Handbuch der österreichischen Designgeschichte. Birkhäuser, Berlin: 2006

**Blaschke**, Berta/ Lipschitz, Luise: Architektur in Wien. 1850 bis 1930. Historismus-Jugendstil-Sachlichkeit. Springer, Wien: 2003

**Blümm**, Anke, Krüger, Klaus (Hrsg.): „Entartete Baukunst"? Zum Umgang mit dem Neuen Bauen 1933-1945. Wilhelm Fink, München: 2013

**Bojankin**, Tano u.a. (Hrsg.): Josef Frank. Veröffentlichte Schriften 1910-1930. 2 Bände. Metroverlag, Wien: 2012

**Chan-Magomedow**, Selim O.: Pioniere der sowjetischen Architektur. Der Weg zur neuen sowjetischen Architektur in den zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre. VEB Verlag der Kunst, Dresden: 1983

**Csendes**, Peter/ Opll, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt (Bd. 3). Von 1790 bis zur Gegenwart. Böhlau, Wien: 2006

**Dicker**, Friedl/ Singer, Franz: 2x Bauhaus in Wien. Ausstellungskatalog der Hochschule für angewandte Kunst in Wien, Wien: 1988.

**Dörhöfer**, Kerstin: Pionierinnen in der Architektur. Eine Baugeschichte der Moderne. Ernst Wasmuth, Tübingen: 2004

**Dreysse**, DW: May-Siedlungen. Architekturführer durch acht Siedlungen des neuen Frankfurts 1926-1930. Dieter Fricke, Frankfurt am Main: 1987

**Fassmann**, Heinz u.a.: Wien - Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklungen. Böhlau, Wien: 2009

**Förster**, Wolfgang/ Novy, Klaus: einfach bauen. Genossenschaftliche Selbsthilfe nach der Jahrhundertwende. Zur Rekonstruktion der Wiener Siedlerbewegung. Picus, Wien: 1991

**Frank**, Josef (Hrsg.): Neues Bauen in der Welt (Bd. 6). Die Internationale Werkbundsiedlung Wien 1932. Anton Schroll, Wien: 1932

**Frederick**, Christine: The New Housekeeping. Efficient Studies in Home Management. forgotten Books, London: 2013 (Original work published 1913)

**Friedl**, Edith: Nie erlag ich seiner Persönlichkeit …: Margarete Lihotzky und Adolf Loos. Ein sozial- und kulturgeschichtlicher Vergleich. Milena, Wien: 2005

**Garner**, Phillip: Möbel des 20. Jahrhunderts. Internationales Design vom Jugendstil bis zur Gegenwart. Keysersche Verlagsbuchhandlung, München: 1980

**Hauffe**, Thomas: Design. Ein Schnellkurs. DuMont, Köln: 2002

**Hoffmann**, Robert: „Nimm Hack' und Spaten...“ Siedler und Siedlerbewegung in Österreich 1918-1938. Verlag für Gesellschaftskritik, Wien: 1978

**Hirdina**, Heinz (Hrsg.): Neues Bauen. Neues Gestalten. Das Neue Frankfurt, die neue Stadt. Eine Zeitschrift zwischen 1926 und 1933. Elefanten Press, Berlin: 1984

**Illera,** Christa: Trilogie der Fünf. Fünf Dimensionen der Architektur, fünf Prinzipien, fünf Phänomene. Löcker, Wien: 2003

**Jäger-Klein**, Caroline: Österreichische Architektur des 19. Und 20. Jahrhunderts. NWV, Wien-Graz: 2010

**Jetschgo**, Johannes u.a.: Österreichische Industriegeschichte 2. 1848 bis 1955. Die verpasste Chance. Ueberreuter, Linz: 2004

**Kaiserlich-Königliches Österreichisches Museum für Kunst und Industrie** (Hrsg.): Einfacher Hausrat. Österreichisches Museum für Kunst und Industrie, Wien: 1920

**Kampffmeyer**, Hans: Wohnungsnot und Heimstättengesetz (Schriften zur Wohnungsfrage, Heft 6). Braun, Karlsruhe: 1919

**Kampfinger,** Otto/ Krischanitz, Adolf: Die Wiener Werkbundsiedlung, Dokumentation einer Erneuerung. Compress, Wien: 1985

**Kurrent,** Friedrich: Texte zur Architektur. Anton Pustet, Salzburg: 2006

**Loos**, Adolf: Hummer unter der Bettdecke. Delikates über den guten Geschmack. Metroverlag, Wien: 2011

**Loos**, Adolf: Wie man eine Wohnung einrichten soll. Stilvolles über scheinbar Unverrückbares. Metroverlag, Wien: 2008

**Lustenberger**, Kurt: Adolf Loos. Artemis, Zürich: 1994

**Maasberg**, Ute/ Prinz, Regina: Die Neuen kommen! Weibliche Avantgarde in der Architektur der zwanziger Jahre. Junius, Hamburg: 2004

**May**, Ernst: Ernst May und das neue Frankfurt 1925-1930. Ernst & Sohn, Berlin: 1986
**Niedermoser**, Otto: Oskar Strnad 1879-1935 (Österreich Reihe, Bd. 304/ 306). Bergland, Wien: 1965

**Noever,** Peter u.a.: Margarete Schütte Lihotzky. Soziale Architektur. Zeitzeugin eines Jahrhunderts. Böhlau, Wien: 1996 (2. Auflage)

**Österreichischer Wirtschaftsverlag** (Hrsg.): Bauforum. Fachzeitschrift für Architektur, Bau, Energie. Jg. 20, Nr. 119. Österreichischer Wirtschaftsverlag, Wien: 1987

**Quiring,** Claudia u.a. (Hrsg.): Ernst May 1886-1970. Prestel, München: 2011

**Schacherl**, Franz/ Schuster, Franz (Hrsg.): Der Aufbau. Österreichische Monatshefte für Siedlung und Städtebau. Arbeitsgemeinschaft „Der Aufbau“, Wien: 1926

**Schlesische Heimstätte** (Hrsg.): Schlesisches Heim. Monatsschrift der Schlesischen Heimstätte, Provinzielle Wohnungsfürsorgegesellschaft. Jg. 2, Heft 8. Schlesische Heim-

stätte, Breslau: 1921.

**Schuster**, Franz: Der Bau von Kleinwohnungen mit tragbaren Mieten. Englert und Schlosser, Frankfurt am Main: 1931

**Schuster**, Franz: Der Stil unserer Zeit. Die fünf Formen des Gestaltens der äusseren Welt des Menschen. Ein Beitrag zum kulturellen Wiederaufbau. Anton Schroll & Co., Wien: 1948

**Schuster** Franz: Die Hallenschule. Ein Beitrag zum Thema Erziehung und Schulbau. Ein Beitrag der Triennale 1960 in Mailand. Stadtbauamt Wien, Wien: 1960

**Schuster**, Franz: Eine eingerichtete Kleinstwohnung. Englert und Schlosser, Frankfurt am Main: 1927

**Schuster**, Franz: Ein eingerichtetes Siedlungshaus. Englert und Schlosser, Frankfurt am Main: 1928

**Schuster**, Franz: Ein Möbelbuch. Ein Beitrag zum Problem des zeitgemäßen Möbels. Englert und Schlosser, Frankfurt am Main: 1929

**Schütte-Lihotzky**, Margarete: Erinnerungen aus dem Widerstand. Das kämpferische Leben einer Architektin von 1938-1945. Promedia, Wien: 1994

**Schütte-Lihotzky**, Margarete: Warum ich Architektin wurde. Residenz, Salzburg: 2004

**Sommer**, Herbert: Schuster Franz 1892-1972. Ausstellungskatalog der Hochschule für angewandte Kunst in Wien, Wien: 1976.

**Strouhal**, Ernst u.a. (Hrsg.): Spiele der Stadt. Glück, Gewinn und Zeitvertreib. Springer, Wien: 2012

**Terlinden**, Ulla/ von Oertzen, Susanna: Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870 bis 1933. Dietrich Reimer, Berlin: 2006

**Thum**, Volker (Hrsg.): Wien und der Wiener Kreis. Orte einer unvollendeten Moderne. Facultas, Wien: 2003

**Uhl**, Ottokar: Moderne Architektur in Wien. Von Otto Wagner bis heute. Schroll, Wien: 1966

**Warncke**, Carsten-Peter: De Stijl 1917-1931. Benedikt, Köln: 1990

**Weihsmann**, Helmut: Das rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934. Promedia, Wien: 2002

**Werkner**, Patrick (Hrsg.): Ich bin keine Küche. Gegenwartsgeschichten aus dem Nachlass von Margarete Schütte-Lihotzky. Universität für angewandte Kunst, Wien: 2008

**Witt-Dörring** u.a.: Neues Wohnen. Wiener Innenraumgestaltung 1918-1938. Ausstellungskatalog des Österreichischen Museums für angewandte Kunst (Neue Folge, Nr. 59), Wien: 1980

**Worsley**, Harriet: Fashion. 100 Jahre Mode. Könemann, Köln: 2004

**Zieher**, Anita: Auf Frauen bauen. Architektur aus weiblicher Sicht. Anton Pustet, Salzburg: 1999

**Internetquellen**

**Achleitner Archiv** (Architekturzentrum Wien)
(http://www.azw.at/page.php?node_id=48)

**Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie**
http://www.dasrotewien.at/siedlerbewegung.html

**Die Wiener Werkbundsiedlung**
http://www.werkbundsiedlung-wien.at/

**Rotterdam woont - Systematische Documetatie van 150 jaar Rotterdamse Woning-projecten**
http://www.rotterdamwoont.nl/neighbourhoods/view/23/Spangen

**Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv**
(http://sammlung.dieangewandte.at/jart/prj3/angewandte_sammlungen/main.jart?content-id=1204882312068&rel=de&reserve-mode=active)

**Wienbibliothek digital**
http://www.digital.wienbibliothek.at/wk/periodical/pageview/773250

**Archivalien**

**Schütte-Lihotzky,** Margarete: Entwurfsblatt der Type E. Baubüro des österreichischen Verbandes für Siedlungs- und Kleingartenwesen, aus dem Bestand der Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv,1922, Inv. Nr. MSL 24/5

**Schuster**, Franz: Entwurfsblatt. Aufbaumöbel „Wie richte ich eine Wohnung ein“, aus dem Bestand der Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv. Invent. Nr. 30617627Q, 1928-1930.

**Schuster**, Franz: Typoskript zu einem Vortrag „Wohnungs- und Siedlungsprobleme“, aus dem Bestand der Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv. 1926-1966

# 9. **Anhang**

## Abstract

In der vorliegenden Diplomarbeit wird die Zeit der Siedlungsbewegung anhand zweier Positionen dargestellt.

In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts entstand, angelehnt an die englische und deutsche Gartenstadtbewegung, durch soziale Umstände, insbesondere aber durch die Versorgungsknappheit nach dem 1. Weltkrieg, die Siedlerbewegung. Diese Bewegung trat vor allem in Deutschland und Österreich zu Tage und brachte einen neuen Diskurs in die Architektur ein. Das 1920 gegründete Siedlungsamt in Wien und verschiedene Verbände setzten sich mit den Problemen der Überbevölkerung, dem Wohnungsmangel und den zu hohen Mietpreisen auseinander. Der Siedlungsfonds der Gemeinde Wien leistete finanzielle Hilfe für den beginnenden Siedlungsbau.
Architekten wie Margarete Schütte-Lihotzky und Franz Schuster waren bemüht, der sozial schwachen Gesellschaft einen Überlebensraum zu schaffen. Siedlungen, Kleinsthäuser und Kleinstwohnungen waren durch den gesellschaftlichen Wandel notwendig gewordene Konsequenzen. Schütte-Lihotzkys und Schusters Beiträge zur Innenraumgestaltung und zur Architektur der Zwischenkriegszeit waren auf Typisierung, Vereinfachung und Rationalisierung ausgerichtet. Schütte-Lihotzky beschäftigte sich schon während ihres Studiums an der k.k. Kunstgewerbeschule mit rationeller Ausstattung und Architektur, ein Gebiet, das sie Zeit ihres Lebens weiterentwickelte und mit namhaften Architekten zusammenarbeiten ließ. Studien über die zeit-, weg- und kraftsparende Innenraumgestaltung sind über sie zu einem wesentlichen Begriff der Architekturgeschichte geworden. Ihr weniger bekannter Zeitgenosse Franz Schuster war ebenfalls in der Architektur, mehr aber noch als Lehrer tätig. Seine Thematik lag vor allem auf dem Gebiet der Siedlungsbewegung, insbesondere auf ihrem Möbeldesign, aus welchem die sogenannten „Aufbaumöbel“ hervorgegangen sind.
Das Schaffen dieser beiden Architekten zeigt beispielhaft, die aus der Siedlungsbewegung positiv hervorgegangenen Lösungsvorschläge zur Bewältigung der damaligen Lebensverhältnisse der sozial schwachen Gesellschaft.

## Abstract

The present diploma thesis analyses the settlement movement based on two positions.

Influenced by the English and German garden city movement, the settlement movement emerged in the 1920s. Social circumstances as well as supply shortages, caused by the First World War, had their impact on the development of the settlement movement. In Germany and Austria the movement's occurrence entailed a new discourse in architecture. The settlement office in Vienna, which was founded in 1920, as well as various other organisations started to deal with issues concerning overpopulation, housing shortages and high rental rates. The settlement fund of the city of Vienna provided financial assistance for initiating housing developments.

The architects Margarete Schütte-Lihotzy and Franz Schuster made an enormous effort to offer accommodation for the socially deprived, where they could live in a dignified manner. Settlements, small houses and apartments had become indispensable, due to the social change. During the interwar period, Schütte-Lihotzky's and Schuster's comments on interior design and architecture were characterised by standardisation, simplification and rationalisation.

Already during her studies at the 'k.k. Kunstgewerbeschule', Schütte-Lihotzky occupied herself with rational design and architecture, which she enhanced during her lifetime and enabled her to cooperate with well-known architects. Schütte-Lihotzky developed her studies on time-, distance-, and effort-saving interior design into an essential concept of the history of architecture. Her lesser-known contemporary Franz Schuster was also engaged in architecture, although he mainly occupied himself with teaching. His major topics were the settlement movement and furniture design, from which the so-called 'Aufbau Möbel' emerged.

The work of the two architects can be seen as a major example for coping with the former living conditions of the socially disadvantaged society during the beginning of the 20th century.

## Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Mira Tesselaar
Geburtsdatum: 25. 11.1983
Geburtsort: Graz, Österreich
Nationalität: Österreich/ Niederlande

Beruflicher Werdegang

2007-2014 Studium der Kunstpädagogik an der Universität für angewandte Kunst Wien
2010-2011 Studium der Kunstpädagogik an der Willem de Kooning Academie, Rotterdam
2004-2005 Studium der Kunstgeschichte an der Karl-Franzens-Universität, Graz
1999-2004 HTBLVA Graz-Ortweinschule, Kunst und Design, Graz

Arbeitserfahrung

2013-heute Belvedere Shop-Assistent
2011 Floormanager bei ZUS Zones Urbaines Sensibles, Rotterdam
2005-2010 Neue Selbständige, Metallrestaurierung, Wien
2006 Kinderunikunst ak Wien

Internships

2011 ZUS Zones Urbaines Sensibles, Rotterdam
2011 Witte de With Center for Contemporary Art, Rotterdam
2011 Wolfert van Borselen school, Rotterdam
2005 ARGE Objektrestaurierung, Wien
2004 bei Goldschmied/ Künstlerin Rian de Jong, Amsterdam